

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2 Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Welt“, „Frauenstimme“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“ und „Wid in die Wälderwelt“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Sonntag, den 1. August 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Poincarés Finanzplan angenommen.

Der Tabak soll helfen. — Gedroffelte Finanzdebatte.

Paris, 31. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die Kammer hat am Sonnabend nachmittag mit der Diskussion der Poincaréschen Finanzvorlage begonnen.

Die Erklärungen, die Poincaré abgab, lassen die Privatisierung des Tabakmonopols als beschlossene Sache erscheinen.

Genosse Vincent Auriant erklärte, daß er und seine Freunde sich an der Diskussion der Regierungsvorlage nicht weiter beteiligen, sondern sich darauf beschränken werden, dagegen zu stimmen.

Die ganze Linke bereitete dem sozialistischen Redner, als er die Tribüne verließ, eine begeisterte Ovation.

Im Anschluß an seine Rede äußerte Poincaré Journalisten gegenüber, die ihn über seine Absicht der Gründung einer Amortisationskasse befragten.

Die Vorlage angenommen.

Paris, 31. Juli. (W.T.S.) Die Kammer hat heute abend die Einzelberatung des Finanzgesetzentwurfes beendet und ihn in seiner Gesamtheit mit 295 gegen 188 Stimmen angenommen.

Der Fall Kölling.

Noch keine Entscheidung des Justizministeriums.

Das preussische Justizministerium hat am Sonnabend in mehrstündiger Sitzung über den Fall Kölling beraten.

Am Montag sollen die Beratungen in Gegenwart des nach Berlin berufenen Landgerichtspräsidenten von Magdeburg fortgesetzt werden.

Das preussische Justizministerium berät über einen sehr klaren Fall sehr lange.

Der Untersuchungsrichter Kölling weigert sich, mit Beamten zusammenzuarbeiten, auf deren Bestimmung die Zentralbehörde Einfluß hat.

Der Untersuchungsrichter Kölling hat sich unter Mißbrauch der Amtsgewalt in die Agenden des Innenministeriums eingemischt.

Der Untersuchungsrichter Kölling hat in voller Offenheit die schwersten Anklagen gegen den Innenminister und seine Beamten gerichtet.

Der Untersuchungsrichter Kölling hat einen Angriff gegen die Staatsautorität und das Ansehen der höchsten Behörden gerichtet.

Genügt das dem Justizministerium nicht? Oder berät es, ob der Richter Kölling sich nicht nur disziplinarischer Verstöße, sondern strafbarer Handlungen schuldig gemacht habe?

Kölling schweigt.

Magdeburg, 31. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Landgerichtsrat Kölling schweigt vollkommen darüber, ob und wie lange er den durch seinen Brief angekündigten Boykott gegenüber der gesamten preussischen Kriminalpolizei durchzuführen gedenkt.

Der Magdeburger Polizeipräsident Dr. Menzel, der am Sonnabendvormittag von einer mehrtägigen Urlaubreise zurückgekehrt ist, glaubt zuversichtlich, daß Landgerichtsrat Kölling am Montag das Polizeipräsidium um Zurverfügungstellung von Kriminalbeamten ersuchen wird.

Rote Einigung — gelbe Spaltung.

In Rumänien.

Temesvar, 31. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die beiden Fraktionen der Sozialdemokratischen Partei in Siebenbürgen haben sich wieder zusammengetan.

Bukarest, 31. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Am Exekutivkomitee der Hakentzerepartei kam es zu schweren Zermürnungen.

Keine Einstellung des Disziplinarverfahrens gegen Bewersdorff und Schulze. Entgegen anderslautenden Nachrichten wird der Telegraphenunion von zuständiger Stelle mitgeteilt, daß das Disziplinarverfahren gegen Bewersdorff und Schulze nicht eingestellt ist.

Aufrecht. Sowjetrußland hat durch seinen Botschafter in Anzora erklären lassen, daß es zwei nach Rußland geflüchtete angebliche Verschwörer gegen Kemal Pascha nicht auslieferen wird.

Justiz.

Die Gerechtigkeit in Magdeburg und München.

Ein altes römisches Wort verkündet, daß die Gerechtigkeit die Grundlage aller Staaten sei.

Wir erleben jetzt wieder einmal Beispiele von dem Ringen des Staates um Gerechtigkeit in seinen Grenzen.

In beiden Fällen, die jetzt die Öffentlichkeit bewegen, handelt es sich um die vorfällige Vernichtung von Menschenleben, um überlegten Mord.

In München waren die Mörder verhaftet, sie wurden aber auf Einwirkung von „höchster Stelle“ wieder freigelassen.

In Magdeburg ist ein Mann in Haft genommen, in dessen Besitz die Wertsachen und in dessen Keller die Leiche des Ermordeten gefunden wurden.

Die öffentliche Meinung empört sich gegen das Magdeburger Verfahren. Sogar die Hugenberg-Presse mußte auf sie sich durch ihren auf den Kriegsschauplatz entsandten Sonderberichterstatter Kritik üben an der Leichtgläubigkeit des Magdeburger Untersuchungsrichters.

Wegen der Fehler, die er mit Zustimmung des Untersuchungsrichters begangen, wird der Magdeburger Kriminalkommissar beurlaubt und mit einem Disziplinarverfahren bedacht.

Der Richter rebelliert. Er verweigert die Zusammenarbeit mit jedem Berliner Beamten.

Um zu der Tragödie der Justiz auch die Post zu gefellen, hat ein theologischer Oberlehrer — der den Titel „Geistlicher Inspektor“ führt und von der deutschnationalen Partei für würdig befunden wurde, für sie Landtagsabgeordneter zu spielen — seine Unterschrift unter ein Schreiben gesetzt.

Konrad Meyer, so heißt der Biedere und sein Name soll der Mitwelt nicht vorenthalten bleiben, wird sich kaum der Illusion hingeben, daß sein „Sirafantrag“ irgendeine andere Folge haben könnte, als den Mann lächerlich zu machen, der ein solches Schreiben unterschrieb.

Aber der Brief ist nur ein Glied in der Kette von Giftspießen, die gegen die Staatsgewalt von der gleichen deutschnationalen Geheimstelle aus geschleudert werden.

vering, Höring und die Republik eingeleitet. Die Hugenberg-Prese leistet willige Mittäterdienste.

Hugenberg hat das Steuer herumgerissen. Der „Sonderberichterstattung“, der an Tenholts und Kollings Angaben zu zweifeln wagte, ist zurückgeblieben. Dafür ist ein anderer entfand, der in Putz- und ähnlichen Dingen bewandert ist, der sich mit Ludendorffscher Zufälligkeit gerade am 8. November 1923 im Bürgerbräu zu München einfand, als dort das Signal zum „Marsch auf Berlin“ gegeben wurde. Dieser neue Sendling Hugenbergs weiß den Spießern von Groß-Berlin jetzt mundgerecht zu machen, welche Kerle die Justizbeamten von Magdeburg sind. Er versteht sich darauf, Rebellen dramatisch darzustellen. Im Bürgerbräu hat er's gelernt.

Aber in Magdeburg sitzen die beiden des Nordes und der Mittäterschaft beschuldigten Haas und Fischer weiter in Haft, ohne daß die Welt erfahren kann, was gegen sie vorliegt. Nun schon fast sechs Wochen. Und da die Richter keine Zeit haben, so werden sie noch weiter sitzen müssen. Das preußische Justizministerium berät derweilen, ob es gegen einen rebellierenden Untersuchungsrichter irgend etwas unternehmen kann.

In München ist man weniger bedenklich. Die Enthüllungen des Genossen Levi über die Rolle des jetzigen deutschnationalen Justizministers in Bayern bei der Freilassung der Fememörder haben die Justizzustände in München blühlichartig beleuchtet. Dieser Justizminister deutschnationaler Färbung läßt verkünden, daß er gegen den „Vorwärts“ Strafantrag gestellt habe. Ob auch gegen Levi — das bleibt zunächst noch im Dunkeln. Auf jeden Fall ist damit zu rechnen, daß die bayerischen Justizmethoden von 1921 — von den heutigen sei hier nicht gesprochen — vor dem breiten Forum der Öffentlichkeit aufgerollt werden. Es wird dann nicht nur die Freilassung der Mörder von 1921 — unmittelbar nach Unterzeichnung der Haftbefehle —, sondern auch das weitere Verfahren besprochen werden müssen. Jenes Verfahren, das mit der Freisprechung der Mörder und der richterlichen Sanktionierung ihrer Handlungen endete. Denn in der Begründung des Urteils vom 30. März 1924 heißt es wörtlich:

Die Straftat führt zurück in die Zeit, in der die Kontrollkommission der Entente in unserem niedergedrückten Deutschland die größten Anstrengungen machte, alles, was noch irgendwo an Waffen und Ausrüstung aus der Kriegszeit vorhanden sein mochte, ausfindig zu machen und zu vernichten, während die Einwohnerwehr und die vaterländischen Verbände im Interesse und zum Schutze des gemeinsamen Vaterlandes dem entgegenzuwirken suchten. Zu diesem Zweck hatte sich in München um den ehemaligen Oberleutnant Braun ein Kreis entschlossener junger Leute geschart, denen die Vergewaltigung von Waffen und Ausrüstungsgegenständen und die strengste Geheimhaltung solcher Austräge als vaterländische Pflicht, ein Bruch dieser Verschwiegenheit oder sonstiger Verrat aber nach den ganzen damaligen Verhältnissen als bedrohliche Gefahr für das Vaterland und deshalb als schändlicher Vaterlandsverrat erschien.

Je mehr sich die Fälle häuften, in denen das reichlich fließende Geld der Entente-Kommissionen wurzellose Elemente zu Verrätern an ihrem eigenen Vaterlande zu machen wußte, desto mehr gewann damals in weiten Kreisen — und zwar nicht immer nur bei jugendlichen Heißspornen und unbesonnenen Beaulköpfen — die Anschauung an Boden, es sei nicht schade um solche feilen Kreaturen, der notwendige Schutz des Vaterlandes erfordere es vielmehr, gefährliche Personen solcher Art auf die kürzeste Weise unschädlich zu machen, um damit ein abschreckendes Beispiel zu geben.

Ja, man scheint sich da und dort sogar in den Gläubigen hinein-gelebt zu haben, daß eine derartige Bluttat von den Behörden gar nicht einmal ernstlich verfolgt werden würde.

Warum man sich in diesen Gläubigen hineinleben konnte, daß solche Bluttaten nicht ernstlich verfolgt werden würden, darüber kann der vom deutschnationalen Justiz-

minister angekündigte Prozeß gegen den „Vorwärts“ in reichem Maße Aufschluß bringen, soweit nicht der Fememordauschuss des Reichstags schon vorher die Dinge aufgeklärt hat. Das System deutschnationaler Justizverwaltung wird dabei keine Seide spinnen.

Magdeburg und München, so wenig wesensverwandt die beiden Städte sonst auch sein mögen, zeigen das gleiche Antlitz, wenn ihre Justiz vor die Linse tritt. Diese Justiz, die die Grundlage aller Staaten sein will, befindet sich in offenem Kampfe gegen die Republik und ihre Einrichtungen. Man kann von ihr alles erwarten, nur nicht Verständnis für und Anpassung an die neue Staatsform, die alle Staatsgewalt und auch das Recht vom Volke ausgehen läßt. Es wird Zeit, daß die Staatsgewalt auch der Justiz die Fahne zeigt. Im Namen des Volkes!

Ein zweiter Sammelruf Wirths.

Eine republikanische Monatschrift als Band der Republikaner.

Das „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht in seiner Sonntagsausgabe einen zweiten Aufruf des Reichskanzlers a. D. Wirth, dem wir folgendes entnehmen:

„Mein erster Kampf und Wahnwitz hat ein starkes Echo gefunden. Zahllos sind die Gegenüberungen in Briefen und Zeitungen. Besonders erfreulich und charakteristisch ist die Auffassung, wie sie Rechtstreifen entspringt, daß unsere sozialrepublikanische Bewegung eine „Gefahr“ bedeutet. Diese Bewegung bejaht und vertieft Sinn und Wert des Staates. Sie hebt den Begriff des Staatsbürgers heraus mit seinen Pflichten und Rechten, verteidigt ihn und zerstört so am nachhaltigsten die reaktionäre Idee des Bürgerblocks, der vorhandene und noch etwa kommende soziale Spannungen ins Hoffnungslose verzerrt würde. Mein Kampf gegen Bürgerblock und Rechtsblock, in dem die Parteien der Mitte nichts als Anhängel und Ärsenbrödel und damit Prügelnadeln der Rechten wären, hat gezündet.“

Aus der Wirkung meines ersten Artikels heraus erwächst mir die Pflicht, zur Aufgabe und Bedeutung der deutschen Zentrums-partei gefondert Stellung zu nehmen. Aengstliche Kritiker mögen das wohl beachten.

Dann ist es mir klar, daß dieser Reichstag nicht mehr ein Abbild der öffentlichen Meinung Deutschlands mit seinen politischen Strömungen darstellt. Er ist zur Auflösung reif. Nur die scharfe politische Fragestellung ist noch zu bestimmen, an der dieser Reichstag zur Auflösung kommen muß. Ohne eine solche klare und bestimmte Fragestellung, die öffentliche Meinung und Parole bestimmt, ist eine politische Befundung nicht möglich.

Seit Jahren ringen meine Freunde und ich selbst um Befehung und Vertiefung der deutschen republikanischen Bewegung. Sie existiert: Sie lebt und ringt sich durch! . . .

Nun müssen aber die deutschen Republikaner — besonders im kommenden Winter — auf der Wacht stehen und sich zu politisch gemeinsamer und verantwortlicher Arbeit bereifinden, um die Fortschritte in der Erkenntnis wirtschaftlicher Weltzusammenhänge und des Reparationsproblems, das ein Arbeitsproblem ist, sicherzustellen, und um die friedliche Verständigungsarbeit, die seit vielen Jahren durch republikanische Kräfte geführt und gesichert ist, fortzuführen.

Solcher Arbeit darf auch ein literarischer Mittelpunkt nicht fehlen. Sollte es nicht möglich sein, dauernd und zielstrebiger Männer und Frauen der alten Weimarer Koalitionspartei zu gemeinsamer geistiger Arbeit in einer republikanischen Monatschrift, die Ziel, Weg und Wille der Politik in der deutschen Republik bearbeitet, zusammenzuhalten? Böbe, Haas und ich glauben daran. So gehen wir auch, sobald der Boden dazu vorbereitet ist, an ein solches gemeinsames literarisches Werk heran.“

Der Reichsfinanzminister hat angeordnet, daß in Zukunft auch die Zollbeamten an den Dienstmühen die schwarzroigoldene Kokarde mit dem Eidenskranz zu tragen haben. Die Post und Eisenbahn hat eine ähnliche Anordnung schon vor längerer Zeit getroffen.

Völkischer Dank für rheinische Treue.

Beginn des Studententages. — Begrüßungsfeier ohne Gäste. — Flaggenstreit.

Bonn a. Rh., 31. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Mit einem schrillen Mithrang begann am Freitag abend der 9. Deutsche Studententag in Bonn. Der Eröffnungsabend, zu dem die Stadt Bonn und die Bonner Hochschule geladen hatten, führte gleich zu Beginn zu einem bedauerlichen, aber für die völkische Mehrheit der Studenten bezeichnenden Zwischenfall. Als gegen den ausdrücklichen Willen der überwiegend republikanischen gesinnten Bonner Studentenschaft auf Veranlassung des Vorstandes der deutschen Studentenschaft neben der schwarzroigoldenen Reichsfahne auch eine schwarzweißrote Flagge gezeigt wurde, wurde die Fahne auf Anordnung der Bonner Studentenschaft gleich nach Beginn der Feier entfernt, nachdem die zahlreich anwesenden Vertreter der Stadt Bonn, der Rektor der Universität sowie zahlreiche Professoren erklärt hatten, daß sie sonst den Saal nicht betreten würden und die Maßnahmen der völkischen Mehrheit als Provokation der staatsstreuen Stadt Bonn empfänden. Darauf verließen die völkischen Studentenvertreter des Reiches unter Protest den Saal. Nur die Ehrengäste und die republikanischen Studenten des Reiches, sowie die Vertreter der gesamten rheinischen Studentenschaften blieben zurück.

Der Vorsitzende der Bonner Studenten, der republikanische Student Marger, wies in seinen Begrüßungsworten auf die Zusammengehörigkeit und Zusammenarbeit von Student und Arbeiter hin, denen die Grundlage zur wahren Volksgemeinschaft zu danken wäre. Nur so hat die rheinische Bevölkerung die Befähigung überstehen können. Auch der Kreisleiter der westdeutschen Hochschulen, der Kölner Farbenstudent Krämer, verlangte in seiner Rede die Rückkehr der Mehrheit auf die Gefühle der Minderheit. Die rheinischen Studenten bekennen sich treu und offen zur Republik als der wahren Volksgemeinschaft.

Als darauf der Vorsitzende der deutschen Studentenschaft das Wort ergreifen wollte, begaben sich die Mehrheitsvertreter wieder geschlossen in den Saal zurück. Der Redner versuchte in geschickten Worten, über diesen bedauerlichen Flaggenstreit innerhalb der deutschen Studentenschaft einen Ausgleich zu schaffen, indem er meinte, nicht die Politik, sondern die gemeinsame Arbeit in den Vordergrund zu stellen. Trotz dieser versöhnlichen Worte verließen die völkischen Vertreter wieder den Saal.

In der ersten Vollstufung brachte es die Tagesleitung fertig, der Bonner Studentenschaft, insbesondere ihrem Vorsitzenden, wegen ihres staatsstreuen Verhaltens in dem Flaggenstreit ihr Mithrauen auszusprechen. Die Mehrheit der Studentenschaft bezeichnete das allerdings als unakademisch. Aber sie nahm bald darauf eine Entschließung an, in der es heißt, daß sich der Studententag nicht mehr als Gast der Bonner Studenten fühle. Die Vertreter der Universität verließen sofort den Sitzungsraum und werden sich von den weiteren Tagungen fernhalten.

Die Bevölkerung der Stadt Bonn hat ihrer Meinung zu diesem Skandal durch auffallenden Flaggenstreit bereits Ausdruck gegeben. Ganz Bonn steht im Zeichen Schwarzroigold. Auch die republikanische Professorenschaft unterstützt den Kampf der Studenten. Der für Sonnabend nachmittag als Referent des Studententags vorgesehene Professor Pflaß sagte seinen Vortrag ab, um so zum Ausdruck zu bringen, daß er die Haltung der Bonner Studentenschaft billigt.

Der Zwischenfall hat mit größter Deutlichkeit die wahre Nationalgesinnung der völkischen deutschen Studenten gezeigt, die sich nicht scheuten, in so bedauerlicher Weise das Gastrecht zu mißachten, ja es sogar wagten, der Bonner Studentenschaft Landesverrat vorzuwerfen, weil sie sich zum Volksstaat bekennen. Aber die Bonner Studenten haben sich tapfer gezeigt und den völkischen Studiengenossen die Maste vom Gesicht gerissen. Bezeichnend das Wort eines rheinischen Studenten über diesen Vorfal: „Wir sind mit den Franzosen und den Separatisten fertig geworden, ohne die völkischen Vorhelfen, wir werden auch weiter ohne sie fertig werden. Wir bleiben treu zum Volke.“

Die Rache.

Von A. Tschchow.

(Uebersetzt aus dem Russischen von Alessandro Bernardi.)

Es klingelte. Nadejda Petrowna sprang vom Sofa und beeilte sich, die Türe zu öffnen.

„Wahrscheinlich mein Mann“, dachte sie.

Aber zu ihrem Erstaunen war es nicht ihr Mann. Vor ihr stand ein stattlicher, in einem teuren Bärenpelz gehüllter, gut aussehender Mann. Seine Stirne war in unruhige Falten gelegt und seine schlaftrigen Augen hinter der goldenen Brille betrachteten faul und teilnahmslos die Umgebung.

„Was ist Ihnen gefällig?“ fragte Nadejda Petrowna.

„Ich bin der Arzt, gnädige Frau. Ich bin bestellt worden von — von — eh — von Tschelobitjeff. Sind Sie —?“

„Ja, wir sind Tschelobitjeffs. Aber um Gottes Willen, vergehen Sie, Doktor. Mein Mann hatte Zahnschmerzen und Fieber und hatte Ihnen den Brief geschrieben — aber es hatte so lange gedauert — er hat die Geduld verloren und ist vor kurzer Zeit zum Zahnarzt gelaufen.“

„Um — er hätte sehr gut zum Zahnarzt gehen können, ohne mich zu belästigen —“ Seine Stirne verfinsterte sich noch mehr. Eine lange Minute verging in tiefem Schweigen.

Nadejda Petrowna blickte auf ihre rotseidenen Morgenschuhe.

„Vergehen Sie, Doktor, daß wir Sie geföhrt haben — Sie haben den Weg umsonst machen müssen — wenn mein Mann gewußt hätte, daß Sie kommen würden, wäre er bestimmt nicht zum Zahnarzt gelaufen — vergehen Sie —“

Wieder verrann eine Minute in Schweigen.

Nadejda Petrowna zupfte sich die Frisur zurecht. Auf die Türe schießend, dachte sie: „Worauf wartet denn der Kerl eigentlich —?“

„Lassen Sie mich gehen“, sagte der Arzt plötzlich. „Halten Sie mich nicht auf. Zeit ist so teuer — wissen Sie — daß —“

„Ja — aber ich halte Sie doch gar nicht —“

„Na ja, gnädige Frau, aber — ich kann doch nicht weggehen, ohne für meine Mühe entschädigt zu werden.“

„Für Ihre Mühe? Ach ja —“ Nadejda Petrowna stotterte verlegen, wurde feuerrot. „Sie haben recht — Ihr Besuch muß bezahlt werden — das ist richtig — Sie haben sich hierher bemüht — — aber Doktor, es ist mir geradezu peinlich, mein Mann ist weg und hat das ganze Geld mit — ich habe gar nichts zu Hause —“

„Um, merkwürdig. Was machen wir nun? Ich kann doch nicht wiederum warten bis Ihr Mann zurückkehrt. Vielleicht finden Sie was. Es handelt sich doch nur um eine Kleinigkeit.“

„Ich versichere Sie aber, daß mein Mann alles mitgenommen hat, es ist mir ja so peinlich, Sie begreifen doch, ich würde mich

doch nicht eines lumpigen Rubels wegen in — diese dumme Lage verfehen.“

„Hat doch einen wirklich merkwürdigen Begriff von ärztlicher Arbeit, das Publikum! Wirklich merkwürdig — als ob wir keine lebensbedürftigen Menschen wären, als ob unsere Arbeit keine Arbeit wäre — ich bin doch zu Ihnen gekommen, habe Zeit verloren —“

„Ja, ja — ist begreife alles. Sie müssen mir aber zugeben, daß so etwas passieren kann —“

„Ach, was geht das mich an. Gnädigste, Sie sind einfach — nois, unlogisch. Einen Menschen nicht entloshen — das ist unehrlich. Bloß weil ich nicht klagen kann. Das ist rücksichtslos — mehr als eigenartig!“ Dem Arzt wurde schlecht zumute. Er schämte sich der Menschheit.

Nadejda Petrowna errödete vor Aerger.

„Gut“, sagte sie gereizt, „ich werde zum Gemüsehändler schicken — vielleicht gibt er mir Geld — ich werde Sie bezahlen.“ Sie setzte sich an den Schreibtisch, um an den Gemüsehändler einen Brief zu schreiben.

Der Arzt legte den Pelz ab, trat von der Türe in den Salon und ließ sich nachlässig auf einen Sessel nieder.

In Erwartung des Bescheides saßen alle beide in tiefstem Schweigen.

Endlich kam die erkohnte Antwort. Nadejda Petrowna holte wortlos aus dem Zettel einen Rubelschein und reichte ihn dem Arzt.

„Sie belieben wohl zu scherzen, meine Gnädigste? Mein Diener würde vielleicht einen Rubel annehmen — nein, bitte sehr —“

„Ja, wieviel wollen Sie denn?“

„Gewöhnlich verlange ich zehn, in diesem Falle aber würde ich mich mit der Hälfte zufriedenstellen.“

„Nein — fünf Rubel kriegen Sie von mir nie und nimmer! Und überhaupt — ich habe kein Geld für Sie.“

„Schicken Sie noch einmal zum Händler. Wenn er Ihnen einen Rubel geben konnte, kann er Ihnen ebenjogut fünf leihen. Ich bitte, halten Sie mich nicht auf.“

Nadejda Petrowna sprang auf. „Hören Sie, Doktor: Sie sind unliebenswürdig, grob, wenn nicht frech — unmensächlich sind Sie — etelhaft!“ Sie wandte sich zum Fenster. Ihre Augen wurden feucht. „Der Schuft“, dachte sie, „er will meine peinliche Lage nicht begreifen.“ Tränen rannen über die rosigen Wangen. Dann schlossen die Augen Nadejdas.

„Doktor“, sagte sie mit weicher Stimme, „Doktor, wenn Sie ein Herz hätten, wenn Sie verstehen wollten — Sie würden mich nicht dieses Geldes wegen quälen. Es ist ohnehin schon alles eine Qual, ein Martyrium —“ Sie preßte die Fäuste an die Schläfen. Im Nu fielen die Haare um die Schulter. „Dies ewige Zusammenleben mit einem begrenzten Menschen — Leiden solcher Umgebung, und dann Vorwürfe eines intelligenten Menschen dulden müssen, Gott, Gott im Himmel —“

„Begriffen Sie, verehrte gnädige Frau, daß die Eigenart unseres Berufes mich zwang —“ Der Arzt mußte den Satz abbrechen. Nadejda Petrowna wankte und fiel im nächsten Augenblick besinnungslos in seine ausgestreckten Arme. Ihr Kopf lehnte an seiner Brust.

„Hierher, Doktor, zum Kamin, näher“, flüsterte sie nach einer Minute, „ich will Ihnen alles erzählen . . .“

Eine Stunde später ging der Arzt zur Türe hinaus.

Es war ihm angenehm und doch wieder peinlich zumute.

„Teufel auch“, dachte er, sich im Schlitzen zurechtgehend, „man darf niemals Geld bei sich tragen. Immer wieder geht man auf den Leim . . .“

Amerikas Kampf gegen den Krebs. Die Vereinigten Staaten führen den Kampf gegen die furchtbare Krebskrankheit mit ganz besonderer Energie, und namentlich die Gesetzgebung läßt es sich angelegen sein, das übrige zu tun, um die Wirkungen dieser Menschheitsplage nach Kräften abzumildern. So liegt jetzt dem Parlament des Staates Massachusetts ein Antrag auf Bewilligung einer größeren Summe zwecks Erbauung eines Krankenhauses vor, das ausschließlich Krebskrankheiten vorbehalten bleiben soll. Dafür ist 1 Million Dollar veranschlagt; ferner ist eine große Summe zur Erforschung der Krebskrankheiten angefordert. Ein Ausschuss von sechzehn Personen, darunter mehrere Aerzte, soll mit dem Vorsteher des Gesundheitsamtes von Massachusetts, Dr. Sigelow, bei der Ausarbeitung eines Krebsgesetzes behilflich sein.

Der „Cicerone“ wird geprüft. Der römische Fremdenführer, „Cicerone“ genannt, ist jetzt von der italienischen Regierung mit einem neuen Reglement beglückt worden, das die Ausübung dieses Berufes auf eine ganz neue Grundlage stellt. Hinfort bedürfen die Führer eines Zeugnisses, in dem ihnen die Polizeidirektion bestätigt, daß der Inhaber das von der Regierung vorgeschriebene Examen bestanden hat. Dieses Examen vor der Regierungskommission besteht aus einem schriftlichen und mündlichen Teil über folgende Gegenstände. Ein italienischer Ausschuss über ein historisch-archäologisch-künstlerisches Thema mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Denkmäler und der Kunstsammlungen der Stadt Rom. Ueber diese Gegenstände wird der Kandidat auch beim mündlichen Examen geprüft. Die Prüfungskommission hat sich darüber zu vergewissern, daß sich der Kandidat genügende Kenntnisse in der Geschichte Italiens und besonders in der Geschichte der Stadt Rom und der Päpste erworben hat, und daß er auch in der lokalen und historischen Topographie der Stadt, in den Elementarbegriffen der Archäologie sowie der örtlichen und allgemeinen Kunstgeschichte über ausreichende Kenntnisse verfügt. Die Prüfungen finden alljährlich im Monat Oktober statt.

Erforschung des nordöstlichen Sibiriens. Aus Chabarowsk in Ostsibirien hat sich eine Expedition in den äherlichen Nordosten Sibiriens begeben, um sich mit dem Leben der dortigen eingeborenen Stämme bekanntzumachen. Vor 30 Jahren hat zum letztenmal eine russische Expedition diese Gegenden besucht. Ueber das Leben der in Frage kommenden Volksstämme ist infolgedessen bisher nur sehr wenig bekannt.



Auf Regen folgt Sonnenschein — mit dieser altbekannten Weisheit müssen sich all die zufrieden geben, die der Erde Saatgut anvertraut haben oder auf Erträge von Obstbäumen, Wiesen usw. hoffen. Der diesjährige nasse Sommer hat nun unteufelbar Schäden hinsichtlich der Erntetrübnisse angerichtet — von einer Katastrophe zu sprechen ist aber — wenigstens bisher! — glücklicherweise nicht angebracht. Die Hauptverluste bestehen in dem mehr oder weniger völligen Ausschneiden der überschwemmten Gebiete. Vieles ist noch dem Rückgang des Wassers doch noch ein Bergen, z. B. des Heues, möglich gewesen, aber nur zu häufig sind die Fälle, wo das Kulturland verschlammte und die Ernte vernichtet wurde.

Die Pflanze und das Wasser.

Was das Wasser für die Pflanze bedeutet, weiß jeder, der nur einmal im Leben einen Blumentopf zu betreuen gehabt hat. Ein paar Tage Vernachlässigung und die Pflanze hat einen „Knack“ fort, der meist nicht wieder gut zu machen ist. Es wird auch der älteren Generation noch in Erinnerung sein, wie furchtbar eine langandauernde regenlose, also wasserarme Zeit, unter den Beständen der Pflanzen, Sträucher und Bäume ausbricht, man braucht sich nur an den dünnen Sommer von 1911 erinnern, dessen Nachwirkungen sich, zumal die Wintermonate zu Anfang 1912 sehr große Kälte brachten, noch auf Jahre hinaus bemerkbar machten. Damals gingen in ganz Deutschland z. B. Rosen und Koniferen zu Millionen ein: ein fachmännischer Bericht schätzt die auf dem Hamburger Friedhof in Ohlsdorf zugrunde gegangenen Kank- und Hochstammrosen auf wenigstens 100 000 Stück. Man wird begreifen, wie nötig der Pflanze die Wasserzufuhr ist, wenn man erfährt, daß der Wassergehalt der Pflanze 60 bis 70 Proz. beträgt. Dieser Prozentsatz steigt bei jungen Triebspitzen der im Wachstum befindlichen Pflanzen bis auf 90 Proz., auch findet sich dieser Satz bei Pilzen und fleischigen Wurzeln. Was das Verhältnis der Wassermenge zur Menge der Nährstoffe betrifft, so ist dieses auf rund 100 : 1 zu rechnen. Aufgabe des Wassers im Erdreich ist nun, die mineralischen Stoffe aufzulösen und solche Lösungen zu bereiten, die die Saugwurzeln der Pflanzen aufnehmen können. Diese Nahrung geht also als Flüssigkeit in die Pflanze und dieses Betriebswasser durchläuft mit seiner belebenden Kraft die Pflanzenzellen und kehrt dann in die Atmosphäre zurück. So kann man es verstehen, daß die Leppigkeit des Wachstums einer Pflanze vor allem durch die Wasserzufuhr bedingt ist. Gerade aus 1911 liegen von Botanischen Gärten interessante Mitteilungen über die Pflege exotischer, also in der Heimat hoher Wärmegrade sich erfreuender Pflanzen vor: die „exotische“ Wärme des Sommers lieferte bei genügender — d. h. sehr reichlicher — Bewässerung eine wunderbare Entfaltung dieser Kinder des Südens und der Tropen.

Der Nutzen des Regens.

Zwischen dem Wasser, das der Brunnen liefert, und dem Regenwasser besteht, wie jeder weiß, der sich der Bestellung des Bodens widmet, ein großer Unterschied. Der Regen ist — im Sommer wenigstens — warm, während des von der Leitung stammende Wasser um so kälter wird, je länger von der Leitung Wasser entnommen wird. Vorsichtige Pflanzfreunde gehen daher auch ihre Sämlinge und „empfindliche“ Pflanzen mit abgestandenem Wasser. Aber über die Wärme hinaus hat der Regen nach den Vorteilen, daß

er gewisse Düng- und Nährstoffe dem Boden zuführt, als da sind: Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenäure, Ammoniak, und andere Salze, alles Dinge, die der Pflanze zuträglich sind, während das Brunnenwasser oft Salpeter usw. aufweist. Man wird daher einer großen Regensfülle nicht von vornherein freudig gegenübersehen, sondern bei Beurteilung ihrer Schädlichkeit oder Nützlichkeit die Zeit in Betracht ziehen, in der sie in Erscheinung tritt. Die alte Bauernregel spricht von „Mai kühl und naß“. Es ist begreiflich, daß die jungen Pflanzen, die man meist im April und Mai der Erde anvertraut, nach Wasser begierig sind und daß eine kühle (nicht kalte!) Temperatur ihnen einen langsamen aber kräftigen Wuchs sichert. Leider haben die letzten Jahre (und die Kriegsjahre waren besonders schlimm) uns meistens einen heißen trockenen Mai beschert, in dem am Tage die Sonne den Boden dörrte und nachts die Temperatur stark sank. So war die Arbeit mit den Pflanzen eine erschwerte und Saaten gingen nur spärlich auf. Nachfolgende warm-feuchte Wochen im Juni und Juli können manches gutmachen — die Fähigkeit, die die Pflanzen an den Tag legen, um sich zu behaupten, wird jedem Beobachter Bewunderung abnötigen.

Das diesjährige Wetter.

Auch in diesem Jahre war die Zeit des Pflanzens und des Säens des Sommergetreides eine trockene. Dann kam ein seiger, aber nicht wärmer Juni, der für die robusten Gemüsepflanzen, wie Kartoffeln, Kohl, und Blumen, wie Rosen, Dahlien, Astern usw., eine bessere Entwicklung brachte, aber Gurken und Bohnen nicht begünstigte. Endlich wurde es warm und mit der Wärme kam die neuzeitliche Sintflut, die sich in Wolkenbrüchen und Dauerregen offenbarte. Abgesehen von ein paar hintereinander folgenden trockenen und warmen Tagen bestand der Sommer bisher aus dem Wechsel von warm und naß; Gewitter sorgten auch zeitweise für eine Abkühlung, die bei der Masse um so unangenehmer empfunden wurde. Auch augenblicklich, wo man mitten in der Getreideernte sich befindet, sieht die Wetterlage nicht sehr günstig aus. Es wird angestrengter Arbeit bedürfen, um den Roggen trocken in die Scheuer zu bringen. Da der Sommer gerade nicht als ein „kalter“ zu bezeichnen ist, so hat der viele Regen in all den Gegenden mit trockenen Böden die Vegetation eher günstig als schädlich beeinflusst. Das Sommergetreide z. B., das wegen der Dürre zur Saatzeit zuerst nicht recht vorwärts kam, steht gut; es gibt Gerste und Hafer,

die an die kümmerliche Ernte der Vorjahre nicht mehr erinnern. Hohe Hatme und volle Lehren. Das Wintergetreide ist gleichfalls als gut zu bezeichnen — daß die Regengüsse vielfach den Roggen plattgedrückt haben, ist allerdings ein Uebelstand, der die Ernte erschwert. Für die Kartoffel ist der Regen vorteilhaft gewesen, sofern der Boden nicht an und für sich zu feucht war. Man hat Frühkartoffeln geerntet, die in Größe, Bröche und Geschmack sehr gut sind. Für die Bohnen, deren früheste Aussaaten zum größten Teil durch Frühjahrsfröste beschädigt wurden, war gleichfalls eine Besserung zu verzeichnen. Erbsen gaben eine schöne Ernte. Daß dem Kohl der Regen gut tat, liegt auf der Hand. Die Erdbeeren hatten dagegen unter Fäulnis sehr zu leiden; die Kirschen waren zum großen Teil ohne rechten Geschmack. Heftige Stürme, die die Wolkenbrüche und Plögregen begleiteten, haben auch viel Obst heruntergeschlagen. Bei den Blumen bewirkte das viele Wasser eine schnelle Entmidlung; namentlich Feuchtigkeit liebende Pflanzen wie die Dahlien schossen sichtlich in die Höhe und kamen früh zur Blüte. An Schäden wird das Faulen der Kartoffeln auf niedrigem Land zu verzeichnen sein; für sie war es zu viel des Segens. Und die Landgurken haben auch eine schwere Zeit hinter sich — wahrscheinlich wird die Gurken-ernte eine recht bescheidene. Sollte der Spätsommer kühl und naß sich gestalten, so wird das späte Edelobst nicht gut ausreifen und ohne Geschmack bleiben. Auch die Freilandtomaten verlangen dringend nach Sonne. Hinsichtlich der Schäden in der Zukunft ist zu bemerken, daß die starken Regengüsse, die in der Zeit der Knospenbildung für das nächste Jahr (Juni) eintraten, die nächstjährige Obsternte ungünstig beeinflussen werden. Solange tiefgreifenden Schäden lassen sich leider nicht durch späteres gutes Wetter ausgleichen. Dagegen ist in diesem Jahre für die so notwendige Bewässerung der Obstbäume, Ziersträucher usw. gefordert; sie werden in gutem Zustande in den Winter gehen.

Im Hinblick auf die zahlreichen durch Hochwasser Geschädigten haben sich die Kleinkolonisten nicht zu beklagen, wenn die eine oder andere Kultur unter der Ungunst des Wetters leidet. Gerade der feim Land gärtnerisch bestellende Siedler hat die Möglichkeit, den Unbilden des Wetters erfolgreich entgegenzutreten durch Decken bedrohter Kulturen, durch Anlagen von Gräben bei Ueberfülle von Wasser usw. Erspart ihm der Regen manche Arbeit des Gießens, so hat er Zeit gewonnen, um allerorten nach dem Rechten zu sehen. Namentlich in der Befämpfung des im „Regensommer“ Wüppelt fröhlich emporsprossenden Unkrauts kann er seinen Mann stellen.

Eine billige Riesengebirgsreise unter fachkundiger Führung veranstaltet der Zentralverband der Angehörigen in der Zeit von Sonnabend, den 14. August, (Abfahrt abends 11 1/2 Uhr) bis einschließend Sonnabend, den 31. August, (Rückkehr Sonntag früh). Die Teilnehmerskosten für Mitglieder und deren Angehörige betragen 80 M. und umfassen: Fahrkosten Berlin—Ober- schreiberhau und zurück, erstklassige Hotelverpflegung (1. Frühstück und Mittagessen), Uebernachtung in Hotel, Beschäftigungs- und sonstige Fahrtkosten. Anmeldungen mit Anzahlung von 20 M. müssen bis zum 3. August 1926 im Verbundsbureau Welle-Allianz- straße 7/10 am Schaller Kasse erfolgen. Dort wird auch gern jede weitere Auskunft über die Wanderung erteilt. Auch Mitglieder anderer freier Gewerkschaften sowie deren Angehörige können sich zum gleichen Preise an der Wanderung beteiligen.

Marcia Reale.
Novelle von Andreas Cahn.

„Was spielen die denn?“ frug in diesem Augenblick ahnungslos der Seher.
In einer anderen Stimmung hätte Pasquali sich nicht weiter darüber verwundert, daß der Ausländer an seiner Seite die Marcia Reale nicht kannte. Jetzt aber zweifelte er keinen Augenblick, daß diese geringschätzende Frage nur die Reihe der Herausforderungen vervollständigen sollte, und seine Entrüstung brach endlich alle Dämme, gespannt von dem Verlangen, der aus seinem Ach refruirtierten Kompagnie zu zeigen, wie er die Quelle, aus der ihm die Kraft zusieß, gegen Freund und Feind zu verteidigen mußte.
Er gab gern zu, daß es für einen Desterreicher peinlich sein mußte, Zeuge eines Freudenfestes zu sein, das mit Musik und Fahnen das Verprügeltwerden seines Vaterlandes feierte. Er konnte es gar nicht oft genug betonen, daß es für den Seher natürlich nicht erfreulich sein konnte, das Verprügelt, Berklopft, Verhohltwerden, das Davonlaufen der österreichischen Armeen derart jubelt zu sehen. . . . Aber es hatte ihn ja niemand gezwungen, mitzukommen in die besagte Stadt. Als Fremder hatte er das Recht, sich fern- z halten — war er aber einmal mitgekommen und dabei, mußte er es für seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit halten, seine Mißgunst zu unterdrücken oder zumindest zu verheimlichen: es war Rücksichtslosigkeit und Undank, jawohl Undank war es gegen das Land, dessen Gast man war. . . .
Der Weinweber war selbst überrascht, berauscht und hingerissen von der Beherksamkeit, die er sich niemals zugestraft hätte. Seine eigenen Sätze jagten ihn, jede Wunde, die er dem Gegner schlug, erhöhte ihn immer noch mehr in den Augen. . . . ein geheimer Instinkt lenkte seine Schritte dorthin, wo die empfindliche Stelle in der Seele des Sehers blutete. Seine Empörung hatte sich längst erschöpft, der sichere Wortschwall war längst versiegt und einem unsicheren Gesammel gewichen, aber er konnte sich nicht enthalten, immer noch einmal einzusehen und mit graufamer Wollust die tränkenden Worte: „Verprügelt“, „Berklopft“, „Davongerannt“ zu wiederholen.
Der Seher hatte ihm eine Weile stillschweigend zugehört, sprachlos vor Erstaunen über diesen Umschwung. Welche Dunkelheit mußte in diesem armen Gehirn herrschen, wenn

farbige Fegen, Straßengeschrei und Militärmusik genügen, um diesen selben Menschen, der sich sonst nicht genug tun konnte in erbitterten Reden gegen jene, die ihn verstümmelt und zum Bettler gemacht hatten, plötzlich auf seinen einzigen Freund zu gehen! Man konnte nur mitteilidig lächeln über solche Verblendung.
Erst später, als Pasquali sich wirklich ausgelebt hatte und seine Verlegenheit unter einer gekränkten Miene barg, begann der Seher in Gedanken die Sätze zu revidieren, die ihm als besonders aufreizend im Gedächtnis haften geblieben waren. Er wollte es nicht wahr haben, gleichfalls in seinen patriotischen Gefühlen gekränkt zu sein, und redete sich ein, daß einzig der häßliche Undank gegen seine Person ihn verwundet habe. Was der Mann in seiner vaterländischen Ueberhebung gesagt hatte, war ja doch nur alles nachgeplappertes Zeug. Daß er es aber über das Herz gebracht hatte, seinen Helfer und Retter, der sein letztes Stück Brot mit ihm geteilt hatte, mit Absicht kränken zu wollen — das war es, was — was ihn reizte und — was nicht ungestraft bleiben durfte!
Hätte der Seher unbefangen in sich hineingehaut, er hätte erkennen müssen, daß gerade das Gegenteil die Wahrheit war, und genau dieselbe Kränkung, die den Weinweber so in Harnisch gebracht hatte, auch in ihm die Scheimsfächer der Kindheit und Jugend gesprengt, ihren Inhalt an verstaubten, eingemotteten Eitelkeiten ans Tageslicht gezerrt hatte! Auch er trug eine Kompagnie von selbständigen, von seinem Bissen und Wollen unabhängigen Erinnerungen in sich, die guigezielten Hiebe des Italieners hatten den opferfreudigen Jüngling in ihm geweckt, in dessen Herz die Massenbegeisterung der Mobilisierungstage wie in ein leeres Gefäß ergossen hatte, alles, was Kadettn-Marsch, Adrahofers-Lied und Gott erhalte an Kollektivegefühlen in ihm aufgehäuft, bäumte sich auf gegen die hämischen Streiche des Weinwebers.
Es war nicht leicht, den Streit noch einmal ausleben zu machen, denn der arme Pasquali war schon längst von Reue gepackt und dachte nur darüber nach, wie er alles wieder gut machen, unbefangen ein gleichgültiges Gespräch anknüpfen könnte? Sie waren nun wieder im Hafenviertel angelangt, der lärmende herausgeputzte Stadtleut lag weit hinter ihnen, und in dieser Stille fühlte der Weinweber sich ganz wieder auf sich gestellt, als hätte der festliche Hochmut sich von ihm zurückgezogen wie die Flut von der an Land geschwemmten

Krabbe. Er wußte gar nicht mehr recht, warum er eigentlich seinen besten Freund, seinen einzigen Führer durch die feindliche Umwelt mit voller Ueberlegung beleidigt hatte? . . . Wäre der Seher wirklich nur über den ihm persönlich bezugten Undank erbost gewesen, seine Weichherzigkeit hätte der scheuen Demut, mit der Pasquali an seiner Seite trotzte, nicht standgehalten. Er kannte die geistige Unterlegenheit seines Jünglings viel zu gut, als daß er von Mensch zu Mensch sich ernstlich in seinem persönlichen Selbstgefühl hätte gekränkt fühlen können.
Aber die Beleidigung, die es zu rächen galt, war nicht von dem einfältigen Weinweber dem großmütig überlegenen Freund zugesügt worden, der Italiener hatte den Desterreicher in seinem ganzen Volke verspottet, und das Gefühl der wiedergewonnenen Uebermacht stärkte nur den Nachdurst. Gelassen, in einem feierlich herablassenden Ton, der nur ganz verstoßen von Geschäftigkeit durchzittert war, begann der Seher mit der Belehrung, das Fest des „Soldato Ignatio“ habe ganz und gar nichts mit Sieg oder mit Niederlage zu tun. Eine Ehrung der Helden, die sich für ihr Vaterland geopfert hatten, galt das nicht im Grunde für alle Gefallenen? Welche Nartheit, anzunehmen, er fühle sich gekränkt durch diese Festlichkeit? . . .
Diese Erklärung war für die Auffassungsgabe des Weinwebers zu kompliziert, er hörte aber durch den krampfhaft sachlichen Tonfall ganz genau die vibrierende Erregung heraus und folgerte, daß der Seher aus Aerger ihm irgendeinen Bären aufbinden wollte. Denn daß man in Italien die gefallenen Desterreicher in den Kirchen feiere, mit Marcia Reale und tritoloren Schleifen. . . das war einfältiges Geschwätz oder plumpe Lüge. Entweder er sollte zum Narren gehalten werden oder der Seher war selbst zum Narren gehalten worden. . . .
Eine Weile ging der Streit so um die Bedeutung des Festes, wurde unmerklich immer hitziger und gehässiger, und der gute Wille Pasqualis, den Freund wieder zu veröhnen, geriet darüber vollkommen in Vergessenheit. Auf ihren gewohnten Häffern sitzend, verzehrten sie wie sonst ihr Mittagessen, aber es waren nicht die beiden armen Teufel, die einander gegenübersehen, die Gemeinsamkeit ihres Glends war ausgelöscht, jeder stand als Herold vor jener größeren Gemeinsamkeit, die ihm das Recht verlieh, sich für etwas Höheres, Wichtigeres, als er für sich allein war, zu halten. (Schluß folgt.)

Unsinntige Straßennamen.

Man hat schon oft darüber geklagt, daß ein und derselbe Straßennamen in Groß-Berlin wiederholt vorkommt, daß es also verschiedene „Berliner Straßen“, „Wilhelmplätze“, „Kaiserstraßen“ gibt: was der Post nicht geringen Verdruß macht, weil Verwechslungen unvermeidlich sind. Auch ähnlich lautende Bezeichnungen, wie „Augustastrasse“ und „Kaiserin-Augusta-Straße“ sind zureichend. Jegliches System ist also in der Ramengattung der Berliner Straßen überhaupt nicht erkennbar. Im hintersten Hinterpommern ist man in dieser Beziehung nicht so gedankenlos verfahren wie in der Hauptstadt des Deutschen Reiches.

Aber von diesen praktischen Nachteilen ganz abgesehen, ist die Straßennennung von Berlin auch in politischer und kultureller Beziehung ein äußerst trübes Kapitel. Jeder Hohenzoller, dessen man habhaft werden konnte, mußte verewigt werden: die Eisenbahn und die Albrecht Achilles und die Cicero und Hector und was weiß ich was für Leuchten, die sich ihre Namen aus dem lössigen Altertum ausgeborgt haben, weil ihnen die deutschen zu ordinär waren — so ferndeutsch war diese Dynastie von jeher. Die Namen aller preussischen Minister bis auf Breitenbach und den ickden Pod, der sich „vom Laufesanal nicht vor den Bauch stoßen“ ließ, kann man im Berliner Adreßbuch finden — auch ganz unbekannt aus der Vergangenheit: wer weiß noch etwas von einem Brazen Carmer, wer von einem Herrn von Altenstein?

Immerhin ist das Jübil noch bescheiden vertreten, verglichen mit dem Militär. Von den Sparré und Derfflinger an bis auf den Kriegsmilitär Gohler und den Weltmarschall Waldersee findet man eine unübersehbare Rangliste. Der alte Zieten kommt sogar wiederholt darin vor. Was kümmert uns Schwerin und Winterfeldt und Tauenhagen? Was Kalkreuth und Courbière? Haben die etwa die preussische Geschichte gemacht? Gewiß, Stein und Dankelmann (der einzige brauchbare Ratgeber Friedrichs I. und deswegen in Ungnade entlassen und eingekerkert) sind auch da, aber im Verhältnis 1:10 den Militärpopanzern gegenüber. Heinrich Heine ist nicht da, und Karl Marx nicht und Lassalle nicht und Bebel nicht.

In Steglitz dagegen gibt es etwas sehr Lustiges: ein Bismarckviertel. Um die Bismarckstraße herum gruppiert sich eine Klammerstraße, eine Schönhauser Straße, Kniephofstraße, Sachsenwald- und Vauenburgstraße — er war Herzog von Vauenburg — und ein Friedrichsruher Platz. Dazu kommt eine Göttinger Straße — weil er in Göttingen studiert hat! —, eine Mendelenstraße (die Ritter Bismarcks war eine geborene Mendel), Voß-Bucher, von Vöschinger- und Horst-Rohl-Strasse. Also jeder literarische Latente „Alten vom Sachsenwalde“ ist mit verewigt worden, auch das Bad, das er für die Kur gebraucht, Kissingen. Das Viertel wird noch weiter ausgebaut — das eröffnet Perspektiven auf eine „Lyras“- und „Hering“-Straße, denn warum sollte der Leibhund und der Bismarckhering zurückstehen? Sinnreich wäre auch eine „Blut-und-Eisen-Straße“, eine „Sattel“-Straße (zum Andenken an den, in den Deutschland gehoben worden ist) oder eine „Fürstentums-in-der-Welt-Straße“. Den patriotischen Einfällen der Steglitzer seien keinerlei Schranken gesetzt.

Run aber noch ein kleines Problem: Was hat es mit der „Handjery“-Straße auf sich, geliebte Mitberliner? Die gibt es gleich zweimal, in Friedenau und in Neukölln. Wer weiß mir etwas von Herrn Handjery zu melden? Ich habe geforscht und jersucht und nirgends etwas über diesen „großen Unbekannten“ finden können. Meyer, Brodhaus und Herder, so gefällig sie sonst über alle vaterländischen Angelegenheiten berichten — über ihn schweigen sie sich gänzlich aus. Erst in der französischen „Nouvelle Biographie générale“ finde ich einen Fürsten Alexander Handjery, der seine Herrschaft über die Moskau und Woloski im Jahre 1821 ausübte, vor den Griechen nach Moskau floh und dort ein französisch-arabisch-türkisch-perlisches Wörterbuch verfasste, das von 1840 bis 1843 erschien. Sollte seinen Verdiensten um die orientalischen Sprachen, von denen heute keine Maus mehr piepst, die Dankbarkeit der Berliner gegolten haben? Ach nein, nicht doch! Ein Hochkommissar gelehrter Fürsten hat eine Prinzessin von Schleswig-Holstein geheiratet und ist auf diesem Wege mit dem Kaiser von Doorn verschwägert worden. Er hatte sich aber ganz und gar in einen Franzosen verwandelt. Aber das störte die Patriotengemüter nicht. Hätte der Häuptling der Papuas eine jesuitische Prinzessin geheiratet, so wären sicher auch nach ihm zwei Straßen getauft worden. Und so bleiben wir denn bis auf weiteres mit den Handjery-Strassen gesegnet als mit zwei besonders glorreichen Resten der wilhelminischen Herrlichkeit.

Naturschutzgebiet Pfaueninsel.

Die Leghln von der Arbeitsgemeinschaft für Forst- und Naturkunde E. W., Berlin-Friedrichshagen, veranstaltete Fahrt führte nach der Pfaueninsel, auf Einladung des Oberjägers Böhme, dem in der Hauptsache die Verwaltung der 200 Morgen großen Insel obliegt. Über seinen Fuß auf die Insel führt, betritt Märchenland; denn märchenhaft muten die tausendjährigen Eichen an, in deren Schatten wir treten, märchenhaft die Schlingpflanzengewächse, die an den tropischen Urwald erinnern, und märchenhaft die botanischen Seltenheiten, die aus aller Herren Länder hierher verpflanzt worden sind: Jedern vom Libanon, Mammutbäume aus Kalifornien, Ginges aus dem Urwald Südamerikas (Kabelbäume, die Blätter zu trauben scheinen, weil die Nadeln zu blattartigen Gebilden zusammengewachsen sind), Lorotien, Pappeln mit Laub wie Kürbisblätter und viele andere. So seltsam wie mit der Pflanzenwelt war es einst auch mit der Tierwelt auf der Insel bestellt. Es war üblich,

daß die früheren Fürsten sich Aufmerksamkeiten dadurch erwiesen, daß sie sich exotische Tiere schenkten. Dadurch ist auf der Insel eine derartige Sammlung von ausländischem Viehzeug zusammengekommen, daß seine Unterbringung Schwierigkeiten zu machen begann. Schließlich übernahm eine Gesellschaft den ganzen Bestand, und auf diese Weise wurde der Grund gelegt für den heutigen Berliner Zoologischen Garten. Zurückgeblieben sind auf der Insel allein die Pfauen, mehrere Dutzend, die ihr ein charakteristisches Gepräge von hohem Reiz geben, und denen die Insel auch ihren Namen verdankt. Und an Dornröschens Schloß erinnern auch die Bauten des Gitanes, nicht zuletzt das Häuschen des Oberjägers in seinem Hortensienstauden. Heute ist die Pfaueninsel Naturschutzgebiet. Mit aus diesem Grunde haben die märkischen Untervereine dort eine ganz neuzeitliche Institution geschaffen: eine Bienenköniginnenbelegstation, d. h. eine Zuchtanstalt für Edelmateriale behufs Hebung der einheimischen Bienwirtschaft. Von der vorhistorischen Zeit der Insel zeugen weder Lied noch Sage. In das Zwielicht der Geschichte tritt das Ländchen mit dem Zeitalter des Großen Kurfürsten. Der fürstliche Hofschatzen Johann Kunkel besaß hier mit der Goldmachelei. Und er kam tatsächlich zu Gold, allerdings durch den kleinen Umweg über den Phosphor und das Rubinglas, die beide in seinem Laboratorium das Licht der Welt erblickten. Bis in die neueste Zeit hinein zeugte ein Scherbenhaufen von der damaligen Industrie, wie sie auf der Insel in Blüte stand. Noch immer findet man namentlich Glasperteln, mit denen die vom Kurfürsten gegründete Kompanie einen schwunghaften Handel nach der afrikanischen Kolonie führte. Mit Friedrich Wilhelm II. bricht das sogenannte galante Zeitalter für die Pfaueninsel an, das Zeitalter der Lustbauten und des Theaterspielens. Hier zeigte die französische Tragödin Rachel ihre große Kunst. Es hat den Anschein, als ob nunmehr von neuem eine Art Dornröschenschloß sich auf die Insel herabsinken müsse. Wie dem auch sei, den Teilnehmern an der Fahrt wird der Besuch der Pfaueninsel noch lange in bester Erinnerung bleiben.

Die Fleischvergiftungen in Herzfelde.

Fortgang der Untersuchung.

Zu den Fleischvergiftungen in Herzfelde erhalten wir noch folgende Ausführungen: Bei den Vergiftungen in Rallberge soll nach Angabe des Fleischermeisters Gembus das frische Fleisch aus Berlin stammen. Der Beweis für diese Angaben ist noch nicht erbracht und wird sich in diesem Falle auch schwer noch führen lassen.

In Herzfelde hatte der Tierarzt Dr. Gaul aus Rüdersdorf seit dem 12. Juli eine fieberhaft erkrankte Kuh des Besizers der Herzfelde in Behandlung. Diese wurde am 17. Juli auf Veranlassung des Besizers von einem Gesellen des Fleischermeisters Reihner aus Herzfelde ordnungsmäßig notgeschlachtet. Am 18. Juli nahm Dr. Gaul, der in diesem Falle für die Fleischschau zuständig war, die Untersuchung vor. Er stellte entzündliche Veränderungen an den Lungen fest. Da das Fleisch normales Aussehen hatte, gab er es frei und stempelte es „volltauglich“ ab. Das Fleisch der Kuh wurde am 19. Juli in der Fleischerei des Reihner gefolgt und am 26. Juli zu Wurst verarbeitet. Am Nachmittag desselben Tages traten dann die ersten Vergiftungserscheinungen auf bei Menschen, die Wurstwaren usw. aus dem Geschäft von Reihner gekauft hatten. Die endgültige Feststellung, ob das Kind an Paratyphus erkrankt gewesen ist, steht vom Veterinäruntersuchungsamt am heutigen Sonntag bevor. Die bisherigen Ermittlungen lassen für diese Annahme eine hohe Wahrscheinlichkeit zu. Bei den ersten Ermittlungen am 27. Juli hat Reihner nicht gesagt, daß er am Sonntag, den 18. Juli, eine notgeschlachte Kuh bezogen hat. Er will dies in der Aufregung vergessen haben, was vielleicht glaubwürdig erscheint, wenn man berücksichtigt, daß noch nichts von der Kuh verkauft und das Fleisch „volltauglich“ abgestempelt worden war. Anders liegt der Fall bei dem Tierarzt Dr. Gaul. Er hätte nach den bestehenden Bestimmungen des Reichsfleischschaugesetzes bei der Notgeschlachtung eine bakteriologische Fleischuntersuchung vornehmen müssen, da der Verdacht einer Blutvergiftung bestand. Dr. Gaul hat entzündliche Veränderungen an den Lungen festgestellt. Eine Notgeschlachtung mußte vorgenommen werden; infolgedessen hätte er eine bakteriologische Fleischuntersuchung veranlassen müssen. Das ist nicht geschehen und daher mußte beim Landrat der Antrag gestellt werden, Dr. Gaul vorläufig die Ausübung der Fleischschau zu entziehen. Das ist sofort erfolgt.

Wenn heutzutage noch Laienfleischbeschauer tätig sein können, so ändert diese Tatsache nichts an der ungeheuren Bedeutung der Fleischschau. Laienfleischbeschauer sind nur unter weitgehenden Beschränkungen für die Fleischschau zuständig und haben z. B. auch u. a. bei jeder Notgeschlachtung die Beschau abzulehnen. Laienfleischbeschauer werden heute nur noch in den seltenen Fällen ausgebildet, in denen an einem Orte zur regelmäßigen Fleischschau auch aus der Umgegend kein Tierarzt zu haben ist. Diese Fälle werden jedoch immer seltener.

Antikriegsausstellung.

In Charlottenburg, Nehringstraße 4a, wurde anläßlich der Wiederkehr des Kriegsjahrestages eine Antikriegsausstellung eröffnet, die neben den ungemein starkem und aufwühlenden Kaderungen von Otto Dix aus seiner Mappe „Der Krieg“ satirisch-politische Zeichnungen von Schlichter, George Grosz neben den sozialen Studien der Käthe Kollwitz bringt. Aus Ernst Friedrichs „Krieg dem Kriege“ sind Photographien von verstümmelten Opfern des Massenmordens, aufgewühlte Granatrichter, Stacheldrahtwästen, kurzum, die Requisiten unserer Stahlfeldmarschälle zu sehen. Kriegsankleiber und die „Mogelung des Eisernen Hindenburg, bei schönem Wetter mit Militärkonzert“ illustrieren die „große“ Stahldage. Bemerkenswert sind einige Zeichnungen von Eitmeier, dem begabten Metallarbeiter, und von Walter Schulz.

Wenn einer Pech hat!

Der Stellvertreter im Gefängnis.

Eine kleine Tragikomödie beschäftigte das Schöffengericht Mitte. Der Inhaber einer Speisewirtschaft, E., hatte eine Reststrafe abzugeben; da er aber kränzlich war und auch im Geschäft gefehlt hätte, sah sich seine Frau, Fr. B., nach einem Stellvertreter um, der für ihn brummen gehen könnte. Der zwanzigjährige Arbeiter A. schien ihr dazu geeignet.

A. war aus München nach Berlin gekommen, hatte aber kein Unterkommen gefunden. Ohne Angehörige war er hier arbeitslos und obdachlos. Wie er weinend vor Gericht eingekam, habe ihn der Hunger zu dem unbefonnenen Schritt verleitet, seine Zusage zu geben. Er habe geglaubt, über den Winter auf diese Weise verjagt zu sein. Es war ihm auch, wenn er herauskomme, ein Anzug versprochen worden, und er sollte in der Speisewirtschaft Beschäftigung finden. A. nahm die Papiere des E. und meldete sich zum Strafantritt. Das schüchterne Auftreten des bisher noch vollkommen unbefohlenen Jungen fiel dem Strafanstaltsinspektor aber auf. Er fragte, ihn scharf anblickend, ob er auch wirklich E. sei. Da fiel dem Jungen das Herz in die Hofen und unter Tränen gestand er, daß er A. sei und den Stellvertreter spielen solle. Der menschenfreundliche Beamte hatte Mitleid mit dem nett aussehenden Jungen, zerriß den schon unterschriebenen Aufnahmefchein und schickte ihn mit der Mahnung weg, sich künftig auf derartige Dummheiten nicht mehr einzulassen. Das Pech wollte es aber, daß A. gleich darauf in der Volksschule aufgegriffen wurde und daß man bei ihm die falschen Papiere vorfand. Er gestand ein, welche Bewandnis es damit habe. So kam nun A. nicht als stellvertretender, sondern als richtiger Gefangener in Haft. Auch vor Gericht gestand er offen unter Weinen seine Dummheit ein. Staatsanwaltschaftsnotar Hoelsch beantragte in Uebereinstimmung mit dem Verteidiger, den Fall milde zu beurteilen und die Strafe durch die 1½ Monate Untersuchungshaft für verbüßt anzusehen. Das Gericht sagte aber die Straftat schwerer auf und nahm nicht verbüßt, sondern vollendete Urkundenfälschung an. Deshalb lautete die Strafe auf 3½ Monate Gefängnis. Dem Angeklagten wurde aber für die ganze Strafe Bewährungsfrist gewährt, und er wurde sofort aus der Haft entlassen. Die wegen Mißantstung angeklagte B. erhielt 3 Wochen Gefängnis, ebenfalls mit Bewährungsfrist. Sie versprach, den armen Jungen in ihrer Speisewirtschaft zu beschäftigen, bis er etwas Besseres gefunden habe.

„Berlin von oben.“

Im Märkischen Museum hat sich augenblicklich eine kleine Ausstellung aufgetan, die dem Berliner zeigen will, wie seine Stadt „von oben“ aussieht. Diese kleine Ausstellung, die täglich — außer Sonnabends — von 10 bis 3 Uhr bis zum 15. August geöffnet ist, bildet ein recht gutes Anschauungsmittel. Neben dem mittelalterlichen Berlin mit der Nicolai- und Parochialkirche, dem Mühlen- und Stadthaus, sieht man das Berlin von heute mit seinem berühmten Potsdamer Platz und sogar die — Hand des Schupos, die den Straßenverkehr leitet, und auch den Knopf im Verkehrsturm, durch den der Betrieb auf dem Potsdamer Platz geregelt wird. Von allen Teilen der Reichshauptstadt sind Aufnahmen vorhanden, von den Bahnhöfen, von einzelnen Partien an der Spree mit ihrem jeweiligen Miteu, von den Massenwohnungen der Großstadt im Norden und Osten, von der inneren Stadt mit Schloß und Lustgarten, vom Gendarmenmarktviertel, von den westlichen und südlichen Bezirken Charlottenburg, Dahlem, Zehlendorf, Wannsee, Potsdam, Spandau, Saarnow u. a. m. Daneben interessieren noch ältere Bilder, die einen „Bild vom Dach des Schlosses um 1800“ oder einen „Bild vom Turm des Französischen Doms“ zeigen, ferner eine Federzeichnung des Theatermalers Sacchetti „Bild auf Berlin vom Turm der Marienkirche im Jahre 1834“ und eine von Ed. Gärtner im Jahre 1835 angefertigte Bleistiftzeichnung „Bild auf Berlin von der Werderschen Kirche“. Die Photographien sind hergestellt von der Aero-Luftbild G. m. b. H. und der Tallimit-Bild G. m. b. H. Vor dem Vortragsaal kann man schließlich noch ein großes „Idealbild des Belle-Alliance-Platzes aus dem 18. Jahrhundert mit dem Bild in die Friedrichstraße“ geruham bewundern. Und endlich hat jeder Besucher vom Turmzimmer aus Gelegenheit, sich nach allen Richtungen hin mit eigenen Augen oder mit Hilfe von aufgestellten Fernrohren an dem Riesenspektakel einer der gemaltigsten Städte der Welt zu entzücken.

Neue städtische Tiefbauarbeiten.

Der Magistrat hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, den Entwurf der Tiefbauverwaltung, betreffend die Einteilung der Halensheide, zu genehmigen. Mit den Arbeiten soll sofort begonnen werden. Für den Ausbau des Weihenfeer Weges und der Hohenschönhauser Straße im Bezirksamt Lichtenberg wurden weitere Mittel freigegeben. Alle Ueberwege durch und in asphaltierten Straßen, auch innerhalb des Gleisbereichs der Straßenbahn, sind zu asphaltieren, in gepflasterten Straßen auszupflastern. Das gleiche gilt für die Müllerstraße und für die Reinickendorfer Straße, soweit diese Straßen noch nicht hergestellt sind.

35 Jahre Parteilarbeit. Die Abteilung Adlershof des Kreises Treptow begeht am Sonntag, den 1. August, eine Bannerweihe. Die Feier selbst erhält eine erhöhte Bedeutung durch die Tatsache, daß in diesen Tagen die örtliche Organisation 35 Jahre besteht. Alle Genossen, denen es vergönnt war, im Laufe dieser Jahre in Adlershof tätig zu sein, sowie alle diejenigen, die beabsichtigen, am Sonntag einen Ausflug zu machen, werden gebeten, als Ziel der Reise Adlershof zu wählen. Sammelpunkt für alle Festteilnehmer ist der Platz am Bahnhof. Abmarsch 2½ Uhr.

Lustig = Tage

<p>Fertige Betten grünrot mit grauen Federn</p> <p>Oberbett 12.90 Unterbett 11.20 Kissen 3.95</p> <p>echt türkisch rot Anlett mit Halbdaunen</p> <p>Oberbett 150/200 ... 38.00 Kissen 50/80 13.50</p> <p>Bett-Inlette rot grünrot</p> <p>Oberbett .. 8.90 6.60 Unterbett .. 7.50 5.50 Kissen ... 2.30 1.95</p>	<p>Bettwäsche Neumodentuch, starkfädig</p> <p>Oberbett 4.95 Kissen 1.65</p> <p>Linon, leichtfädig</p> <p>Oberbett 5.95 Kissen 1.85</p> <p>Bettlaken</p> <p>Hemdentuch starkfädig gutler, kräftiger 2.25 Linon 150/200 4.25</p> <p>Einzelne Kissenbezüge Damast, Dimitt und garnierte jedes Stück 1.80</p>	<p>Guter Wäsche Stoff, gleich mit Hochleinen u. Säckerei verziert</p> <p>9.75, 12.50</p> <p>Daunendecken Bunt, schönes Muster, in Daunenperkal, 150/200 49.— Prima Daunensatin, doppelseitig, in Daunen, 69.—</p> <p>Steppdecken Satin, doppelseitig, diverse Farben 13.75 Reisedecke braun, meliert 8.50</p> <p>Enorm billig! Kamelhaar-Gohaltdecke braun, mit Str. 13.50 Gr. 140/190</p>	<p>Metallbettstellen</p> <p>Metallbettstelle mit doppeltem Spirals, braun Praktapp das prakt. Klappbett mit Zugfederboden ges. gesch. 80/185, Ausnahmepreis 16.50</p> <p>Damenwäsche Hemd hose mit Spitze u. Bandverzierang 1.95 Spitzentaghemd 1.45 Farb. Nachthemd mit ornamentaler Spitze 3.95 Jumper-Untertaille m. Motiv u. Spitze 1.75</p> <p>Weißer Möbel</p> <p>Kleiderschrank mit Hutboden und Stange 45.— Nachtisch mit echter Marmorplatte 18.75</p> <p>Kinderwagen Klappwagen mit Verdeck u. Fußsack 27.50 Großer Kinderwagen eleg. Form Achsen u. Schieberstangen vernickelt 45.00</p>
--	--	--	---

Monopoldaunen die ideale Bettfüllung

Fabrik Lustig

Aufpassen! Man irrt sich! Lustig nur Prinzenstr. Turmecke Sebastianstr.

Die Mauserung des Kapitalismus.

Vom Individual- zum Verbandskapitalismus.

Das Gesunde und Kräftige ist selbstverständlich und naiv. Der Kapitalismus muß problematisch geworden sein: er zerbricht sich in der letzten Zeit zuviel den Kopf über sich selbst und seine nächste Zukunft. Das war früher anders. Der Kapitalismus ist immer ein Draufgänger gewesen; ohne viel zu bedenken, hat er die Welt im Schwung erobert und umgeformt, er hat diese vor-kapitalistische Welt lediglich als Objekt betrachtet. Nun bäumt sich aber dieses Objekt gegen den Kapitalismus auf. Der Kapitalismus hat kolonisiert, nun beginnt nach Bonn die Epoche der „Gegenkolonisation“, die Epoche der Gegenoffensive der früheren Kolonialländer. Der Kapitalismus in der Defensive — das für ihn etwas grundsätzlich Neues. Aber nicht nur die Umgebung hat sich geändert, der Kapitalismus selbst macht eine gewaltige Mauserung durch.

Aus einem reinen Individualisten wird das Kapital zu einem Kollektiven.

Aus der Anarchie des Individualkapitalismus entwickelt sich allmählich die kapitalistische Planwirtschaft, „planlose Planwirtschaft“; aus dem stürmischen Auf- und Ab der kapitalistischen Konjunktur will man nun zur konjunkturlösen Wirtschaft gelangen. Kein anderer als der bekannnte englische liberale Nationalökonom John Maynard Keynes verkündet das Ende des chaotischen Kapitalismus, „das Ende des laissez faire“. (S. M. Keynes, „Das Ende des laissez faire“. München und Leipzig 1926.) Diese Verkündung kommt allerdings reichlich spät, wie immer die Gedanken der Wirklichkeit nur mühsam nachhinken. Denn der Kapitalismus ist schon seit Jahrzehnten nicht mehr das, was er zu seiner klassischen Zeit gewesen ist. Keynes propagiert auch in seiner Schrift weniger als konstatiert. Er selbst glaubt bloß die „Technik des modernen Kapitalismus durch das Mittel kollektiver Betätigung“ abzuändern. In Wirklichkeit ist der Kapitalismus, der ihm vor schwebt und der tatsächlich vor unseren Augen im Entstehen begriffen ist, ein Etwas, das wesentlich andere Züge trägt als jene Gesellschaftsordnung, die vor 50 Jahren von Marx beschrieben und einer Kritik unterworfen worden ist. Der Kapitalismus von damals war ein chaotisches Durcheinander von profitulüsteren Individuen, die alle frei voneinander und gegeneinander frisch darauf los produzierten. Der heutige Kapitalismus ist vor allem dadurch gekennzeichnet, das zwischen dem privaten Unternehmer und dem Staate sich Körperschaften hineingeschoben haben, die eigentlich schon keine Privatunternehmungen mehr sind, obgleich sie auf privatrechtlicher Grundlage organisiert sind. Keynes nennt als Beispiel die großen Notenbanken, die Eisenbahngesellschaften usw. Er denkt sich die Entwicklung in der Weise, daß eine ganze Reihe von gesellschaftlichen Bedürfnissen von solchen halbautonomen Körperschaften, die in ihrem Wirkungsbereich nur noch nach dem Grundsatz des allgemeinen Wohls handeln sollen, befriedigt werden. Und Keynes ist dabei ein entschiedener Gegner des Sozialismus — er schlägt den Sozialismus „das verstaubte Ueberbleibsel eines Planes, der auf die Lösung der Probleme von vor 50 Jahren zugeschnitten war“ —, in Wirklichkeit aber existiert der Sozialismus, den Keynes bekämpft, überhaupt nicht mehr:

der Verkünder des Kapitalismus von morgen zieht gegen einen Sozialismus von vorgestern zu Felde.

Denn auch die sozialistische Doktrin hat eine Wandlung durchgemacht. Die Epoche, in der die Grundlagen des modernen Sozialismus gelegt wurden, war zugleich die Blütezeit des anarchischen Kapitalismus, des ziellosen Manchestertums, der stürmischen Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft, die eben die letzten Fesseln des Feudalismus abgestreift hat. Der Sozialismus wird in ganz folgerichtiger Weise damals als eine einfache Regalation dieser Wirtschaft gedacht, als der Uebergang der ganzen Wirtschaft in die Hände des Staates, als der einzigen Organisation, die damals dem wirtschaftlichen Chaos entgegen gestellt werden konnte. Aber seit dieser Zeit hat sich so vieles geändert — wir leben nun im Zeitalter des organisierten, des „planwirtschaftlichen Kapitalismus“. Die Idee des Staates als einer allumfassenden Organisation, die alle Seiten des gesellschaftlichen, insbesondere wirtschaftlichen Lebens aufnehmen kann und soll, tritt allmählich in der sozialistischen Doktrin in den Hintergrund. Das hängt ja damit zusammen, daß unter der Hülle des bürgerlichen Staates mächtige Körperschaften entstanden sind, die teilweise rein proletarischen Charakter tragen, wie die Gewerkschaften und die Genossenschaften, teils doch dem Einfluß des Proletariats ein weites Feld eröffnen, wie die städtischen Kommunalverwaltungen.

Die sozialistische Wirtschaft wird heute mehr und mehr als eine Wirtschaft von autonomen Körperschaften vorgestellt,

die zwar unter der Kontrolle des Staates stehen, aber keineswegs in ihm aufgehen, vielmehr ein selbständiges Dasein führen. Man braucht hier nicht gerade und nicht ausschließlich an den Ständesozialismus zu denken, sondern z. B. an die nachrevolutionären Vorschläge von Rautsky und Otto Bauer oder an die neuesten Pläne zur Sozialisierung des englischen Bergbaus. Man denkt sich eben die künftige sozialistische Wirtschaft nicht mehr als ein

rein autoritär-staatliches Gebilde, sondern vielmehr als ein korporativ-autonomes. Wir sehen hier natürlich von den staatskapitalistischen Experimenten des russischen Kriegskommunismus gänzlich ab, da sie ja mit dem modernen Sozialismus nicht das geringste gemeinsam haben und auf ganz anderen Gedankengängen aufgebaut sind.

Der Epigone und der Kritiker des Manchestertums, Keynes, der allerlei Reihoden zur Heilung des tranken Kapitalismus ausfindig macht, weiß nun, wie der Kleinbürger bei Rollière, anscheinend wirklich nicht, daß er fast in sozialistischer Prosa spricht, oder stellt er sich nur so, um salonsfähig zu bleiben? Zweifellos aber hat R. Bonn recht, wenn er in seiner gedankenreichen, fast gleichzeitig mit der Keynes'schen erschienenen Schrift („Das Schicksal des deutschen Kapitalismus“, Berlin, 1926) die Frage aufwirft, ob der „manipulierte“ Kapitalismus von Keynes, ein Kapitalismus ohne Konjunktur, ohne Krisen, und — was das Wichtigste ist — ohne Wettbewerb und Verlust, überhaupt noch als Kapitalismus anzusprechen ist. Bonn spiegelt eine andere Phase des Kapitalismus wider, als der resignierte etwas skeptische Keynes, dem man das Studium von Shaw an der Stirne ablesen kann. Während der englische Kapitalismus deutliche Alterserscheinungen zeigt, steht der deutsche noch in der Fülle der Kraft, er hat noch den Willen zur Expansion, zu neuen Eroberungen. Diesem noch aufwärtstrebenden deutschen Kapitalismus hält Bonn als Ideal den noch jüngeren amerikanischen Kapitalismus vor. Dort in Amerika soll es nämlich gelungen sein, das kapitalistische Ideal

„reichlicherer Lebensversorgung auf dem Wege des Wettbewerbes“

zu erreichen. Für Bonn ist der Kapitalismus noch eine ständige Revolution, er will keinen stationären Kapitalismus, keine „Rationalisierung des Stillstandes“ oder Standardisierung der Erfolglosigkeit. Wenn der neue Kapitalismus so aussehen mag, wie ihn Keynes schildert, ruft der bürgerliche Bonn aus, dann schon lieber den richtigen Sozialismus!

Der konjunkturlöse, zahme Kapitalismus von Keynes ist tatsächlich nichts anderes als ein feilenloser Sozialismus, ein Sozialismus ohne die großen Ideale und Aussichten, d. h. ohne das, was das Wesen des proletarischen Sozialismus ausmacht. Für einen solchen „Sozialismus“ wird sich das Proletariat nicht begeistern können. Aber auch die Wiederbelebung des alten Kapitalismus, die Rückkehr zum planlosen, wettbewerbslüstigen und frisch-fröhlichen Kapitalismus von damals, der angeblich das Wohlergehen der Volksmassen garantiert, bietet nichts Verlockendes. Geseht sogar, Bonn habe recht: der „amerikanische“ Kapitalismus könnte unter Umständen „durch Verbilligung der Lebenshaltung und durch reichlichere Ausgestaltung der Lebensmöglichkeiten immer breitere Schichten des Volkes (richtiger gesagt der Arbeiteraristokratie) zu seinen Nutznießern machen“. Wir zweifeln daran, daß das auf die Dauer dem freien Kapitalismus besser gelingt als dem gebundenen, denn wir kennen die Wohlthaten dieses freien Kapitalismus aus der Geschichte seiner Frühzeit. Aber geseht den Fall, daß das richtig wäre.

Man verkennet aber hier die Psyche des modernen Proletariats, wenn man das Proletariat mit dem Kapitalismus dadurch veröhnen will, daß man es zum Nutznießer des Kapitalismus, zu Mitkapitalisten macht.

Der Sozialismus ist nicht ausschließlich eine Wirtschaftsfrage, ein Problem einer „reichlicheren Lebensversorgung“, sondern ebenso sehr, wenn nicht mehr, eine Frage des Aufstieges der Volksmassen zur Selbstbestimmung und freien Lebensgestaltung auch innerhalb der Wirtschaft. Die Volksmassen sehnen sich nicht bloß nach einer reichlicheren Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse, sondern auch nach einer neuen Gesellschaftsordnung, die harmonisch ist, weil sie klassenlos ist. Das eigentliche Ziel des Sozialismus ist die Abschaffung der Klassen, die klassenlose Gesellschaft. Das ist die nächste und notwendige Etappe der gesellschaftlichen Entwicklung. Weber der zahme, konjunkturlöse Kapitalismus von Keynes, noch der enthusiastische, zukunftsreiche Kapitalismus von Bonn können dem Proletariat einen Ersatz für den wirtschafts- und kulturumgestaltenden Sozialismus bieten.

Gregor Bienstock.

Banken und Wirtschaft.

Zu den zweimonatlichen Bilanzen Ende Juni.

Die zweimonatlichen Bilanzveröffentlichungen der wichtigsten privaten und öffentlichen Banken Deutschlands sind eine wichtige Hilfe zur fortlaufenden Beobachtung der wirtschaftlichen Entwicklung. Bei den sechs Berliner Großbanken ist die Bilanzsumme, das Merkmal für die Gesamtausdehnung aller Geschäfte, in den Monaten Mai und Juni von 5,66 auf 5,78 Milliarden, gegen den 31. Oktober 1925 von 5,25 auf 5,78 Milliarden gestiegen. Die entsprechenden Ziffern für die Gesamtheit der erhöhten Kreditbanken sind 7,35 und 7,54 bzw. 6,81 Milliarden. Der Umfang der Geschäfte ist also bei sämtlichen Privatbanken nicht nur im Mai und Juni, sondern seit dem Ausbruch der Krise gestiegen. Gewisse Anhaltspunkte dafür, inwieweit diese Steigerung ein Merkmal für die deutsche Wirtschaftstätigkeit ist, geben die Posten De-

bitoren (Geldausleihungen) und Wechsel. Bei den sechs Großbanken sind die Debitoren von Ende April bis Ende Juni nicht gestiegen, sondern gefallen, von 2,45 auf 2,41 Milliarden. Für die Zeit seit dem 31. Oktober 1925 liegt eine minimale Steigerung um 22 Millionen vor. Dasselbe Bild zeigt sich bei der Gesamtheit der Privatbanken: Rückgang der Debitoren im Mai und Juni von 3,23 auf 3,20 Milliarden und geringfügige Steigerung seit Oktober von 3,13 auf 3,20 Milliarden. Unter Berücksichtigung der sehr erheblichen Anreicherung der deutschen Wirtschaft mit Auslandskapital während dieser Zeit sind diese Ziffern wohl das deutlichste Merkmal der Stagnation des Wirtschaftslebens, die entgegen den optimistischen Bankberichten mindestens bis zum 30. Juni fortgedauert hat. Den Posten Wechsel muß man mit Vorsicht betrachten. Die Erhöhung der Wechselbestände seit Oktober 1925 von 1142 auf 1397 Millionen bei den sechs Großbanken (Mai und Juni von 1383 auf 1397 Millionen), bei sämtlichen Privatbanken von 1441 auf 1775 Millionen (1741 und 1775 Millionen Mai-Juni) ist kein Zeichen gesteigerter Wirtschaftstätigkeit, sondern nur gesteigerter Privatbankentätigkeit. Die Reichsbank hat nämlich den größten Teil ihres Wechselgeschäfts an die Privatbanken abtreten müssen und in sechs Monaten rund eine Milliarde an ihrem Wechselbestand verloren. Im übrigen weisen ja auch die seit dem letzten Herbst ständig sinkenden Erträge der Wechselstempelsteuer auf den Rückgang, nicht auf das Ansteigen des Warenumschlags hin.

Auf der anderen Seite sind die den Privatbanken zur Verfügung gestellten Einlagen und Kontoeinzahlungen seit dem 31. Oktober 1925, auch noch im Mai und Juni, gestiegen: bei den sechs Großbanken im Mai und Juni von 4,73 auf 4,86 Milliarden (Oktober 4,33 Milliarden), bei sämtlichen Privatbanken von 5,95 auf 6,13 Milliarden (Oktober 5,44 Milliarden). Diese Steigerung kam aber, wie die Geldausleihungen und die Wechselbestände gezeigt haben, im ganzen nicht der Wirtschaftstätigkeit, sondern der Börsenspekulation zugute, wie sich aus der seit Monaten andauernden Börsenhäufung und den zahlreichen Inlandsanleihen ergibt. Das kommt auch zum Ausdruck in der Steigerung der für Börsengeschäfte ausgegebenen Geldsummen auf etwa 300 Proz. gegenüber dem 31. Oktober 1925: Report- und Lombardausleihungen betragen bei den sechs Großbanken Ende Juni 312 Millionen gegen 231 Millionen Ende April und 101 Millionen Ende Oktober; bei sämtlichen Privatbanken 377 Millionen Ende Juni gegen 284 Millionen Ende April und 137 Millionen Ende Oktober. Die große Flüssigkeit der Banken, die die Börsen- und Kapitalmarktgeschäfte erlaubt und fördert, kommt auch in dem Steigen der laufenden eigenen Bankguthaben und dem Rückgang des Gebrauchs der Bankguthaben zum Ausdruck. Mit 703 Millionen haben die sechs Großbanken, mit 874 Millionen haben sämtliche Privatbanken den höchsten Stand ihrer eigenen Guthaben bei anderen Banken seit der Währungsstabilisierung erreicht. Für die ungenutzte Abnormität dieser Flüssigkeit, damit der Börsen- und Kapitalmarktverhältnisse, mag die Feststellung sprechen, daß im April 1913, im reichen Deutschland der Vorkriegszeit, diese flüssigen Bankguthaben der Großbanken noch nicht halb so hoch waren (307 Millionen)! Die Akzeptie und Schecks, das Mittel zur Geldbeschaffung der Banken untereinander, zeigen dementsprechend mit 232 und 309 Millionen den niedrigsten Stand seit dem vorigen Herbst! Was man instinktiv während dieser ganzen schweren Krisenzeit gefühlt hat, bestätigt sich hier: die Banken haben gute Zeiten, und die Wirtschaft bezahlt sie ihnen.

Für die Verhältnisse in der Staats- und Gemeindegewirtschaft und bei den breiten Massen sprechen die Abschlüsse der Staatskassen und der Girozentralen. Bei den 20 Staats- und Landesbanken zeigt sich von April bis Ende Juni durchweg ein fähbarer Rückgang des Umfangs der Geschäfte und besonders der Einlagen. Ein Zeichen, wie die vorgenommenen Steuererleichterungen und die Mehrausgaben durch die Krise die Kassenverhältnisse angespannt haben. Es ist sicher, daß diese Anspannung noch sehr viel größer wäre, wenn nicht auf dem Anleihebewege die Staats- und Gemeindegewalt gestützt worden wären. Bei den Girozentralen (Sparkassen und Kommunalbanken) hat die Einlagenvermehrung ein langsames Tempo angenommen, wenn auch der Anteil der länger als drei Monate festgelegten Einlagen wächst. Ganz außerordentlich ist die langfristige Kapitalbeschaffung und -ausleihung im Mai und Juni angewachsen: die Anteilschuld von 49 auf 355 Millionen, die langfristigen Ausleihungen von 39 auf 312 Millionen. Dagegen sind die Guthabensstände in laufender Rechnung (die von den Privatbanken so viel bekämpften Personalkredite) insgesamt von 354 auf 348 Millionen zurückgegangen. Auch die übrigen Ausleihungen mit festen Laufzeiten (langfristig) sind von 341 auf 547 Millionen erhöht. Die Privatbanken dürften nach dieser Entwicklung ruhig ihr Kampfbild gegen die öffentlichen Kassen begraben.

Stillstand am Berliner Arbeitsmarkt.

Geringer Rückgang der Arbeitsuchenden.

In seinem Wochenbericht über die Arbeitsmarktlage schreibt das Landesarbeitsamt Berlin:

Auf dem Arbeitsmarkt ist die Steigerung erstmalig in dieser Woche seit längerer Zeit zahlenmäßig zum Stillstand gekommen. Vergleichsweise mit den Zahlen der Arbeitsuchenden der Vorwoche ist ein Rückgang von rund 900 Personen zu verzeichnen. Der Stand der Arbeitslosigkeit mit gegenwärtig 277 290 Personen ist jedoch als ein sehr hoher anzusehen, der nahezu die Ausmaße der Zahlen von Anfang Januar des Jahres 1924 als letzte Phase der Inflation mit rund 293 000 erreicht. In Auswirkung der erhöhten Arbeitsmöglichkeiten ist gleichfalls die Zahl der Erwerbslosenunterstützungsempfänger um 1 877 gesunken, dem allerdings eine Erhöhung der Empfänger von Erwerbslosenhilfe der Stadtgemeinde Berlin mit 599 gegenübersteht. Diese Ueberleitung

DIE GUTEN **Massary** ZIGARETTEN

3s

4s

Nur 4

5s

6s

FRITZI MASSARY

Massary Perle

4 Marken

Delft

MASSARY RITTER

* U R T E I L E N S I E S E L B S T *

Neue wertvolle Angebote!

Spangenschuhe
echt Chevreau, franz. Absatz,
eleg. Modell, sehr preiswert.

8⁹⁰



Damen Lackspangen
mit Verzierung, spitze Form, amerikanischer
Absatz, hübsches Modell, unerreicht billig . . M. **6⁷⁵**

Braune Luxusspangen
echt Chevreau, echte Louis XV.- Absätze,
fesches Modell, elegante Ausstattung . . M. **10⁹⁰**

Braune Herrenschuhe
aus kräftigem Rindbox, neue halbspitze Form,
weiß gedoppelt, außerordentlich preiswert M. **9⁹⁰**

Schwarze Herrenstiefel
prima Rindbox, Ringbesatz, halbrunde Form,
weiß gedoppelt, vorzüglicher Strapazierstiefel M. **9⁹⁰**

Schwarze Kinderstiefel

kräft. Oberleder, starke Böden, gute Passform
23-24 25-26 27-30 31-35
M. **3.50 3.90 4.90 5.50**

SCHUH HOF

Berlin W9, Linkstr. 11 ♦ Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 117 ♦ Spandau, Breitesstr. 22

Grünfeld

Damenwäsche

Taghemd
Baist mit Handstickerei in verschied.
Mustern, Stück & 4.50 und . . . & **3⁵⁰**

Beinkleid
Baist mit Handstickerei in verschied.
Mustern, Stück & 4.50 und . . . & **3⁵⁰**

Unterziehhöschchen
Baumwolle gewirkt, weiß oder rosa.
Kurze Form. (Unter seidernen oder
kunstseidenen Schlupfbeckkleidern zu
tragen) Stück & **1²⁵**



Hemd hose (Combination)
Baumwolle gewirkt, weiß oder rosa.
Kurze Form. Windelschluss . . . Stück & **4⁷⁵**

Herrenwäsche

Sporthemd
Seidenglanz-Popelin mit Ersatz-
Stulpen, Stück & 13.50 und . . . & **12⁵⁰**

Nachthemd
Hemdenduch, feinfädig, halstfrei mit
farbigem Vorstoß, Stück & **6⁷⁵**

Hemd hose (Combination)
Knäpftrikot, weiß, Knieförm ohne
Ärmel, Größe 4, Stück & **7⁰⁰**



Hemd hose (Combination)
Flor weiß, Knieförm ohne Ärmel,
Größe 4 Stück & **10⁵⁰**

Gegen die Mückenplage

Erbstüll für Mücken- u. Moskitonetze Breite: 400 cm 300 cm 200 cm
Meter & 4.50 3.50 2.50

Reinleinen Jacquard-Tischwäsche Flächenmuster vollgebleicht

Tischtuch Gr. 160x200 cm . . . & **12⁹⁰** **Mundtuch** (dazu passend) Gr. 65x65 cm Stück & **2¹⁰**
Marke 105 Gr. 100x120 cm . . . & **10⁷⁰** Marke 105

Landeshuter Leinen- und Gebildweberei **F. V. Grünfeld** Größtes Sonderhaus für Leinen u. Wäsche,
Zweig Niederlassung Köln * Berlin W 8, Leipziger Straße 20-22 * Fabrik: Landeshut (Schlesien)

Möbel-Kredit!

Kleinste Anzahlung | **Niedrigste Wochen- od. Monatsraten**

die es jedermann möglich machen, bei uns zu kaufen.

Schlaf-, Speise-, Herrenzimmer, Küchen

Ankleideschränke mit Spiegel, Kleiderspinden, Vertikos, Bettstellen, Waschkommoden, Nachtspinden m. Apotheken, Trumeaux, Sofas, Umbauten, Ruhebetten, Metallbetten, Standuhren, Korbmöbel, Flurgarderoben, Schreibtische

Selten günstige Gelegenheit!

Riesenauswahl | Fadmannische Beratung

Möbelhaus Humboldt

An der Jannowitzbrücke 3-4

Straßenbahn: 11, 28, 29, 35, 36, 41, 44, 45, 49, 82, 128.

Geöffnet von 8 bis 7 Uhr

Zurück
Professor Dr. W. Ljepmann
W 15, Fasanenstr. 41, Oliva 3744.



Für Sommer- und Kindertische
Papiermützen, Scherzachen, Illuminationsartikel,
Feuerwerk, Wachsdielen, Tambora-Sortimente,
Lose - Nietel, Nummernblocks
Große Auswahl, Billigste Preise.

Pohl & Weber Nachf.
Spittelmarkt 4-5 III.
Verlangt Sommerpreisliste Nr. 5



Bettfedern
aus erster Hand, 3/4 groß 60 Pf., gefüll. 90 Pf., Quipf 1.75, Halbdaune 2.75, 4 weiß, 8-10 Schleichdaune, 4 Oberbett, 1a schließl. Ripper 8 Pf., 1b 18, Rippen 3 Pf., 3.50, 5.50 aufm. neuen Radm. Blauer, Dreifar. frei. rein Rißt. Rückspinnend jurid. Böhm. Bettfedernspezialhaus Sachsel & Stadler, Berlin C., Landsberger Str. 48/12.

Möbel-Ausverkauf

Burgstr. 27 (Bahnhof Börse)
200 komplette **Speise-** 360, 480, 600, 900
Herren- 350, 480, 550, 600
Schlaf- 370, 480, 540, 750
Wohnzimmer Ledermöbel
Küchen 76.-
Einzelmöbel jeder Art
Stets Gelegenheitskäufe
in best. Möbel Kataloge gratis

14 Werbe-Tage vom 18. 7. bis 8. August 1926

Bedeutend herabgesetzte Preise
Linoleum -Läufer 67 cm 90 cm 110 cm 130 cm
Mk. 1.90 2.75 3.50 4.30
-Teppiche 150/200 200 250 200/300
Mk. 12.- 19.50 24.-
-Anstiegs-Ware qm v. Mk. 3.- an
Stoffläufer 67 cm breit, von Mk. 1.- per Meter an
Cocostäuler 67 2.10

Großer Tapeten-Reservat-Verkauf

Passende Restposten für jede Zimmergröße zu ganz enorm billigen Preisen. - Riesenauswahl in Diwandelen, Tischdecken und Teppichen.
HERMANN HAKER
BERLIN O 17, Grüner Weg 40
Telephon: Königstadt 728 und 5255

Zurück **Dr. med. Erich Moses**
prakt. Zahnarzt
Reinickendorf, Residenzstr. 43

Gummi-Mäntel

für Herren, Damen u. Kinder, vorrätig u. nach Maß.
Peterinen, Wind- jacken, Reparaturen
Spezialgeschäft Weinber, Reistr. 1 u. d. Gertraudenstr.

Rule 8 Mk. an
Schwamb- u. Bandparzellen, ca. 15 Min. von Bismarckwerder, direkt am Staatsforst. Vertäufert mögl. im Restaurant „Mittes Bergschloß, Bismarckwerder“.
Nieger, Berlin C., Gontardstr. 5

SAISON-AUSVERKAUF

vom 26. Juli - 7. August

Strümpfe, Trikotagen, Pullover, Sportjacken, Strickmäntel, Wolle, Handschuhe

NÖCH billiger!

Damenstrümpfe

Prima Seidenflor, Doppelsohle, Hochferse und Naht, alle Modifarben, feines Gewebe mit kleinem fast unsichtbarem Webefehler Mk. **0.95**
Prima Seidenflor, bester Seidenersatz mit Doppelsohle, Hochferse, fehlerfreie Ware Mk. **1.45**
Kunstseide, mit besonders gut verstärkter Sohle Mk. **1.55**
Fil d'Ecosse, sehr haltbare, dicht Gewebe mit Doppelsohle und Hochferse, farbig und schwarz (bisher Mk. 2.75) Mk. **1.95**

Herrensocken

Schweißsocken, nicht einlaufend, doppelte Spitze und Ferse für empfindliche Füße Mk. **0.75**

Herren-Trikotagen

Jacquard, aparte neue Muster, haltbare Qualität Mk. **0.95**
Moderne Muster, solide Farben, kräft. sehr dauerh. Gewebe Mk. **1.35**
Reine Wolle, mittelstark, schwarz oder braun Mk. 1.45, elegant, Streifenmuster Mk. **1.95**

Damen-Trikotagen

Schlüpfer, Baumwolle, mittelstark, viele Farben Mk. **0.80**
Schlüpfer, dauerhafte Kunstseide mit Verstärkung, in schönen modernen Farben Mk. **1.85**
Hemd hose, prima Kunstseide, moderne Windelform, m. Spitze verziert Mk. **3.25**
Restposten Damen-Reformhosen Marke: Kristall, nur Gr. 4. Mk. **2.75**

Herren-Trikotagen

Herren-Hose, macofarbig, mittelstark, 3 Größen Mk. **1.50**
Herren-Hemd, macofarbig, 8 Größen Mk. **2.00**
Herren-Hose, mit Biegelband u. Längsstreifen, forartige Qualität, in schönen Farben Mk. **2.75**
Herren-Garnituren, mit Laumasche, in schönen modernen Farben Mk. **4.65**

Strick- und Wollwaren

Damen-Pullover aus Wolle Mk. **7.50**
aus Wolle mit Kunstseide, weiß Mk. **13.50**
Damen-Weste, reine Wolle, uni und versch. Farben Mk. **5.90** **4.65**

Damen-Weste, Zephir-Wolle m. kunst. Bfekt, ap. Mk. 18.75, 14.00 **7.50**

Damen-Jacke, Wolle mit Kunstseide und Flanellbesatz, sehr billig Mk. **13.25**

Damen-Kasak, reine Wolle, Wolle m. Kunstseide, in Qual. ganz besond. billig Mk. **10.90**, **7.50**

Herren-Westen, Wolle u. Wolle mit Kunstseide, mod. Streifenmuster, weit unt. fröh. Wert Mk. **13.75**

Einzelne Herren-Pullover, nur erstklassige Qualitäten Mk. **12.50**

Kinder-Pullover, einfarbig mit Bordüre Mk. **7.50**

Bade-Artikel

Damen-Badensüge, Einzelgr. gute Qualitäten Mk. 2.50 mit Rock Mk. **3.00**

Damen- und Herren-Bademäntel Mk. **11.65**

Damen-Badensaug, reine Seide Mk. **18.00**

Handschuhe

Damen-Stoff-Handschuhe mercerisiert Mk. **0.75**
Damen-Stoff-Handschuhe, Leinenimitation Mk. **1.45**
Damen-Stoff-Handschuhe, Lederimitation mit mod. Streife Mk. **1.25**
Herren-Stoff-Handschuhe, mercerisiert Mk. **0.85**

Wolle

Sportwolle, 4 dr., in allen Farb. 50 gr Mk. **0.50**
Fleischwolle, 2 dr., in allen Farb. 50 gr Mk. **0.60**
Zephyrwolle, in allen Farben, 10 er Mk. **0.18**

GEBL. **GRUMMACH** A.G.
KÖNIGSTR. ECKE SPANDAUER STR.

Eine Nacht der Diebe.

Geldschrank- und Konfektionseinbrüche.

In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend waren nicht weniger als fünf Einbrecherkolonnen in den verschiedensten Stadtgegenden tätig. Eine Niederlage der UEG. in der Gerichtstraße 12/13 suchten Knacker heim. Nachdem sie die Tür zu den Büroräumen mit Dietrichen geöffnet hatten, verließen sie ihr Heil an einem ganz modernen Panzerschrank. Obwohl sie ihm mit Knabber und Schweißapparat zu Leibe gingen, waren alle Mühen vergeblich; der Schrank leistete erfolgreich Widerstand und die Verbrecher mußten mit leeren Händen abziehen.

Besser hatte es eine andere Bande getroffen, die einen Armenvorfesher in der Neuen Jakobstraße besuchte. Hier war die Tür zum Geschäftsraum mit Eisenblech beschlagen, das von den Verbrechern aufgenabbert wurde. Die Kunstschlüssel zerbrachen sie und stahlen aus dem Geldschrank 4500 Mark Amtsgelder, die dem Vorsteher zur Verteilung unter die Bezirksarmen am gestrigen Sonnabend übergeben worden waren. — Der dritte Geldschrankeinbruch galt dem Kassenschrank einer Schokoladenfirma Henschel in der Chausseestraße. Die Geschäftsräume liegen im hohen Erdgeschoß am Hofe und haben schwer vergitterte Fenster. Diese Gitter zerbrachen die Eindringlinge und waren gerade mit dem Schrank beschäftigt, als der Chauffeur der Firma um 2 Uhr morgens heimkehrte. Er wollte nach hinten auf dem Hof untergebrachten Hühnern sehen, hörte ein verdächtiges Geräusch und sah gleichzeitig zwei junge Burthen aus dem Hoffenster herauspringen. Mit vorgehaltener Waffe hielten sie den Chauffeur von sich ab, kletterten über eine Mauer auf den Französischen Friedhof, wohin der Chauffeur sie verfolgte, entkamen ihm aber schließlich doch. — Spezialisten für Konfektionseinbrüche räumten ein erst vor wenigen Tagen neu eröffnetes Strumpfwarengeschäft in der Marburger Straße völlig aus und stahlen für etwa 8000 Mark Strümpfe und Damenwäsche. — In der Nähe der Beuthstraße hatte eine andere Kolonne ein Wäschegeschäft auf Korn genommen. Die über dem Geschäft liegenden Lagerräume einer Sargfabrik sind nur wenig gesichert, weil das kein gangbarer Artikel für Einbrecher ist. So gelangten sie leicht hinein, durchstießen eine Mauer und stahlen in dem Wäschegeschäft für 12000 Mark Damenwäsche aller Art. — Mitteilungen zur Aufklärung der Geldschrank- und Konfektionseinbrüche erteilt Kriminalkommissar Büniger, zur Aufklärung der Konfektionseinbrüche Kriminalkommissar Braschowitz im Polizeipräsidium.

Aus dem Leben einer Spionin.

Wegen Wechsel- und Pfandscheinfälschungen sowie Betruges wurde Frau Helene v. Dunin-Markwicz geb. Gräfin Orzowska dem Schöffengericht Mitte aus der Untersuchungsanstalt vorgeführt. Interessant war, was ihr Verteidiger zu ihrer Entlastung anführte. Sie war während des Krieges im Dienste des deutschen Generalstabs tätig und hatte mehrfach nach Petersburg Gelder zur Auszahlung an Offiziere, die für Deutschland Spionage trieben, überbracht. Auch hatte sie später selbst Spionagedienste geleistet und sich in Stockholm, um ihre Zwecke besser zu erreichen, mit einem russischen Offizier verlobt. Nach dem Kriege heiratete sie einen Offizier der polnischen Armee, dessen Namen sie jetzt noch führt. Durch einen Zufall erfuhr der Ehemann von ihrer Wertsamkeit auf deutscher Seite. Als Nationalpolizist geriet er in eine derartige Wut, daß er eine Wäschekübel ergriß und auf dem Kopf seiner Frau zerbrach. Außer einem dauernden Nervenschock ist sie in hohem Grade schwerhörig geworden, so daß sie sich nur noch mit einem Sprachrohr verständigen kann. Es wurden ihr auch sämtliche Vorderzähne ausgeschlagen. Nach dieser Mißhandlung warf sie der Gatte auf die Straße. Rittellos kam sie nach Berlin. Hier hat sie nun eine Reihe Betrugsereien verübt, um ihr Leben zu fristen. Sie kam mit einem früheren Angestellten des polnischen Konsulats, einem gewissen Falkenberg, in Verbindung, der sich jetzt damit beschäftigt, die Pöhanglegenheiten von Polen zu besorgen. Diesem schwindelte sie vor, daß sie gute Beziehungen zum Konsulat habe und erlangte einen Beitrag als „Aufwendungsentschädigung“, d. h. zur Bestechung polnischer Beamten. Um ihre guten Beziehungen zu beweisen, kam die Angeklagte eines Tages mit einem Wechsel über 2600 M., der das Akzept des polnischen Generalkonsulats trug, und gab an, daß der Generalkonsul Geld brauche, und daß Falkenberg gut daran täte, auf den Wechsel Geld zu geben, da der Generalkonsul zum Dank dafür alle Pöhwünsche Falkenbergs wohlwollend behandeln würde. Falkenberg hatte selbst kein Geld, besorgte sich aber einen Teil des Betrages bei seiner Kundschaft. Der Wechsel war gefälscht, und die Angeklagte verwendete das Geld für sich. In einem anderen Falle hatte sie verstanden, als Offizierswitwe in trauriger Lage das Mittel einer anderen Witwe zu erlangen und sich auf gefälschte Pfandscheine von ihr Geld geben lassen. Das Schöffengericht verurteilte die Angeklagte zu fünf Monaten Gefängnis. Etwas über einen Monat wurde ihr auf die Untersuchungsanstalt angerechnet. Von der übrigbleibenden Strafe wurden ihr für zwei Monate Bewährungsfrist gegeben, den Rest der Strafe von knapp 1 1/2 Monaten muß sie aber sofort abtun, denn eine Haftentlassung wurde abgelehnt, da bei ihr als Ausländerin Fluchtverdacht vorliegt.

FUNKWINKEL

Schallplattenkonzert. Siegfried Wagners Bärenhäuter, Otto Reuter mit der Berliner Funkkapelle waren die drei Etappen des Sonnabend-Funks, der bis auf die heiteren Darbietungen Otto Reuters dem Berliner Sender herzlich daneben gelang. Wenn eine technische Störung die Uebertragung aus Leipzig anfangs unmöglich machte, so sollte der Berliner Rundfunk doch wenigstens irgendeinen Erfolg bereiten haben. Auch Schallplattenmusik wäre denkbar gewesen, aber in irgendeiner sinngemäßen Auswahl. Wenn aber Gounods „Ave Maria“, moderne Jazz-Kapellen, Opernarien, Operettenfragmente in freundschaftlichem Beieinander den Zuhörern vorgelegt werden, so muß in ihnen unwillkürlich die Frage nach werden, ob denn kein auch nur einigermaßen musikverständiger Mensch in erreichbarer Nähe war, um diesem Unfug zu steuern. Uebrigens war die Uebertragung des „Bärenhäuters“ an sich schon ein arger Danebengriff, wenn auch diese Oper zu den musikalisch gelungenen Werken des Sohnes eines großen Vaters gehört. Aber sie ist inhaltlich viel zu verworren, dazu viel zu breit — erstreckt sie sich doch ohne Pausen über vier Stunden etwa — um für eine Aufführung überhaupt, geschweige denn für eine Funkaufführung in Frage zu kommen. Die durchweg sehr unreine Uebertragung aus Weimar über den Leipziger Sender untertrifft ihre Qualitäten nicht gerade.

Das Rundfunkprogramm.

Sonntag, den 1. August.

6.30—8 Uhr vorm.: Frühkonzert des Berliner Mandolin- und Lautenorchesters e. V. (1896). Dirigent: Karl Henze. 1. La bella Colomba, spanisches Volkslied. 2. K. Henze: Paraphrase über das alte Volkslied „Die Königskinder“. 3. Bach-Gounod: Zwei Meditationen und Präludium (Paul Bozaseh, 1. Mandoline: Ernst Aust, 2. Mandoline: Karl Henze, Gitarre). 4. Delibes: Pizzicato-Polka aus „Sylvia“. 5. P. Schuppe: Festmarsch Nr. 2. D-Dur. 6. F. v. Suppé: Ouvertüre zu der Operette „Leichte Kavallerie“. 7. K. Henze: Eine Nacht in Venedig. Am Strand — In der Gondel — Tarantella. 8. E. Waldteufel: Dolores, Walzer. 9. Brahms: Ungarische Tänze. 10. F. Galdano: Ratsaplan, italienischer Marsch. Während der Pause: „Gymnastik durch Rundfunk“ (23. Tag). 9 Uhr vorm.: Morgenfeier. 11.30—12.50 Uhr vorm.: Platzmusik, ausgeführt von der Bezirkskapelle der Postbeamten im Oberpostdirektionsbezirk Berlin. 1. Bommel: Deutscher Reichspost-Marsch. 2. Fr. v. Suppé: Ouvertüre zu der Operette „Flotte Bursche“. 3. A. Wiedekoek: Träumereien, Paraphrase. 4. R. Eilenberg: Die Wachparade kommt! Charakterstück. 5. J. Strauß: Rosen aus dem Süden, Walzer. 6. Meyer: Kavalleriemarsch v. Mackensen. 7. C. Heins: Frühlingszauber, Idyll. 8. C. Heins: Heimatraum, Lied (O. Rolke, Trompete). 9. E. Bach: Frühlings Erwachen, Romanze. 10. J. Klein, Leuchtkegeln, Potpourri. 11. Marsch der finnländischen Reiterei. 3 Uhr

Blutiger Ausgang eines Familienstreites. Den Schwager in der Notwehr erschossen.

Ein aufregender Vorfall spielte sich gestern nachmittag kurz nach 3 Uhr in dem Hause Tasdorfer Straße 4 in Dichtenberg ab. Dort war zwischen dem Konditor Jankowiak aus der Kantstraße 3 und dem Arbeiter Franz Zimdahl aus der Friedrich-Karl-Straße 11, die beide verschwägert sind, ein heftiger Streit entbrannt. Die beiden Streitenden, die schon seit längerer Zeit wegen Familienangelegenheiten miteinander verfeindet waren, gerieten so heftig aneinander, daß der Arbeiter Zimdahl plötzlich einen Revolver aus der Tasche zog und auf seinen Gegner einen Schuß abgab, der jedoch fehlging. Jankowiak griff nunmehr auch zur Waffe und feuerte einen Schuß ab, durch den Zimdahl so unglücklich in den Kopf getroffen wurde, daß er auf der Stelle zusammenbrach und gleich darauf verstarb. Hausbewohner, die der Vorfall in begreifliche Erregung versetzt hatte, um so mehr, als der tödliche Schuß im Hof direkt an der Straße abgegeben worden war, alarmierten das zuständige Polizeirevier sowie die Rettungstelle, deren diensttuender Arzt nur noch den Tod feststellen konnte. Der Täter, ein 23jähriger Mensch, stellte sich selbst der Polizei, die alsbald am Tatort erschien und die Leiche des Arbeiters Zimdahl, der am 6. September 1903 geboren wurde, beschlagnahmte. Der Täter wurde sofort der Kriminalpolizei übergeben, die die Schuldfrage zu klären versucht.

Die Feuerwehr auf der Großen Polizeiausstellung.

In diesem Jahr kann die Berliner Feuerwehr auf ihr fünfundsiebzigjähriges Bestehen zurückblicken. Anlässlich dieses Jubiläums findet im Rahmen der „Großen Polizeiausstellung Berlin 1926“ eine umfangreiche, alle Gebiete berührende Sonderausstellung „Feuerwehr“ statt, die ein genaues Bild der modernen Feuerbekämpfung und Feuererhöhung

nachm.: Hans-Bredow-Schule (Bildungskurse). Abteilung Landwirtschaft. Prof. Dr. Mildbraed: „Koloniale Nutzpflanzen des täglichen Lebens“. 3.30 Uhr nachm.: Funkheinzemann, „Funkheinzemann sucht seine Zipfelmütze“ von Hans Bodenstedt. Erzählt vom Funkheinzemann. 4.15 Uhr nachm.: Theodor Kappstein: „Eine Mittelmeerfahrt (Von Konstantinopel nach Sizilien)“. 5 bis 6.30 Uhr abends: Rosenlieder. Anschließend: Ratschläge fürs Haus, Theater- und Filmdienst. 7 Uhr abends: Uebertragung der Richard-Wagner-Festspiele der Zoppoter Waldoper „Lohengrin“, romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Musikalische Leitung: Prof. Dr. Max v. Schillings. Künstlerische Leitung und Regie: Oberregisseur Hermann Marx. Heinrich L., deutscher König; Otto Helgers (Staatsoper Berlin); Lohengrin: Karl Martin Oehmann (Stadt. Oper Berlin); Elsa von Brabant: Maria Hussa-Greve (Staatsoper Berlin); Friedrich von Trarant, brabantischer Edler: Theodor Scheidl (Staatsoper Berlin); Ortrud, seine Gemahlin: Gertrud Bindernagel (Staatsoper Berlin); Der Heerrufer des Königs: Alfred Schütz, Daanzig. Vier brabantische Edle — vier Edelknaben — sächsische und thüringische Grafen und Edle — Edelfrauen — Edelknaben — Männer — Frauen — Knechte. Ort der Handlung: Antwerpen, erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts. (Das Orchester umfaßt 120 Mann; der Chor zählt 350 Mitwirkende.) Anschließend: Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitsange, Tanzdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst. Danach: Tanzmusik (Kapelle Kernbach. Leitung: Kapellmeister Otto Kernbach).

Montag, den 2. August.

Außer dem üblichen Tagesprogramm: 4.10 Uhr nachm.: Zehn Minuten für die Frau. Dorothea Goebeler: „Elternpflichten und Kindesdank“. 5 Uhr nachm.: Novellen. J. E. Poritaky liest aus eigenen Werken. 5.30—6.30 Uhr abends: „Allerlei Volkstänze“. Anschließend: Ratschläge fürs Haus, Theater- und Filmdienst. 7 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Bildungskurse). Abteilung Technik. Ingenieur Joschim Boehmer: „Technische Wochenplanderei“. 7.25 Uhr abends: Oberpostrat Dr. phil. Schwellenbach: „Die Philosophie des Rundfunks und ihr Widerhall“. 7.55 Uhr abends: Kreisbrandinspektor Groß, Niederbarnim: „Wodurch kann die Waldbrandgefahr vermindert werden?“ 8.30 Uhr abends: Heut' spielt der Strauß! Dirigent: Dr. Wilh. Buschköter. Mitwirkende: Violetta Schadow, Sopran; Funkorchester. 1. Ouvertüre zu der Operette „Der Karneval in Rom“. 2. Wein, Weib und Gesang. Walzer. 3. Ballettmusik aus der Operette „Die Fledermaus“. 4. Bauernpolka française. 5. Marsch aus der Operette „Der lustige Krieg“. 6. Bei uns z' Haus, Walzer. 7. Gavotte aus der Operette „Das Spitzentuch der Königin“. 8. Perpetuum mobile, ein musikalischer Scherz. 9. Klänge der Heimat, ihr weckt mir das Sehnen, Czardas aus der Operette „Die Fledermaus“. 10. Künstlerleben, Walzer. 11. Mein Herr Marquis, aus der Operette „Die Fledermaus“. 12. An der schönen blauen Donau, Walzer. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitsange, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst.

Königswusterhausen, Montag, den 31. August.

1.10—1.40 Uhr nachm.: Stud.-Rat Friebel und Lektor Mann: Englisch für Schüler. 1.45—1.55 Uhr nachm.: Mitteilungen des Reichsstädtebundes. 2—3.30 Uhr nachm.: Stud.-Rat Friebel und Lektor Mann: Englisch für Anfänger. 3.30—4 Uhr nachm.: Englisch für Fortgeschrittene. 4—4.30 Uhr nachm.: Professor Dunkmann: „Die soziologischen Erziehungsfaktoren und das soziologische Erziehungsideal“. 4.30—5 Uhr nachm.: Mitteilungen des Zentralinstitutes. 5—5.30 Uhr nachm.: Helene Braun: „Die Mutter und das reife Kind“. 8.30 Uhr abends: Uebertragung aus Berlin.

geben soll. Alle maßgebenden Verbände der Berufs- und Freiwilligen Feuerwehren, sowie die behördlichen Stellen der Feuerpolizei, wie die Stadt Berlin, sind an der Durchführung und dem Aufbau dieser Ausstellung beteiligt. Es ist zu erwarten, daß die Teilnehmer an dem großen Internationalen Kongreß für Rettungswesen in Amsterdam Gelegenheit nehmen werden, anschließend an diesen Kongreß bei einem Besuche Deutschlands, der bereits feststeht, auch die Große Polizeiausstellung und insbesondere ihre Abteilung Feuerwehr zu besuchen. Eine besondere Anziehungskraft für das Publikum werden die auf dem Freigelände neben der Funkhalle stattfindenden Vorführungen der Feuerlösch- und Feuerversicherungsindustrie neben den Vorführungen von Brand- und Rettungssproben der Berliner Feuerwehr bieten. Während der Dauer der Ausstellung ist in der Ausstellungshalle ein Feuerlöschzug mit den dazugehörigen Mannschaften und Alarmvorrichtungen hinter einer Glaswand so untergebracht, daß das Publikum sich von der außerordentlichen Schnelligkeit der Alarmierung selbst überzeugen kann.

Bezirks-Bildungsausschuß Groß-Berlin. Volksoberstellungen für Kinderheimliche in der Städtischen Oper. Für die in der Zeit vom 21. August bis 3. September stattfindenden geschlossenen Volksoberstellungen mit folgendem Spielplan: Sonnabend, 21. 8., „Zauberflöte“ (Mozart); Sonntag, 22. 8., „Hoffmanns Erzählungen“ (Offenbach); Montag, 23. 8., „Der Hofmeister“ (Mozart); Dienstag, 24. 8., „Carmen“ (Bizet); Mittwoch, 25. 8., „Der fliegende Holländer“ (Wagner); Donnerstag, 26. 8., „Hoffmanns Erzählungen“ (Offenbach); Freitag, 27. 8., „Der Hofmeister“ (Mozart); Samstag, 28. 8., „Der fliegende Holländer“ (Wagner); Sonntag, 29. 8., „Carmen“ (Bizet); Montag, 30. 8., „Bodene“ (Puccini); Dienstag, 31. 8., „Zauberflöte“ (Mozart); Mittwoch, 1. 9., „Hoffmanns Erzählungen“ (Offenbach); Donnerstag, 2. 9., „Fledermaus“ (Strauß); Freitag, 3. 9., „Zauberflöte“ (Mozart) nehmen die Objekte der Kreisbildungsausschüsse, die Vorwärtsbestimmungen sowie die bekannten Verkaufsstellen noch einige Bestellungen an. Preis der Karte 1.50. Die Plätze werden verlost. Beginn der Vorstellungen abends 7 1/2 Uhr. Änderungen des Spielplanes vorbehalten.

Suchen Sie sich eine aus,
gut sind sie alle!
JOSETTI
CIGARETTEN

Deutsche Flieger am Baikalsee.

In fünfzehn Tagen von Berlin nach Irkutsk.

Am 29. Juli um 5 Uhr landeten zwei Großverkehrsflugzeuge der Deutschen Luftwaffe in der sibirischen Stadt Irkutsk am Baikalsee. Der Flug von Berlin über Königsberg und Moskau hat trotz eines eintägigen Stützpunktaufenthaltes am Uralgebirge nur fünfzehn Tage gedauert. Die Eisenbahnfahrt Berlin-Irkutsk ist dagegen in unterbrochenen Tagen und Nachverkehre acht Tage. Es handelte sich keinesfalls um die Aufstellung eines neuen Schnellverkehrsnetzes, sondern allein um einen nach verkehrstechnischen Gesichtspunkten geplanten zuverlässigen Luftflug, der Erfahrungen für den kommenden, transsibirischen Luftverkehr ergeben sollte.

In tiefer Dunkelheit im Mitternacht starteten am 24. Juli in Tempelhof die beiden Maschinen kurz hintereinander, um längs der wohlorganisierten Nachtflugtrasse gegen Osten zu fliegen. Die schwerelastigen Verkehrsflugzeuge, deren Gewicht zirka 6000 Kilogramm betrug, lösten sich nach kurzem Start mühelos vom Boden. Im Morgengrauen umflogen sie den polnischen Korridor und erreichten trotz heftiger Regenschauer Königsberg. Hier mußte der Betriebsstoff ergänzt werden, da die für die Expedition eingesetzten Verkehrsflugzeuge nur für etwa 7½ Stunden Benzin an Bord haben. Nach Durchführung der auch im täglichen Luftverkehr vorgesehenen Zwischenlandung im Zollflughafen Smolensk erreichten die Flugzeuge nach am gleichen Nachmittag ihr Tagesziel Moskau, wo sie auf dem Flugplatz Chodynka landeten. Russische Flugzeuge waren den deutschen zur Begrüßung entgegen geflogen. Der Vertreter der Luftflotte, Muklewitsch, welcher die Flugzeuge im Namen der russischen Regierung willkommen hieß, sprach dem Wunsch aus, daß die Expedition so glücklich enden möge, wie sie begonnen habe, und daß sie den Grundstein einer zukünftigen Zusammenarbeit auf einer ostasiatischen Luftverkehrslinie bilden möge. Am 25. Juli starteten die Maschinen bei schwachen westlichen Winden und trübem Wetter nach Kofan, wo die nach Osten führende Bahn die Kama überquert und bereits ein wichtiger Stützpunkt auf der von Deutschland nach dem fernen Osten führenden Luftverkehrslinie bilden dürfte. Noch am gleichen Tage wurde der Flug bis Krasno-Ufimsk, an den Westabhängungen des Ural, fortgesetzt. Hier verblieben die Flugzeuge einen vollen Tag, um die Bedingungen für eine Uralüberquerung für spätere planmäßige Verkehrsflüge zu untersuchen. Der Ural ist nicht nur die geographische Barriere gegen Asien, sondern meteorologisch eine Wetterseide erster Ordnung. Am folgenden Tage legten die Flugzeuge die 1440 Kilometer lange Etappe bis Kainsk-Barabinsk zurück, wobei unterwegs in Kurovan und Omsk, den bedeutendsten Städten Westsibiriens, Zwischenlandungen und Füllungen mit den dortigen Behörden genommen wurde. Infolge der längeren Zeit beanspruchenden Aufenthalte trafen die Flugzeuge an diesem Tage erst nach Einbruch der Dunkelheit in Barabinsk ein, wo trotz unbekannter Flugplatzverhältnisse die erfahrenen Führer einwandfrei bei Nacht landeten. Nach Erreichen der sibirischen Bahn wurde an den beiden folgenden Tagen der Flug im allgemeinen längs der Bahnlinie fortgesetzt. Der letzte Teil des Weges bis Irkutsk, auf welchem die Städte Krasnojarsk und Nischni-Ufimsk angefliegen wurden, ist wegen der gewaltigen Waldzonen, welche in stundenlangem Fluge ohne Landemöglichkeit überquert werden müssen, verkehrstechnisch besonders schwierig. Bei der hohen Betriebssicherheit der Großflugzeuge verlief auch dieser Flug ohne Zwischenfälle.

Mit dem Erreichen des Baikalsees ist das vorläufige Ziel erreicht. Die Zurücklegung der gewaltigen Strecken in 5½ Flugtagen mit zahlreichen Landungen und mehr oder weniger lange dauern dem

Aufenthalt muß in Anbetracht der Tatsache, daß normale Verkehrsflugmaschinen verwendet wurden, als vortreffliche Leistung gewertet werden.

Der Novelle zur städtischen Vergnügungsverordnung wurde in der letzten Sitzung der Finanz- und Steuerdeputation ein bloc zugestimmt. Die Einzelprüfung soll erst im Steuerauschuß der Stadtverordnetenversammlung vorgenommen werden.

Das Arbeiterkultur-Karree Groß-Berlin veranstaltet im Winter 1926-27 vier große Sinfonie-Konzerte im großen Saal der Philharmonie, Bernburger Str. 22. Das Programm lautet wie folgt:

1. Konzert: Sonnabend, den 9. Oktober 1926, abends 7½ Uhr. Sinfonie: Beethoven: Klavierkonzert Es-Dur. Wagner: Erste Sinfonie. 2. Konzert: Montag, den 27. Dezember (dritter Weihnachtsfesttag) abends 7½ Uhr. Vob. Seb. Bach: Brandenburgisches Konzert Nr. 3. Mozart: Sinfonie C-Dur (Jupiter). Beethoven: Pathétique. Richard Strauss: III. Sinfonie (Die Götter). 3. Konzert: Sonntag, den 27. Februar 1927, nachmittags 3½ Uhr. Überbini: Ouvertüre zu „Der Wasserträger“. Schönberg: Verklärte Nacht (für Streichorchester). Schubert: Sinfonie C-Dur. 4. Konzert: Sonnabend, den 19. März 1927, abends 7½ Uhr. Beethoven: Ouvertüre zu „Coriolan“. Brahms: Sinfonieconcert. Beethoven: Sinfonie Nr. 3 (Credo). Musikalische Leitung: Kapellmeister Volke Dorenstein. Solisten: Prof. Arthur Schnabel, Klavier. Prof. Gustav Havemann, Violine. Das Philharmonische Orchester. Die vier Konzerte sollen im Abonnement 5 Mark. Abonnementblättchen liegen aus in allen Gewerkschaftsbüros, im Bureau des Bezirks-Bildungsausschusses, bei den Funktionären der Gewerkschaften, den Obleitern der Kreisbildungsausschüsse, Zigarrengeschäft Horst, Engelauer 25-26, Tabakvertrieb der G.G., Inselstr. 6 und in den Bornbrüts-Filialen.

80 Jahre Main-Neckar-Bahn.

Am 1. August sind es 80 Jahre, daß die Main-Neckar-Bahn von Frankfurt nach Heidelberg—Mannheim entlang der Bergstraße durch preussisches, hessisches und badisches Gebiet dem Betrieb übergeben wurde. Die Lokomotive des ersten Zuges hieß „Karl der Große“. Beim Neckarübergang in Ladenburg wurde die Lokomotive hinter den Zug gestellt und drückte ihn bis zur Mitte der Brücke, wo er von einer badischen Lokomotive übernommen wurde. Die seither dem Verkehr dienende Mainbrücke in Frankfurt, die Main-Neckar-Brücke, steht jetzt nach acht Jahrzehnten vor dem Umbau für den Betrieb mit der heutigen gesteigerten Beanspruchung.

Faltbootunglück auf dem Kurischen Haff. Nach einer Meldung der Abendblätter aus Labiau hat von drei Faltbooten mit je zwei Mann Besatzung, die Freitag über das Haff nach Kollinten fahren wollten, aber infolge des Sturmes umkehren mußten, nur ein Boot wieder den Labiauer Hafen erreicht. Die Insassen des zweiten Bootes wurden von einem Fischer in seinen Kahn aufgenommen, während die Insassen des dritten Bootes, Leutnant Bühring und Grenadier Wind vom 1. Infanterieregiment, vermißt werden. Die Waise des Offiziers wurde von Fischern auf dem Haff gefunden. Das Faltboot ist nicht mehr gesichtet worden.

Ueberschwemmungen im Vogtland. Durch den ununterbrochenen Regen der letzten Tage sind die meisten Flüsse und Bäche im Vogtland wieder gewaltig gestiegen und an verschiedenen Stellen aus ihren Ufern getreten. Am Zusammenfluß der Brundödra und der Zwota an der unteren Klingenthaler Straße ist das Wasser in verschiedene Häuser und auch in Fabriken eingedrungen, so daß der Betrieb eingestellt werden mußte. Auch in der Umgebung von Klingenthal haben die Brundödra und Zwota weite Strecken überschwemmt. Die Nebenflüsse der Elster bringen gewaltige Wassermassen mit sich, besonders die Gößtsch. Bei Greiz gleicht die Gößtsch einem großen See.

Wiener Sängerknaben in München. In München traf, von Nürnberg kommend, der Wiener Sängerknabenchor „Freie Typographia“ ein, der von dem Münchener Buchdruckerchor begrüßt wurde. Die Gäste werden voraussichtlich zwei Tage in München verweilen.

Unterstützungen beim Wohlfahrtsamt Frankfurt a. M. Beim Wohlfahrtsamt in Frankfurt a. M. ist eine Veruntreuung von 20 000 M. Wohlfahrtsgeldern aufgedeckt worden. Die Veruntreuung wird dem Armenvorsteher Oberstadtschreiber Robert Marx zur Last gelegt; gegen ihn ist ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Uchtung, Jugendgenossen!

Mittwoch, 4. August, 8 Uhr, „Rückwärtiger Krieg“-Rundgebung!

Abteilungsmitgliederversammlungen am Montag, 7½ Uhr:

Abteilung II: Gemeindefürsorge am Stephanaplatz. — Südost G. V.: Jugendheim Reichenberger Str. 46. — Westen: Jugendheim Hauptstr. 15. — Charlottenburg: Ost: Jugendheim Hasenheide, 4.

Abteilung I: Schule Waldenstraße, 20. Vortrag: „Die Reichsverfassung“. — Friedenau: Jugendheim Offenbacher Str. 5a. Vortrag: „Arbeiterjugend und Krieg“. — Prenzlauer Berg: Jugendheim Bismarckstr. 15. Funktionärstagung. — Johanniskirchhof: Funktionärstagung. — Niederschlesener: Verbandskongress bei Hage, Bismarckstr. 14.

Verbandsrat Kreuzberg: Zusammenkunft aller über 18 Jahre alten Genossen und Genossinnen zwecks Bildung einer Älteren-Gruppe. Treffpunkt 8 Uhr Jugendheim Lindenstr. 3.

Arbeitersport.

Freie Turnerschaft. Sonntag großes Sportfest auf dem städtischen Sportplatz Schönhauser Allee (Opernplatz). Eintritt frei. 9 Uhr vormittags Beginn der Wettkämpfe. 1½ Uhr Antreten Schule Schönhauser Str. 7 zum Festumzug nach dem Sportplatz.

Freie Turnerschaft Kreuzberg-Bez. Sportabteilung: Trainingsabend Mittwochs und Freitags auf dem städtischen Sportplatz, Grenzsallee. Weßen-Bez. Freizeitsportabteilung. Freitag, 6. August, Kampfabend auf dem Sportplatz am Bahnhof Gesundbrunnen.



Für richtigen Behandlung der Wäsche

ist eine Seifenlauge erforderlich, die frei von allen schädlichen Bestandteilen ist und durch ihren großen Fettgehalt den Schmutz fast ohne Ihr Zutun entfernt.

Verwenden Siedehier hierfür nur

Dr. Thompson's Seifenpulver

A. Wertheim Großer Serien-Verkauf

Leipziger Platz Königstr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

In dieser Woche (soweit Vorrat) Außerordentlich billige Angebote Im Lichthofe und an Extra-Tischen

85 Pf. 120 180 290 425

- | | | | | |
|--|---|---|---|---|
| <p>Biusenstreifen dunkel-gründig</p> <p>Waschseide Kunsalseide, Reste und Abchnitte</p> <p>Gardinestoff gewebt 1 Tüll 1 Mr.</p> <p>Damenstrümpfe oder Socken</p> <p>Damentaghemd mit Besatz</p> <p>Schlüpfer für Damen, farbiger Baumwolltricot</p> <p>Kinderspielhose oder Kleid</p> <p>Büstenhalter Kunstseid.-Tricot</p> <p>Handschuhe für Damen, Leinen, milchfarb., farblich</p> <p>Gummischürzen f. Mädchen u. Knaben</p> <p>Geldtasche krokodillgenarbt, Leder, 10 cm lang</p> <p>Wachstuchdecke Nessel</p> <p>Frottierhandtuch</p> <p>Klöppelspitze und Einsatz 10 Meter</p> <p>4 Quadrate weiß Halbleinen vorgezeichnet</p> <p>2 Spitzenhemdpassen</p> <p>Bindekragen mit Valenci.-Spitze</p> <p>Briefkassette 25 Bogen 25 Umschläge</p> <p>Kopfbürsten</p> <p>Detektor-Apparat</p> <p>Likörkelche messing vernickelt</p> <p>Emaille-Brotkorb</p> <p>3 Küchenschüsseln 16 bis 20 cm</p> <p>Butterdose Porzellan mit Goldrand</p> <p>Robhaar-Handfeger klein</p> <p>Kaffeetrichter Aluminium</p> | <p>Damenstrümpfe Seidenkor</p> <p>Jumper Baumwoll-Musselin</p> <p>Kleiderweste mit Berthenkragen</p> <p>Kinderkleider weiß, Vollvolle und Krepp</p> <p>Sporthemd für Knaben aus gutem Zephir</p> <p>Handschuhe f. Damen, Leinen, milchfarb., dr. Aufsicht</p> <p>Untertaille Jumperform mit Stückerel</p> <p>Dirndlschuhe für Damen Größe 35-42</p> <p>Besuchstasche Moutonleder ca. 17 cm lg.</p> <p>Hosenträger Kunstseidenband Gummiblenen</p> <p>4 Sportkragen Pikee, weich</p> <p>Kissen mit buntem Satin-Besatz</p> <p>Wachstuchdecke Berchent</p> <p>Gummischürzen für Damen</p> <p>Strumpfhaltergürtel reine Seide 15 cm breit</p> <p>1 Mtr. Ripsband farbig Rips vorgezeichnet</p> <p>Fensterthermometer</p> <p>Zelluloidspiegel</p> <p>Zuckerkorb Glas, mit Nickel-einfaß, u. Bügel</p> <p>Besteckkasten</p> <p>4 Tassen mit Goldrand</p> <p>Brotkorb messing vernickelt</p> <p>Butterdose Glas, vernickelter Untersatz u. Deckel</p> <p>Bratpfanne Aluminium mit Holzfuß</p> <p>Wassereimer farbig innen weiß</p> | <p>Kleid Baumwoll-Musselin hell und dunkel gemasert</p> <p>Jumper Vollvolle und Musselin</p> <p>Waschsamt gerippt, Damenrock 70 cm</p> <p>Damentaghemd Melkstoff m. Stückerel</p> <p>Damenstrümpfe Wasch-kunstseide</p> <p>Voile-Weste mit breiter Valenci.-Spitze</p> <p>Regenhüte merige und mode</p> <p>Kinderkleider baumwollene Stoffe</p> <p>Jumperschürze milchfarb. Satin</p> <p>2 eleg. Hemdenpasse</p> <p>Hüftgürtel weiß, Drill, m. 2 Paar Haltern z. Knöpfen</p> <p>Handschuhe für Damen, reine Seide, farblich</p> <p>Geldtasche acht Saffianleder 11 cm lang</p> <p>Hauskleid gestreift Zephir</p> <p>Pantoffeln Melon, in schönen hellen Farben</p> <p>3 Handtücher Gerstenkorn</p> <p>Spitzendecke handgestrickte Motive</p> <p>Eau de Cologne ¼ Liter 70 Proz.</p> <p>Herrenhemd Trikot, makofarb. 3 Weiten</p> <p>Tortenplatten 28 cm Durchm.</p> <p>Sardinenheber Brotgabeln</p> <p>Buttermaschine 1 Liter</p> <p>Robhaarbesen poliert</p> <p>Milchkanne Aluminium 1 Liter</p> <p>Schmortöpfe grau, 14-16 cm, Satz</p> <p>Servierbrett</p> | <p>Wollkrepp einfarbig, besonders gute Qualität, 105 cm</p> <p>Japonselde 50 cm breit in vielen Farben</p> <p>Crépe Marocain bedruckt 90 cm</p> <p>Kleid Baumwollkrepp, in schönen Schotteusmustern, Faltenrock</p> <p>Jumper Zephir, Vollvolle, Wasch-kunstseide, Musselin</p> <p>Morgenrock Baumwoll-Mussel. mit Schalkragen</p> <p>Damenpullover mit Kunstseide</p> <p>Hemd hose mit Stückerel</p> <p>Hemd hose z. Kunstseidenstrick m. Röhrengerüst.</p> <p>Hüfthalter weiß und rosa Drill m. Seideng. 1 P. Maß.</p> <p>Stroh- u. Filzhüte für Damen</p> <p>Hauskleid einfarbig Zephir</p> <p>Reiseschuhe (Niedertreter) mit Ledersohle</p> <p>Schulhose kräftige Stoffe, für 9-12 Jahre</p> <p>3 Handtücher grau Reimleinen</p> <p>Helvetia-Seldenschal</p> <p>Gold-Armband 333 gestempelt</p> <p>Kleiner Wecker mit Glocke</p> <p>Helzbatterie 4½ Volt</p> <p>Robhaarbesen groß, poliert</p> <p>Schaukel m. Besen vernickelt</p> <p>Toiletteimer mit Rohrbügel</p> <p>Tellerwagen</p> <p>Wasserkessel 18 cm</p> <p>Suppens schöpfer Alpaka</p> <p>Porzell.-Dejeuner 5 Teile</p> | <p>Taffet reine Seide, in modernen Kleiderfarben, 90 cm breit</p> <p>Gabardine reine Wolle, schwarz marine, gute Qualität</p> <p>Jumper Vollvolle und Wasch-kunstseide</p> <p>Stroh- u. Filzhüte für Damen</p> <p>Kariert. Kleid Wasch-kunstseide, apertes Dessain</p> <p>Kleiderschürze Eingang mod. Form</p> <p>Schlüpfer für Damen, aus gutem gestr. Kunstseidenstrick</p> <p>Morgenrock reinwoll. Pleusch abweich. Blende</p> <p>Nachthemd für Damen, versch. Ausfüh.</p> <p>Handschuhe Schweden, schöne Farben, gut. Qual.</p> <p>Halbstore Eiamin mit Tüll Motiv u. Franse</p> <p>Waschanzug für Knaben, verschiedene Formen</p> <p>Spitzendecke mit Einsatz und Motiven</p> <p>Hüfthalter z. gebüht. Jacquardstoffen, dr. Schließe</p> <p>Beutelhandtasche Leder</p> <p>Waschjoppe offen und hochgeschlossen. Form</p> <p>Oberhemd weiß, Pikee-Falten-Eins., Klappmansa.</p> <p>3½ Mtr. Zephir für 1 Oberhemd</p> <p>4 Handtücher Leinen mit Kanis</p> <p>Bürstenträger mit 2 Bürsten</p> <p>Füllhalter mit Goldfeder und Bleistift</p> <p>Keksdose rein Messing m. Glas</p> <p>1 Salatschüssel mit Nickelrand</p> <p>Einkochapparat Emaille</p> <p>Wandkaffeemühle</p> <p>Schmortopf aus Aluminium mit Deckel</p> |
|--|---|---|---|---|

Viele andere Artikel aus fast allen Abteilungen

Magdeburger Urteile.

Wie sie die Republik schützen.

Wir entnehmen der „Magdeburger Volksstimme“ zwei neue Magdeburger Urteile, die den Geist der Magdeburger Justiz beleuchten:

„Vor dem erweiterten Schöffengericht hatte sich am Freitag der Gastwirt und Büchsenmacher Walter Brüggemann wegen Vergehens gegen das Republiksschutzgesetz zu verantworten. Der Angeklagte betreibt in der Dövenstedter Straße eine Gastwirtschaft und hing dort ein Plakat aus, das folgenden Vers trug:

Der alten Fahne Schwarz-Weiß-Rot
Der klauten sie das Weiße
Und wuschen sich den A... damit,
Drum haben sie Schwarz-Rot-Sch....

Vor Gericht erklärte der Angeklagte, daß er mit dem Plakat lediglich die Absicht verfolgt habe, Nichtangehörige des Stahlhelms, vor allem Republikaner, von dem Besuch seines Lokales abzuhalten. Er will nicht die Farben des Deutschen Reiches, sondern die Farben Schwarz-Rot-Gold gemeint haben. Der Staatsanwalt hält den Angeklagten der Anklage nach für überführt und beantragt gegen ihn an Stelle einer an sich verurteilten Gefängnisstrafe von einem Monat eine Geldstrafe von 100 M. Das Gericht glaubte, daß der Strafmaß durch eine Geldstrafe nicht zu erreichen sei und verurteilte den Angeklagten zu einem Monat Gefängnis. Die Strafe wurde dem Beschuldigten aber auf die Dauer einer Bewährungsfrist von drei Jahren ausgesetzt und hat er dafür eine Geldbuße von 100 M. zu zahlen.

Der biedere Gastwirt hat in einer Art die Flagge des Deutschen Reiches verhöhnt, wie sie selbst in den Koshemmen der Wölftischen selten vorkommen dürfte. Er zahlt dafür 100 M., damit ist das Vergehen gesühnt, denn ins Gefängnis geht er selbstverständlich nicht. Gegen Zahlung von 100 M. kann man also das Hoheitszeichen der deutschen Republik verächtlich machen.

Wegen Beschimpfung der Reichsfarben standen außerdem vor dem erweiterten Schöffengericht der Polizeihauptwachmeister a. D. Otto Reiche und dessen Ehefrau. Der Angeklagte besitzt in der Wilhelmstadt, Friesenstraße 52, ein Grundstück, in dem eine Gastwirtschaft betrieben wird. Diese Gastwirtschaft hat sich die Abteilung Wilhelmstadt des Reichsbanners als Verkehrslokal ausgerufen. Nach Ablauf des Pachtsvertrags mit dem Wirt suchte Reiche einen Pächter, der sich verpflichtet, das Lokal nur Stahlhelmsleuten zur Verfügung zu stellen. Der jetzige Pächter schloß einen Vertrag, in dem es heißt, daß das Lokal politischen Parteien nicht zur Verfügung gestellt werden darf. Der Pächter ist aber der Meinung, daß dem Reichsbanner gegenüber, das keine politische Partei ist, diese Bestimmung nicht in Frage komme. Im Vereinszimmer des Reichsbanners hängt ein Bild des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert, umrahmt mit schwarzrotem Goldem Tuch.

Reiche hat nun den Pächter wiederholt aufgefordert, doch endlich den „Dredlappen“ herunterzunehmen. Wehnlich hat sich auch die Ehefrau des Angeklagten ausgesprochen, die noch hinzusetzte, daß ihr Mann die Fäden noch selbst herunterreißen werde.

Die Angeklagten bestreiten, diese Äußerungen getan zu haben. Die Zeugen bekunden aber unter Eid, daß die Angeklagten die Reichsfarben als Dredlappen, Fäden, Lappen bezeichnet haben. Der Staatsanwalt beantragte gegen Reiche sechs Wochen, gegen die Ehefrau Reiche drei Wochen Gefängnis.

Das Ehepaar kam noch billiger davon als ihr gebildeter Gesinnungsgenosse, sie wurden freigesprochen. Das Gericht nahm zwar an, daß die Reichsfarben beschimpft worden sind, aber es konnte den Begriff „Dresslichkeit“ nicht klären und sprach die Angeklagten frei. Angeklagt waren sie auf Grund des Gesetzes zum Schutze der Republik. Ein glänzender und wahrhaft starker Schutz, den die Republik genießt durch die Justiz! —

Der Volksofferprozess.

Aussage des Majors Uth. — General Müller bloßgestellt.

Dresden, 31. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Am Sonnabend vormittag wurde die Berufungsverhandlung im Volksofferprozess fortgesetzt. Der Zeuge Fabrikdirektor Lehning erklärte zunächst: Als seinerzeit die Untersuchung der Verfehlungen im Volksofferprozess eingeleitet worden sei, wäre bei General Müller ein Brief des Angeklagten Vöfler eingegangen, in dem Meißner von Vöfler beschuldigt und belastet worden sei. Der General habe im Anschluß hieran zu Lehning geäußert, Vöfler sei für ihn unglaubhaft. Er wolle ihn daher nicht mehr empfangen und hätte bereits Anweisung gegeben, daß Vöfler nicht mehr vorzulassen sei.

Der Angeklagte Vöfler erklärte zu dieser Zeugenaussage, er sei auf Grund eines Briefes, den Meißner vorher an den General geschrieben habe, nicht mehr empfangen worden. Lehning erklärte dann noch auf Anfrage, daß von dem „nationalen Klub“ in bar 21 000 Mark an das Volksoffer zurückgezahlt worden seien. — Zeuge Redakteur Sadow stellt fest, er sei einmal im Jahre, 1922 oder 1923, mit Meißner zusammengekommen, der bei dieser Gelegenheit verschiedene politische Pläne entwickelt habe. Meißner hätte damals bestimmt damit gerechnet, bald Reichsaußenminister zu werden. Die Pläne, die er als solcher habe ausführen wollen, seien als völlig undurchführbar anzusehen gewesen. Sadow will damals an der normalen Verfassung Meißners gezwweifelt und diese Zweifel einem Dritten gegenüber auch zum Ausdruck gebracht haben.

Es folgte die Verlesung der früheren Aussage der Prostituierten Grüttering, die seinerzeit die Bordellwirtin Meißners und Vöflers im Volksofferbureau eintassiert hatte. Meißner sagte hier, das Geld, das er für die Bordellwirtin Pfund bezahlt hätte, habe dem damals aufgenommenen Darlehen entstammt, das zur Deckung der Unterbringungen dienen sollte. Jene Bordellwirtin hat damals etwa 500 Mark für einen Badeaufenthalt erhalten.

Inzwischen ist Major Uth vom Reichswehrministerium eingetroffen. Er wird von dem Vorsitzenden gefragt, ob er von seiner vorgelegten Dienststelle, dem Wehrministerium, eine schriftliche Erlaubnis zur Aussage erhalten habe. Uth erklärt, die Genehmigung sei mündlich erteilt, doch sei er nur zu ganz bestimmten Aussagen ermächtigt. General Müller seien seinerzeit für einen „bestimmten Zweck“ der Reichswehr Gelder von einer bestimmten Seite in Aussicht gestellt worden, aber da diese Beträge, als sie benutzt werden sollten, noch nicht eingetroffen waren, habe er sich von Fabrikdirektor Lehning 10 000 Mark als Darlehen aus dem Volksoffer ausshändigen lassen. Das Darlehen sollte nur für vorübergehende Zeit, nämlich bis zum Eintreffen des schon erwarteten Geldes, gelten und dann zurückgezahlt werden. Ob General Müller damals dem Angeklagten Vöfler als Ueberbringer des Geldes den Verwendungszweck genannt habe, wisse er nicht; es sei möglich, doch könne er näheres nicht sagen. Der Vorsitzende fragte hierauf

Das bayerische Justizministerium erklärt.

Strafantrag gegen den „Vorwärts“. — Verschiebung der Verantwortung.

München, 31. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der Staatsrat Dr. Schmitt vom Justizministerium hat am Sonnabend als Antwort auf die bisherigen Feststellungen gegen den bayerischen Justizminister folgende Erklärung veröffentlicht:

Der Reichstagsgeordnete Levi setzt seine Angriffe gegen den Staatsminister der Justiz fort und sucht diese durch Veröffentlichung von Aktenauszügen zu begründen. Es ist nicht möglich, auf die Einzelheiten einzugehen, da die Akten dem Gemeinwohl vorliegen. Um der Öffentlichkeit aber jetzt schon ein Urteil über das Vorgehen des Abgeordneten Levi zu ermöglichen, muß ich als Vertreter des seit 15. Juli im Urlaub weilenden Herrn Justizministers folgendes feststellen:

Der seinerzeit mit der Aufklärung des Falles Hartung betraute Staatsanwalt Kraus in Augsburg hatte im März 1921 in München mehrere Tage hindurch Erhebungen gepflogen und in deren Verlauf am 13. März gegen mehrere nach seiner Meinung der Tat verdächtige Personen Haftbefehle erlassen. Er kehrte am 14. März nach Augsburg zurück. Unmittelbar nach seiner Ankunft in Augsburg überbrachte ihm Rechtsanwalt Dr. Gademann von München die Aufforderung, sofort ins Justizministerium zu kommen und sich zur Reise nach München seines Kraftwagens zu bedienen. Die gleiche Aufforderung überbrachte Dr. Gademann auch dem ersten Staatsanwalt Kraus. Ueber die Frage, wer Dr. Gademann den Auftrag zu dieser Aufforderung erteilt hat, ist Dr. Gademann zugunsten vernommen worden. Seine Aussage ist Herrn Levi bekannt, mir nicht. Ich weiß nur, daß der Auftrag nicht vom Justizministerium ausgegangen ist. Die beiden Staatsanwälte leisteten der Aufforderung Folge.

Vor der Abfahrt erstattete Kraus seinem Vorgesetzten Kraus kurzen Bericht über das Ergebnis seiner Tätigkeit in München. Dabei stieg schon das Bedenken auf, ob die Erlassung des Haftbefehls wirklich gerechtfertigt sei. Man gab hier der Meinung Ausdruck, daß sich bei der polizeilich wechselläufigen Betätigung des Hartung überhaupt noch nicht zuverlässig feststellen lasse, ob die Mörder auf der rechten oder auf der linken Seite zu suchen wären. Im Justizministerium wurden die beiden Staatsanwälte an der Oberregierungsrat Görtner als Vertreter des Strafrechtsreferenten verwiesen. Bei dieser Zusammenkunft haben sie lediglich über das Ergebnis des bisherigen Verfahrens Bericht erstattet.

Oberregierungsrat Görtner hat sich auf die Entgegennahme dieses Berichtes beschränkt und es geistlich vermieden, die Staatsanwälte mit Weisungen oder Richtlinien zu versehen oder sie sonst zu beeinflussen.

wozu er, nach den Gepflogenheiten unseres Ministeriums, ohne vorherige Genehmigung des jeweiligen Justizministers auch gar nicht berechtigt gewesen wäre.

Nach diesem Vorgang — aber ganz unabhängig von ihm — hat der erste Staatsanwalt Kraus die vom Staatsanwalt Kraus seit 13. März erlassenen, der Polizeidirektion München zum Vollzug übergebenen Haftbefehle zurückgenommen. Diese Amtshandlung ist einzig und allein auf die gegenseitige Aussprache zurückzuführen, die Kraus als verantwortlicher Chef der landgerichtlichen Staatsanwaltschaft in Augsburg mit seinem Untergebenen Kraus vor der Abfahrt nach München, also vor keinem Erscheinen im Justizministerium, hatte.

In dem Fall „Mord an Gareis“ muß ich es mir ganz verjagen, auf einzelne Tatsachen näher einzugehen, da die Untersuchung zurzeit noch im Gange ist. Die Nachprüfung der Akten wird ergeben, welche Umstände die Wiederaufnahme des Verfahrens und die Verhaftung des beschuldigten Schweikart veranlaßt haben,

und daß die Strafkammer die Aufhebung des Haftbefehls wegen Mangels an dringendem Tatverdacht beschlossen hat.

Der Justizminister hat auf das Gericht keinen Einfluß genommen, das wäre ihm rechtlich und auch tatsächlich nicht möglich gewesen. In jedem Falle weise ich die gegen den Justizminister erhobenen Vorwürfe mit Entrüstung zurück. Staatsminister Görtner hat in seinem hohen Amt, wie vorher in seiner Tätigkeit als Referent, pflichtgemäß staatsdienliche Objektivität beobachtet. Ich protestiere aber auch vor aller Öffentlichkeit gegen die Art und Weise, wie Herr Levi als Mitglied des Gemeinwohl Ausschusses die diesem Ausschuss amtlich übermittelten Akten verwertet zu einer Zeit, wo das Nachprüfungsverfahren des Ausschusses noch gar nicht abgeschlossen ist, und ohne daß ihm von irgendeiner zuständigen Stelle Halt geboten wird.

Im übrigen darf die Entscheidung dem Gemeinwohl Ausschuss, dem die erwähnten Zeugenerkenntnisse prozessual wohl nicht entgegen werden, und dem Gericht überlassen werden, das über den von Staatsminister Görtner gegen den „Vorwärts“ wegen Beleidigung gestellten Strafantrag auch zu erkennen haben wird.

In der amtlichen Erklärung des bayerischen Ministeriums wird der Versuch fortgesetzt, den der bayerische Justizminister bereits im Jahre 1924 unternommen hat, die Verantwortung auf die Staatsanwälte abzuschieben. Wenn die Staatsanwälte

auf Grund der Unterredung mit dem damaligen Oberregierungsrat Görtner gegen ihre Ueberzeugung die Mörder freilassen, so machen sie sich selbst des Verbrechens nach § 346 St.G.B. (Begünstigung) schuldig. Trotzdem ließ Görtner die beiden Staatsanwälte eidlich vernehmen und erzielte damit, daß sie eine Aussage gegeben haben, in der sie zwar den Minister zu decken versuchten, soweit das im Rahmen des Möglichen überhaupt lag, die aber gerade in den entscheidenden Punkten völlig verlagte.

Die entscheidenden Punkte sind:

1. Wer hat Dr. Görtner davon in Kenntnis gesetzt, daß Gademann zwei Staatsanwälte ins Justizministerium bringen werde? Ist es dem Münchener Justizministerium eine tägliche Erscheinung, daß ein Referendar auf eigene Verantwortung Staatsanwälte aus ihrer Amtsstelle wegholt und dem Justizministerium vorführt? Ist es wahr oder nicht wahr, daß Oberregierungsrat Görtner, als die Staatsanwälte bei ihm erschienen, über die Sache und den Zweck ihres Kommens bereits völlig informiert war?

Wer hat Herrn Dr. Görtner davon in Kenntnis gesetzt? Ist es im bayerischen Justizministerium üblich, daß zwei Staatsanwälte ungerufen ins Ministerium kommen und ihrem Vorgesetzten Vorträge halten?

Wenn Herr Dr. Görtner diesen einen Fragentempel beantwortet und sich nicht auf das schlechte Gedächtnis beruft, das in gewissen Münchener Kreisen epidemisch und dem auch Dr. Gademann an parteilich ausgeht ist, so wird die deutsche Öffentlichkeit der Wahrheit nahe kommen.

2. Warum hat Herr Dr. Görtner, wenn ihm der Staatsanwalt den geradezu erschütternden Sachverhalt mit völlig erschöpfenden Beweisen vorgetragen hat, nicht getan, was bei dieser Sachlage seine Pflicht war, das Vorgehen des Staatsanwalts zu billigen?

Wodurch erklärt der Justizminister, daß die Staatsanwälte in ihren Entschlüssen, ob der Mörder von rechts oder links komme, angeblich schwankend wurden, aber nach der Unterredung mit Görtner den positiven Willen, nach rechts nichts mehr zu unternehmen, dadurch zum Ausdruck brachten, daß sie die Pistolen, die wichtigsten Beweismittel, der Mörder wieder ausshändigen ließen trotz des ausdrücklichen Widerspruchs und Protestes des Leiters der Abteilung I der Münchener Polizeidirektion?

Im übrigen regt sich die bayerische Ministerialverwaltung über das Vorgehen des Genossen Levi auf, er habe Akten publiziert, ehe sie dem Ausschuss zur Kenntnis gekommen seien. Der Ausschuss hat bereits vor kurzer Zeit aus Anlaß eines anderen Falles beschloffen, es solle von dem Akteninhalt öffentlich nur Gebrauch gemacht werden, wenn er bereits im Gemeinwohl Ausschuss vorgetragen sei. Der gesamte Inhalt der Hartung'schen Akten ist aber dem Gemeinwohl Ausschuss bereits am 20. April 1926 vorgetragen worden. (Siehe Bericht des „Vorwärts“ Nr. 185 und der „Frankfurter Zeitung“ Nr. 293.)

„Bayerischer Kurier“ gegen „Münchener Zeitung“.

München, 31. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der „Bayerische Kurier“ wendet sich in einem längeren Aufsatz gegen den Artikel der „Münchener Zeitung“, der den Justizminister Görtner in Schutz genommen hat. Gegenüber der Behauptung der „Münchener Zeitung“, daß die beiden Staatsanwälte Kraus und Reiche keine Anhaltspunkte dafür gegeben hätten, daß der damalige Oberregierungsrat Görtner auf sie eingewirkt habe, wird gesagt:

„Worauf sich das Wissen des genannten Blattes gründet, entzieht sich unserer Kenntnis, da bei den Verhandlungen im Verfahren gegen Reuzert und Bally die Öffentlichkeit und die Presse ausgeschlossen wurden, und in dem von dem Amts wegen der Presse zugelassenen Berichte ein Hinweis auf die von dem Münchener Blatt erwähnten eidlichen Aussagen nicht vorhanden war.“

Ebenso entziehen sich unserer Beurteilung die Gründe, die das genannte Blatt bestimmen, zu behaupten, daß nicht nur die wegen der Ermordung Hartung's angeklagten Personen (Reuzert und Bally) in einem ordentlichen Gerichtsverfahren freigesprochen seien, sondern daß es auch in einem Verfahren gegen die anderen Verdächtigen, die man nicht hatte, nach Lage der des nicht schlüssigen Indizienbeweises wahrscheinlich ebenso ergangen wäre.

Ob angesichts der überaus schweren Belastung in einem anderen Verfahren die richterliche Entscheidung anders gelautet hätte, ist eine Frage, die nicht ohne weiteres in dem einen oder anderen Sinne entschieden werden kann. Darum können wir es nur begrüßen, daß die gesamte bayerische Presse einschließlich der deutschnationalen die Forderung der restlosen Aufklärung des Tatbestandes erhebt.“

Italien und der Anschluß.

Nicht dagegen, wenn es seinen Balkanexport behält.

Basel, 31. Juli. (W.B.) Der römische Korrespondent der „Basler Nationalzeitung“ schreibt zu den deutsch-italienischen Wirtschaftsbeziehungen: Italien braucht vor allem Rohstoffe. Es hat weder Kohlen noch Eisen, aber Deutschland hat sie und Frankreich auch. Tritt wirtschaftliche Verständigung zwischen Paris und Berlin ein, so entsteht ein großer deutsch-französischer Rohstoffmarkt, und Italien wird vielleicht rascher als man denkt in eine gefährliche und abenteuerliche Expansionspolitik hineingetrieben. Man glaubt hier nicht, daß die neue Regierung Poincaré diese Verständigung hintertreiben könne, man befürchtet vielmehr das Gegenteil. So kommt es, daß man sich Deutschland wieder auf freundschaftliche nähert, daß man noch bestehende Gegensätze auszugleichen und gemeinsame Interessen zu konstruieren wünscht. Der Gegensatz liegt nicht in der Südtirolfrage, die zeitweilig als taktisches Pressionsmittel aufgerollt wird, sondern im Anschluß. Wird Oesterreich Deutschland einverleibt, so verliert Italien sein wichtigstes Exportgebiet, den Balkan, weil dann die deutsche Industrie überwiegend den nahen Osten überschwemmen würde.

Italien kämpft diesmal mit offenem Biss: entweder verzichtet Deutschland auf den Anschluß in einer resillosen Form oder es hat Italien zum erbittertesten Feinde. Erhält Italien andererseits genügende Garantien in der Anschlußfrage, wird es Deutschland zu Mandaten verhelfen und am Genfer Ratetisch als treuer Bundesgenosse gegen Frankreich an seiner (Deutschlands) Seite sitzen. In Syrien, Mesopotamien, Tunis, Tanger und Senegal steht es gegen die lateinische Schwärze, gegen den Islam. Das ist Naturgesetz, dem die Politik ebenso unterworfen ist, wie den wirtschaftlichen Gesetzen. Und deshalb hätte Italien gar nichts gegen den Anschluß einzuwenden, wenn es eine wirkliche Sicherheit gäbe, daß durch ihn die wirtschaftliche Entwicklung nicht gehemmt, die Goldära nicht illusorisch gemacht würde.

nach dem Geldgeber, von dem das Geld in Aussicht gestellt gewesen sei. Major Uth erwiderte: „Das kann ich nicht sagen!“ Der Zeuge gab dann die Erklärung ab: „Im übrigen habe ich die Anweisung, daß ich über den Verwendungszweck des Darlehens keine Aussage machen darf!“ Vöfler fragte, ob der Zeuge auslegen darf, daß der Verwendungszweck des Darlehens nicht den Zwecken des Volksoffers entsprochen habe. Major Uth gab hierauf die Erklärung ab: „Ich bin berechtigt zu sagen: Der Verwendungszweck des Darlehens entsprach nicht den Zwecken des Volksoffers.“ — Damit war die Vernehmung des Zeugen Uth beendet.

Rechtsanwalt Dr. Goede wiederholte seinen Antrag auf Ladung der beiden Ärzte Dr. Schulze-Berlin und Hähnel-Dresden, die den Angeklagten Meißner seinerzeit in Behandlung hatten. Das Gericht verordnete nach einer kurzen Beratung, daß die Verhandlung nochmals unterbrochen und auf Mittwoch vormittag 9 Uhr vertagt wird. Die beiden Ärzte sollen zu diesem Termin geladen werden.

Aufklärung des Nauheimer Fememordes.

Geständnis des Chauffeurs Schwing.

Darmstadt, 31. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der im Verdacht des Fememordes stehende und von der Frankfurter Polizei verhaftete Chauffeur Schwing hat jetzt ein völliges Geständnis über den Fememordversuch an Wagner in Verbindung mit den Rathenau-Mördern Kern und v. Salomon abgelegt. Inwiefern durch den zuständigen Richter des Nauheimer Amtsgerichts eine Verzögerung der Aufklärung der vor mehr als vier Jahren begangenen Straftat verschuldet wurde, wird das zuständige Justizministerium festzustellen haben. Die Vorwürfe, die von der Rechtspreffe gegen die sozialdemokratische Presse wegen einer voreiligen Veröffentlichung der Nauheimer Fememordaffäre erhoben werden, sind haltlos, da es sich um einen Mordversuch handelt, der mehr als vier Jahre zurückliegt.

Gewerkschaftsbewegung

Das Reichsarbeitsministerium und die Krise Sozialpolitik gegen die Arbeiter.

In unserer gestrigen Morgenausgabe veröffentlichten wir den vom Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses Berlin gefällten Schiedsspruch über die Löhne der Handelshilfsarbeiter und gleichzeitig brachten wir die Mitteilung, daß das Reichsarbeitsministerium den Schiedsspruch über die Arbeitszeit und Löhne im ober-schlesischen Steinkohlenbergbau für verbindlich erklärt hat.

Wie sich unsere Leser erinnern, ist der Schiedsspruch für den ober-schlesischen Steinkohlenbergbau von den Gewerkschaften abgelehnt worden, und zwar hauptsächlich deshalb, weil er eine Fortdauer der 8 1/2 stündigen Arbeitszeit vorsieht. Nun hat der Reichsarbeitsminister wiederholt sich öffentlich für die Rückkehr zum Achtstundentag eingesetzt und sogar den Arbeitsministern anderer Länder gegenüber sowohl auf der Konferenz in Bern wie auf der Konferenz in London die Verpflichtung übernommen, das Abkommen von Washington über den Achtstundentag zur Ratifizierung vorzuschlagen.

Wie kann der Reichsarbeitsminister seine wiederholt gegebene Versprechung in Uebereinstimmung bringen mit der Verbindlichkeits-erklärung eines Schiedsspruches, der den Untertagearbeitern im Kohlenbergbau die 8 1/2 stündige Arbeitszeit auferlegt? Es gibt wenig Berufe, die so schwer und gesundheitschädlich sind, wie der der Bergarbeiter. Selbst nach der Arbeitszeiterordnung dürfte dort keine längere als die achtstündige Arbeitszeit zulässig sein. Wartet der Reichsarbeitsminister vielleicht wieder bis zu den nächsten Reichstagswahlen, um den ober-schlesischen Bergarbeitern den Achtstundentag — zu versprechen?

Zu der unerträglichen Arbeitszeit kommen noch die niedrigen Löhne, die die niedrigsten im Steinkohlenbergbau Deutschlands sind. Und hier ist ein Wort zu sagen zum Schiedsspruch des Gewerkschaftsrats Köln er, Vorsitzender des Schlichtungsausschusses von Berlin. Er hat für die Handelshilfsarbeiter einen Schiedsspruch gefällt, der die ohnehin schon niedrigen Löhne noch weiter abbaut.

Es ist eine heute nicht mehr bestrittene wirtschaftliche Tatsache, daß eine der wesentlichsten Ursachen der ungeheuren Krise, die wir in Deutschland durchleben, die große Differenz ist, die zwischen den Preisen und den Löhnen besteht. Arbeiter und Angestellte müssen entlassen werden, weil sich für die Produkte Käufer nur in ungenügendem Maße finden. Nun sind die Löhne der Handelshilfsarbeiter so niedrig, daß sie kaum zur Deckung der notwendigsten Lebensbedürfnisse ausreichen. Diese Löhne sind so niedrig, daß sie unbedingt erhöht werden müssen.

Der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses war aber der Meinung, daß sie noch zu hoch sind. Er hat Löhne festgelegt, wonach erwachsene Arbeiter, die über 20 Jahre alt sind, einen Wochenlohn von 23 M. bekommen. Wir möchten einmal das Rechenexempel sehen, wie ein erwachsener Arbeiter auch ohne Familie sich mit 23 M., moon noch die üblichen Abzüge abgeben, menschenwürdig kleiden und ernähren kann.

Der Höchstlohn eines verheirateten Arbeiters mit Kindern beträgt nach diesem Schiedsspruch 37 M., moon auch noch die üblichen Abzüge gemacht werden. Wie eine Familie von

vier oder fünf Köpfen in Berlin mit einem Nettoeinkommen von 35 M. die Woche leben soll, dürfte das Geheimnis des Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses bleiben.

Reichsregierung, Staatsregierungen und Gemeinden zerbrechen sich die Köpfe, wie die Krise behoben werden könnte. Die Sozialpolitik, die in den beiden zitierten Schiedssprüchen zum Ausdruck kommt, ist jedenfalls dazu angetan, die Krise noch ungemein zu verschärfen.

Die Wirtschaftskrise kann nicht behoben werden, wenn die Arbeiter zu Bettlern gemacht werden. Die Arbeiterschaft hat diese breiten Betteluppen Braunschweiger Sozialpolitik satt. Sie hat für die schwere Arbeit, die sie insbesondere nach der technischen Umstellung der Betriebe leisten muß, ein doppeltes Anrecht auf eine auskömmliche, menschenwürdige Existenz. Sie hat ein Recht zum Leben und sie ist entschlossen, dieses Recht auch geltend zu machen.

Wenn die Unternehmer, wenn die Regierung und die ihr nachgeordneten Schlichtungsinstanzen nicht begreifen wollen oder können, daß der Weg des Lohnabbaues nicht herausführt aus der Wirtschaftskrise, sondern im Gegenteil die Wirtschaftskrise verewigt und verschärft, dann müssen sie durch die Arbeiterschaft zur Einsicht gezwungen werden. Sezungen können sie aber nur werden, wenn die Arbeiterschaft selbst sich aus der Erkenntnis ihrer Lage refillos in den Gewerkschaften zusammenschließt, wenn sie insbesondere allen geistigen Spaltungsversuchen der Kommunisten gegenüber die grundsätzliche und taktische Einheitsfront herstellt.

Die Betriebsräte in öffentlichen Betrieben. Volkswirtschaftliche Sabotage der Betriebsleitungen.

Das Betriebsrätegesetz belagt, daß die Betriebsräte neben der Interessenvertretung der von ihnen vertretenen Arbeitnehmer dazu mitberufen seien, bei der Förderung und Erzielung besserer Betriebsleistungen im Betriebe mitzuwirken. Sie sollen also aus ihrer praktischen Kenntnis der Betriebsvorgänge heraus mitwirken, die Produktionsmethoden und Wirtschaftsführung zu fördern, zu verbessern, um die Betriebe im Interesse der Volkswirtschaft möglichst rentabel zu gestalten.

Kein vernünftiger Mensch wird bestreiten können, daß dieses durchaus im Rahmen der Möglichkeit liegt, wenn beide Teile, Betriebsvertretung sowohl als Betriebsleitung bestrebt sind, gemeinsam dem Allgemeinwohl zu dienen. Wie sieht es aber nun in Wirklichkeit mit der Durchführung dieser gesetzlich verankerten Betriebsratsaufgabe aus?

Es mag zutreffen, daß vielleicht hier und da einzelne Betriebsleitungen in dieser Beziehung mit den Betriebsräten Hand in Hand arbeiten und somit auf den Rat und die Vorschläge der Betriebsvertretungen einen gewissen Wert legen. Aber, wie gesagt, diese Fälle dürften nur ganz vereinzelt vorkommende Ausnahmen bilden. In der Regel sieht es leider so aus, daß den Betriebsräten glattweg das Recht bestritten wird, in der Frage der Betriebsführung und Produktionsgestaltung auch nur ein Wort mitzureden. Nur widerwillig und norgedrungen greift man schließlich auf die Vorschläge der Betriebsräte zurück.

In besonderem Maße scheint sich diese Ansicht der Betriebsleitungen in den öffentlichen Betrieben auszuwirken. Die Betriebsräte, die seit Bestehen des Gesetzes das zweifelhafte Vergnügen haben, als solche zu wirken, wissen ein Lied davon zu singen. Eine Rundfrage unter den Betriebsräten öffentlicher Betriebe würde als Resultat bestimmen ergeben, daß in unzähligen Fällen wirklich gute

Verbesserungsvorschläge oder Ratsschläge der Betriebsvertretungen von den Betriebsleitungen nur deshalb nicht akzeptiert wurden, weil sie eben von den Betriebsräten gemacht wurden. Es wäre vielleicht nicht zwecklos, wenn die Gewerkschaften in ihren Kreisen eine derartige Rundfrage veranstalten würden.

Diese Einstellung der leitenden Beamten zeigt ein Maß von bürokratischer Jopfigkeit und wirtschaftlicher Kurzsichtigkeit, wie sie nur aus dem alten preußischen Beamtenbürokratie geboren sein kann, der es als unter seiner Würde erachtet, sich in seinem Nachbereich von „gewöhnlichen“ Arbeitern hineinreden zu lassen. Ob diese, volkswirtschaftlich gesehen, unverantwortliche Einstellung der Betriebsleiter geeignet ist, das ohnehin schon oft gespannte Verhältnis zwischen Betriebsvertretung und Betriebsleitung zu fördern und eine sachliche Zusammenarbeit herbeizuführen, muß verneint werden.

Es wäre Sache der maßgebenden Organe im Reich, Staat und Kommune, hier nachdrücklich fördernd einzugreifen, um die, den Arbeitnehmern in der republikanischen Reichsverfassung gewährtesten Rechte und Befugnisse refillos bis zur letzten Konsequenz zur Durchföhrung zu bringen, nicht zuletzt im Interesse der Betriebe und der Öffentlichkeit, der sie dienen sollen.

Bis dahin muß es nach wie vor Aufgabe der Betriebsräte sein, sich im täglichen Kleinkampfe einem reaktionären Beamtentum gegenüber, das nach Möglichkeit alle arbeitnehmerfreundlichen Anordnungen der oberen Organe sabotiert, entschieden durchzusetzen. Sie dürfen gegenüber der Verzopfung einer hohen Bürokratie nicht erlahmen, ihre gesetzlichen Pflichten, die zugleich Rechte sind, wahrzunehmen.

Zur Lohnbewegung im Ruhrbergbau. Wie die Unternehmer darüber denken.

Köln, 31. Juli. (Mit.) Die am Tarifvertrag im Ruhrbergbau beteiligten vier Bergarbeiterverbände haben die bestehende Lohnordnung erst im September gekündigt. (Die Kündigung ist beschlossen mit Wirkung ab 1. September.) Dazu schreibt die „Kölnische Zeitung“, daß dieser Schritt nur formelle Bedeutung habe. Vielleicht sei er auch ein Schritt der Taktik gegenüber einer zu erwartenden Kündigung der Lohnregelung durch die Unternehmer, doch werde in Bergbautreien festgestellt, daß eine Verringerung der bestehenden Lohnordnung nicht in der Absicht der Unternehmer gelegen habe. (Das wird niemandem, am allerwenigsten die Bergarbeiter, überraschen.)

Auch im rheinischen Braunkohlenbergbau Lohnforderungen.

Köln, 31. Juli. (Mit.) Die Bergarbeiterverbände im rheinischen Braunkohlenbergbau haben nach der „Rheinischen Zeitung“ beim Arbeitgeberverband für das rheinische Braunkohlenrevier im Hinblick auf die Mietsteigerung im Revier und auf die erhöhten Beiträge in der Sozialversicherung für die Belegschaften eine den gesamten Erhöhungen entsprechende Lohnverbesserung beantragt.

Achtung, Gemeinde- und Staatsarbeiter!

Am Dienstag, 3. August, 7 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus, Engel-Gnadenstr. 24/25, Saal 5, eine Versammlung aller SPD.-Genossen statt. Verschiedene Beschlüsse, besonders der Generalversammlungsbeschlüssen und der Funktionäre, ist notwendig. Wichtige Tagesordnung, Verbands- und Parteianweisung legitimiert.

(Gewerkschaftliches siehe auch 2. Beilage.)

Beantwortlich für Politik: Dr. Curt Geyer; Wirtschaft: Felix Salernus; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Feuilleton: Dr. John Schifowski; Solales und Sonstiges: Erik Karstädt; Wagnere: Th. Glöck; Familie in Berlin, Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Druckerei und Verlagsbuchhandlung Paul Singer u. Co., Berlin SW 88, Lindenstraße 3. Blau 3 Beilagen. „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Welt“

Waffstrom

Vorteilhafte Angebote

Damenkleidung

- Jumper aus bedruckt. Musselin... 1.45 aus Kunstseide 2.50
- Kleider aus gestreift. Crêpe... 2.90 aus bedruckt. Musselin... 5.90
- Morgenröcke aus bedruckt. Musselin... 2.90 aus Flauschstoff 3.75

Gardinen

- Halbstore gewebt, mit reicher Musterung 2.25
- Halbstore Etamine mit Hohlumstrelfen, Filantique-Fris u. Klöppel Spitze... 4.60
- Etamine-Garnitur mit gewebtem Fries oder Volant... 3.10
- Bettdecke gewebt für zwei Betten... 6.50

Gegen die Mückenplage



D.R.G.M. angemeldet

Moskitonetz aus feinsidigem Kattunstoff, ohne Gestell zu benutzen, leicht an der Wand zu befestigen. Lg. 215 cm, Breite 115 cm, Kopfhöhe 225 cm, Fußhöhe 125 cm 8.50

Damen-Hüte

- Filzhüte garniert in vielen Formen und Farben... 1.90
- Hut aus Velvetm. Band garniert, neue Formen in modernen hellen Farben 4.90

Ein Posten Haarvelours-Hüte

- mit Band garn. in vielen Formen u. Farben m. klein. Fabrikationsfehl. 3.95

Damenwäsche

- Taghemd m. Stickerei-Einsatz u. Hohl säumen 1.45
- Taghemd m. Stickerei-Einsatz u. Hohl säumen 1.75
- Nachthemd mit Stickerei-Einsatz... 2.45
- Garnitur (Taghemd und Beinkleid) m. Stickerei-Einsatz... 3.90

Wirkwaren

- Herren-Socken vorzügliche Qualität, neue Jacquard-Muster 1.20
- Damen-Strümpfe Seidenfärbig, m. 4-facher Sohle und Rand... 1.65
- Herren-Trikothemden porös, mit gestreiften Einsätzen... 2.75
- Mod. Damen-Strickjacken Wolle m. Kunstseide, farb. m. Wollpelzbesatz 19.50

- Wollener Umhang f. Damen, Handarbeit, weiß oder weiß-farbig 12.50

Kleiderstoffe

- Wachseide (Kunsts.) aparte Karomuster Mtr. 0.95
- Kammgarn-Serge solide Farb., ca. 100cm Mtr. 1.95
- Jacquard-Schotten aparte Muster ca. 130cm Mtr. 2.95
- Wollmusselin-Bordüren in vielfarb. Druckmust. ca. 120 cm Mtr. 3.80

Herrenwäsche

- Farbiges Oberhemd Perkal mit Kragen und Klappmanschetten... 2.90
- Zephir m. 2 Kragen und Klappmanschetten... 4.90
- Hemdbluse f. d. Herrn aus Zephir mit Kragen 6.90
- Stehumlegekragen Mako 0.55 Prima 4 fach 4fach Decke Leinen 0.75
- Schlafanzug aus Perkal mit Aufschlägen und Verschönerung... 6.90

Bettstellen und Matratzen

- Eisenbettstelle braun lackiert, mit Doppelspiral-boden, 80x185 cm. 10.50
- Eisenbettstelle weiß lackiert, mit Zugfeder-matratze 80x185 cm. 13.90
- Eisenbettstelle m. Messingver-zierung, weiß, braun od. schwarz, 90x190cm 28.50

- Messingbettstelle mit prima Zugfeder-matratze, 90x190 cm 76.00

Seidenstoffe

- Bastseide reine Seide, in mod. buntfarbig. Druckmust. 3.90
- Crêpe de Chine gute Kleider-ware, schwarz, weiß u. viele Farb., ca. 100cm Mtr. 5.40
- Kleidertast reine Seide, aparte Schotten, ca. 85 cm Mtr. 5.90

Herrenkleidung

- Windjacke imprägn. baumwollener Stoff... 9.80
- Tennishose weiß oder grau Flanel... 14.00
- Wasch-Sportanzug Schillseinen 14.75
- Sakko-Anzug dkl. gemust., mod. Form 29.00
- Loden-Mantel imprägn. Strichloden 18.00

Reise-Artikel

- Indiafasermatratze m. grau-weiß gestreiftem Dreilbezug, 1 tlg. 90x 190 19.00 80x 180 17.50
- Diecelbe, 2 teilig 80x 190 23.00 180 21.00
- Keilkissen für 90cm 5.00 80cm 4.75
- Ruhebett mit guter Polsterung u. farbig. Bezug mit Bettkasten und Fußstütze, in Polsterung, guter Bezug 33.75 73.00

Waschstoffe

- Baumwoll-Musselin gute Qualität in schönen Mustern Mtr. 0.45
- Perkal vorzügl. Qual., ca. 80 cm, schöne Streifen f. Oberhemden u. Blusen Mtr. 0.65
- Vollvoile bedruckt, ca. 112 cm, hervorragende Qualität in aparten Mustern . Mtr. 1.15
- Trikoline gestreift, vorzügl. Qual., für Oberhemden und Blusen, ca. 80 cm. Mtr. 1.70

Badewäsche

- Frottierhandtuch farbig Jacquard, 50x110 desgleichen mit eingewebtem Buchstaben .. 1.35
- Frottierlaken farbig Jacquard 150x 8.45 140x 180cm 6.90
- Bademantel aus gemustert. Frottierstoff 12.50

Wachstuchtasche

- m. Handtuch u. Seife 0.95
- Reise-Necessaire schwarz, mit Molirfutter, Steiß 5.90
- Kupeekoffer mit Einsatz, Hartplatte mit Vulkanfibrecken, Deckelschne. 2 Zug-schlössern, 65, 70, 75 cm 9.25

Damenschirm Haloseide

- 12 teilig, Topform, Griff aus schwed. Birke 7.40
- Herrenschild Haloseide, m. Futteral.. 7.40

Der Krieg.

Zur zwölften Wiederkehr des Kriegsausbruchs.
Von Hermann Schühinger.

Selbst wenn man als Infanterist oder Artillerist jahrelang mitten im Alltag der Fronten, zwischen Schützengraben, Reservestellung und Sanitätsunterstand gestanden und den Wermutsbecher des Krieges täglich bis zur Reize getrunken hat, muß man gestehen: Die Erinnerung an die wahre Frage des Krieges verblaßt in uns von Jahr zu Jahr. Man kann den Krieg mit all seinen Schrecken und seelischen Nöten gar nicht mehr so fassen wie in den ersten Jahren der Nachkriegszeit; es ist, wie wenn der wieder an den Alltag gewöhnte Verstand einfach nicht mehr die Kraft hätte, die uns damals unter ungeheuerlichem seelischen Druck zugemutete innere Belastung auszuhalten. Wir schauen auf den Krieg wie auf ein riesiges Zahlentunfütstück, das von Billionen, Trillionen und Lichtjahrhundertern redet, und kapieren ihn nicht mehr. Selbst die Statistik des Blutjahres fünfzig, die von insgesamt 11 Millionen Toten und etwa 25 Millionen Verwundeten redet, imponiert uns nicht allzu sehr. Man spricht mit vollendeter Sachlichkeit von den 1835 000 Todesfällen beim deutschen Landheer, den 31 000 Toten der Marine, den 15 000 der Schutztruppe, den 170 000 Vermißten und registriert den Gesamtverlust der deutschen Front an 2 055 000 Toten wie eine astronomische Zahl.

Warum? Weil wir von Jahr zu Jahr den inneren Kontakt mit diesen zwei Millionen Toten in der Mühle des Alltags immer mehr verlieren und verlieren müssen, darum bleiben die Formeln dieser Hunderttausende und Millionen in uns stumpf und leer! Damit haben wir aber auch den psychologischen Schlüssel zum Krieg, der einzig und allein mit dieser schrecklichen Bergeshöhe motiviert werden kann, den Schlüssel zu der Tatsache, daß nach jedem Krieg spätestens die nächste oder die übernächste Generation einen neuen Krieg inzeniert — falls man nicht diesem Wettersturz, der alle 30 bis 40 Jahre den Kontinent zerreißt, durch solid gebaute, vernünftig abgemessene und fundierte Staumämme das Handwerk legt.

Gerade der Tag des Kriegsbeginns ist ja eines der schlagendsten Argumente dafür, daß der „Ausbruch“ eines Krieges zwischen großen, durch die „Allgemeine Wehrpflicht“ gerüsteten Völkern einer Unwetterkatastrophe gleichzusetzen ist, die weder mit den Beschwörungsformeln der Kriegsdienstverweigerung, noch durch den Aufruf zur proletarischen Revolution kommunistischer Obervanz zu bändigen ist, sondern mit elementarer Gewalt alles mit sich fortzuschwenmt und jeden inneren Widerstand mit explosiver Kraft zu Boden reißt.

Keiner, der diese Augustwoche nach Ausbruch der Mobilmachung erlebt hat, wird die Stöße vergessen, die damals den Körper eines 70-Millionen-Volkes geschüttelt haben, die Massenpsychose, die sich durch die Straßen und Plätze, die Cafés und die Kasernen fraß. Wetterstürze kann man nicht mit dem Regenschirm auffangen; dazu bedarf es einer soliden und in jahrzehntelanger Arbeit aufgebauten Staumamm-Anlage und einer durch die öffentliche Meinung der Welt sanktionierten und vom Abwehrwillen des Proletariats getragenen Organisation gegen den Krieg.

Daß wir von dem Ziel einer im Völkerbund verankerten gewaltlosen Streitschlichtung und Friedenssicherung, die von der öffentlichen Meinung Europas getragen und von der „Völkerbund-Ereklative“ garantiert wird, noch weit entfernt sind, wissen wir alle. Allein der Stand der Abrüstungsfrage, das Bestehen von Massenheeren von 500 000, 600 000, 700 000 und 800 000 Mann rings um das völlig abgerüstete Deutschland und Oesterreich herum und die Unmöglichkeit,

über einen halbwegs vernünftigen Ausgleich des Rüstungsstandes der einstigen Sieger und der Besiegten zu diskutieren, muß außerordentlich skeptisch stimmen.

Dazu kommt die erschreckliche Zahl der am Boden des friedlosen Kontinents emporgeschossenen Diktatoren in Rom, Madrid, Lissabon, Athen, Bukarest, Warschau und Moskau, die seit Jahren Europa mit starken Gesten, mit Kriegslärm und Kriegsgeschrei erfüllen und gar kein Interesse an einer militärischen Entspannung des Kontinents und an einer raschen Verankerung des zwischenstaatlichen Rechtsgebantens haben.

Es sind also höchst düstere Aspekte, unter denen die Arbeiterklasse des Kontinents in das zwölfte Jahr seit der blutigsten Katastrophe der modernen Geschichte eintritt — ringsum bis an die Zähne bewaffnete „Siegerstaaten“ und Prätorianergarden plärierender Diktatoren, im Osten die durch Sowjetrußland ausgeputzten für die „Weltrevolution“ marschbereiten Völker und im Zentrum Europas die mit Kleinkaliber und Meuchelmord arbeitende deutsche Konterrevolution. Kein Zweifel, der Moloch des Krieges hat sich trotz aller Leichenfelder im Westen und Osten noch lange nicht ausgerast; das Gespenst des „Gaskrieges“ und des „chemischen Krieges“, denen ja tatsächlich nur eine beschränkte Bedeutung zugemessen ist, vermag selbst die im Weltkrieg ausgebluteten, geschweige denn die damals „neutralen“ Völker nicht zu schrecken, und so ruft Genosse Deutsch mit vollem Recht zur Abwehr dieser unverkennbar in einen neuen europäischen Krieg mündenden, faschistischen Welle nach der „Wehrhaftigkeit“ des Proletariats.

Kein Zweifel, das Geschlecht, das diesem Krieg entwachsen ist und in dem dort Geschauten den Inhalt seines Lebens betrachtet, wird sich den Frieden, nach dem es vier Jahre lang aus seinen Trichtern und Stollen heraus geschrien hat, nur erhalten können, wenn es sich zur Abwehr des Krieges selbst auf die Schanzen stellt — in Deutschland durch sein „Reichsbanner“, in Oesterreich durch seinen „Schutzbund“ und ringsum durch die antifaschistischen Abwehrverbände des Proletariats. Wenn wir nicht die Kraft finden, in diesem militärischen und politischen Chaos Europas uns selbst als lebendigen Schutzwall in Reich und Glied zu stellen gegen das System des Militarismus und des nationalstischen Größenwahns, für die Demokratie, den Sozialismus und das internationale Recht, dann wird eines Tages derselbe Wettersturz über das schutzlose Europa von neuem hereinbrechen — wie vor 12 Jahren.

Dagegen aber wehren wir uns; gegen die Wiederkehr jenes 1. August der die Welt in Flammen gesetzt hat. Niemals lag eine so drückend schwüle Luft über dem Land. Der Staub wirbelte durch die Straßen, ohne daß das erlösende Gewitter kam. Es war, als ob alles den Atem anhieft. Dann grollte es. Durch Deutschland, durch Frankreich ging ein stummer Schrei. Keiner wollte es glauben; man sah sich stark in die Augen — es kann ja nicht sein, es kann nicht sein! Totenstill redt das Volk sich auf — und dann kam die Massenpsychose mit dem ersten Schrei.

Und dann kam der Krieg, vier Jahre Krieg; der Krieg, den man heute gar nicht mehr richtig fassen kann, dieses vier-einhalb Jahre lang Am-Tod-enilang-Balancieren, dieses viereinhalb Jahre lang Vor-Todesnot-Geschütteltwerden, dieses viereinhalb Jahre lang Fassungslos-im-Schlachthaus-Stehen, diese viereinhalbjährige Höllenqual! Die alten Soldaten, die vier Jahre tiefsinnig den Drahtverhau als Vertlichkeit ihrer etwaigen Himmelfahrt betrachteten, die Frauen und Kriegerwitwen, die vier Jahre um den „vermißten“ Mann oder Sohn geschrien haben, sie kennen ihn, den Krieg. Diese Bestie ist nicht durch Tränen und Jammerlaute zu beschwören; nein, das Antier reagiert nur auf die harte Faust. Die ihm zu zeigen beim nächsten „Kriegsausbruch“, beim nächsten „1. August“ — das ist eines der schönsten Menschheitsziele!

Lassalle über die Justiz.

Eine zeitgemäße Erinnerung.

Von Eduard Bernstein.

Der empörende Justizskandal, der sich augenblicklich in Magdeburg abspielt und leider in unserer deutschen Republik nicht vereinzelt dasteht, ruft die Erinnerung an das Urteil nach, das Ferdinand Lassalle am 11. September 1860 in einem Brief an Karl Marx über die preussische Justiz ausgesprochen hat. Das Stück ist um so bemerkenswerter, als es aus einer Epoche in Lassalles Leben stammt, wo dieser nichts weniger als verbittert war, sondern in angesehenen Kreisen der intellektuellen Berlins sich einen geachteten Namen erworben hatte und mit Personen von literarischem Einfluß freundschaftlich verkehrte. Es nimmt Bezug auf einen vergeblichen Versuch von Marx, den Redakteur der „Berliner Nationalzeitung“, der in seinem Blatt die infamierendsten Anschuldigungen gegen ihn veröffentlicht hatte, vor Gericht zur Verantwortung zu ziehen, und lautet:

„Was das Schicksal Deines Prozesses anlangt, so wundere ich mich nur, daß Du Dich einigermaßen darüber gewundert zu haben scheinst! Vielleicht erinnerst Du Dich jetzt des Briefes, den ich Dir gleich anfänglich in bezug auf Deine Absicht, zu klagen, schrieb, und bist jetzt weniger verwundert über denselben als damals. Du schreibst, nun wüßtest Du, daß es von den Richtern abhängt bei uns, ob ein Individuum es überhaupt nur bis zum Prozesse bringen kann! Lieber! Was habe ich Dir neulich einmal Unrecht getan, als ich in einem meiner Briefe sagte, daß Du zu schwarz siehst! Ich schlage ruhig an meine Brust und nehme das gönzlich zurück. Die preussische Justiz wenigstens scheint Du bisher in einem noch viel zu rosigem Lichte betrachtet zu haben! Da habe ich noch ganz andere Erfahrungen an diesen Burschen gemacht, noch ganz andere starke Beweise für diesen Satz, und noch ganz andere starke Fälle überhaupt an ihnen erlebt, und zwar zu dreimal drei Dugenden und in Straf- und besonders sogar in reinen Zivilprozessen, Dinge erlebt, über die wahrscheinlich Dein Justizrat, wenn er sie erführe, nicht nur die Hände, sondern wie mir dies selbst ergangen, auch die Beine sogar vor Verwunderung über dem Kopf zusammenschlagen würde!

W! Ich muß die Erinnerung daran gewaltsam unterdrücken. Denn wenn ich an diesen zehnjährigen täglichen Justizmord denke, den ich erlebt habe, so zittert es mir wie Blutmellen vor den Augen, und es ist mir, als ob mich ein Wustrom ersicken wollte. Nun, ich habe das alles lange bewältigt und niedergelebt, es ist Zeit genug seitdem vergangen, um fast darüber zu werden, aber nie wölbt sich meine Lippe zu einem Lächeln tieferer Betrachtung, als wenn ich von Richter und Recht bei uns sprechen höre.“ (Wehring: Aus dem hierarchischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Vierter Band, Seite 269—270.)

Man glaube nicht, daß das nicht tief empfunden war. Die Erfahrungen, von denen Lassalle hier spricht, beziehen sich offenbar auf Richtersprüche in den vielen Prozessen, die er im Kampf um das Recht von Sophie v. Haysfeldt zu führen hatte, und man findet in seinem System der erworbenen Rechte, an dem er damals arbeitete, an verschiedenen Stellen Gerichtskenntnisse kritisch analysiert, die wahrscheinlich in jenem Rechtskampf gefällt wurden, und in der Tat den Rechtsbegriffen derer, die sie gefällt haben, das denkbar schlechteste Zeugnis ausstellen.

Und was hat man in dieser Hinsicht nicht alles erlebt, seit Lassalle nicht mehr unter den Lebenden weilt. Es sei nur an die Erkenntnisse der berüchtigten siebenten Deputation des Berliner Stadtgerichts zur Zeit des Bismarckschen Kulturkampfes und an die himmelschreienden, das elementarste Rechtsgefühl mit Füßen tretenden Verurteilungen ersichtlich von Schuftendenunzierten Personen im Attentatsommer 1878 erinnert.

Man wird vielleicht sagen, derartiges sei auch anderwärts passiert. Gewiß, Rechtsverbrecher im richterlichen Ge-

*) Der vorstehende Artikel war von mir geschrieben, ehe mir die Nummer des „Vorwärts“ mit dem Artikel „Magdeburger Richter“ zuzug, dem ich selbstverständlich durchaus zustimme. Er berührt ein sehr ernstes Problem unseres politischen Lebens. Ed. B.



Jedes Kind braucht neue Schuhe

wenn die Ferien zu Ende sind. — Prima Qualität, beste Verarbeitung, erstklassiges Material, allergrößte Billigkeit sind die Merkmale unserer heutigen Angebote.

4,90

Sandalen
prima Rindleder mit Doppelsohle
55-62 5,90, 61-65 4,90,
67-70 4,25, 71-75 3,90,
76-80 3,50, 81-85 2,90

7,90

Mädchenstiefel
prima Rindbox in extra guter Qualitätsarbeit 61-65 7,90, 66-70 6,90

5,90

Spangenschuhe
braun Rindbox in besonders guter Verarbeitung 80-84 5,90, 85-89 4,90

2,90

Turnschuhe
mit Chromsohle, prima Qualität 81-85 2,90, 86-90 2,25, 91-95 1,90, 96-100 1,50, 101-105 1,25

Strand-, Turn- u. Bootsschuhe
braun Segeltuch mit angelegtem Gummisohle, sportbilliges Angebot 36-42 1,90, 43-48 1,50 24-26 **90** Pf.

Mädchen-Spangenschuhe
beige und blond, echt Chevreau in besonders schöner Form und Ausführung 31-35 5,90, 36-40 5,90 22-24 **4 90**

Knabenstiefel
prima Rindbox in extra starker Ausführung, vorzügliche Qualitätsware, besonders zu empfehlen 66-70 8,00, 71-75 7,90 27-29 **6 90**

Kinder-Schnürstiefel
prima Chevr. mit randgenähter, biegsamer Ledersohle, prima Qualität, ganz besonders billig, 25-26 4,90, 27-28 3,90 18-21 **3 50**

Luxus-Spangenschuhe
für Kinder, in teinfarbigem schen Chevreau mit Bittmuster, auch Lackleder in verschiedenen Modellen 25-27 9,90, 28-30 5,90, 31-33 **4 90**

Mädchen-Spangenschuhe
prima Lackleder mit großem Spang, hervorragende Qualität, erstklassiges Fabrikat ganz besonders billig 33-35 9,90, 36-38 8,90 27-29 **7 90**

Mädchen-Spangenschuhe
prima weißes Leinen, in vorzüglicher Ausführung, ganz besonders billiges Angebot 30-34 3,90 23-25 **3 75**

Mädchenstiefel
braun, echt Boxcall in extra guter Ausführung, aussergewöhnlich billiges Sonderangebot, 31-35 7,90 27-29 **6 90**

Knabenstiefel
in Rindbox mit extra starken Boden und einarbeiteten Nohlnäuten, der unerschütterlichen Strapazierstiefel 81-85 11,25 27-30 **9 75**

Stiller

Jedes Kind erhält ein Geschenk!

wande sind überall möglich. Das Bestehen juristischer Examen verbürgt noch nicht das Vorhandensein des hohen Rechtsfinnes, der dort vorausgesetzt wird, wo einem Menschen die furchtbare Macht über Wohl und Wehe von Mitmenschen übertragen wird, welche die Vollmachten des Richteramts einschließen. Aber weit dem so ist, sind damit auch die Grenzen angezeigt, welche die soziale Vernunft dem Privilegium der Richter ziehen muß, damit dieses nicht zur größten Unvernunft, zum Mord am ethischen Recht werde.

Es handelt sich nicht um nur einen Richter in Magdeburg. Der Mann, der einen, wenn nicht bewußt pfechtwidrig handelnden, so zum mindesten urteilsunfähigen Kriminalkommissar deckte, fand sofort die Unterstützung seiner richterlichen Kollegen, als die zuständige Regierungsbehörde der Republik einen seiner Aufgabe gewachsenen Kriminalbeamten nach Magdeburg sandte, dessen durch einen klaren Blick geschärften unbefangenen Urteil es zu verdanken sein wird, wenn der Justizmord, der dort im Wege war, nicht zur Ausführung gelangt.

Der Vorgang in Magdeburg beleuchtet die Tatsache, daß heute ein erheblicher Prozentsatz der Richter in Deutschland der Republik feindlich gesinnt ist und gegebenenfalls danach Recht spricht. Darf die Republik die Augen schließen, darf sie passiv bleiben, wenn Richter nicht davor zurückschrecken, im Gerichtssaal die Republik zu verhöhnen?

Parteinachrichten für Groß-Berlin

1. Kreis Mitte, Dienstag, 8. August, 7 1/2 Uhr. Zuerst wichtige Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes bei Döbriehaus, Ewinenländer Str. 11.
2. Kreis Friedrichshagen, Arbeiterwohlfahrt: Montag, 2. August, 7 1/2 Uhr, findet bei Wittschuh, Teltowdamm Str. 5, eine kurze Besprechung statt. Alle Funktionäre der Arbeiterwohlfahrt haben zu erscheinen.
3. Kreis Köpenick, Dienstag, 8. August, 7 Uhr, im Parteibureau Besprechung der Abteilungsleiter mit dem engeren Kreisvorstand. Am Mittwoch, 11. August, findet eine Demonstration statt. — Die Genossen, die sich heute an der Bannerweihe in Köpenick beteiligen, fahren um 1 1/2 Uhr nachmittags von Bahnhof Reinickendorf ab.
4. Kreis Lichterberg, Mittwoch, 4. August, 7 Uhr, bei Albrecht, Vorhangener Str. 36, Besprechung.
5. Kreis Wilmersdorf, Montag, 2. August, 8 Uhr, findet bei Gallas eine Kreisvorstandssitzung mit der Bildungskommission statt. Erscheinen unbedingt erforderlich.

heute, Sonntag, 1. August:

8. Vbt. Nachmittags 4 Uhr findet in der Schichbrauerei Schöneberg, Hauptstr. 122, unser Volksfest statt. Reichhaltiges Programm. Sichert angenehme Unterhaltung. Alle Nacharbeitungen sind herzlich eingeladen. Karten 50 Pf. Lang extra.
22. Vbt. Der Ausflug fällt aus und findet statt am Sonntag, 8. August.
105. Vbt. Adlershof, 26. Stiftungsfest und Bannerweihe in Westheims Lokal, Wilmersdamm 78/79. Abmarsch vom Bahnhof Adlershof nachmittags 2 1/2 Uhr. Alle Genossinnen und Genossen sind herzlich herzlich eingeladen. Erscheint in Massen!

Abteilungsleiterkonferenz. Am Sonntag, 1. August, findet die beschlossene Besprechung der Abteilung für finkerrische Familien in Hennigsdorf statt. Abfahrt nach Hennigsdorf vormittags 10 1/2 Uhr Berliner Bahnhof. Familienangehörige mitnehmen. Essenabend zum Kaffeetrinken vorhanden. Es wird im Interesse der Sache um rege Beteiligung ersucht. Nachzügler fahren direkt nach Hennigsdorf, Kaufpreise am Sonntag.

Morgen, Montag, 2. August:

21. Vbt. 8 Uhr bei Burg, Prenzlauer Allee 180, Funktionärssitzung.
22. Vbt. 7 1/2 Uhr Sitzung sämtlicher Funktionäre bei Kramphardt, Paul-Singer-Str. 49.
48. Vbt. 8 Uhr bei Keller, Wilmersdamm 1, wichtige Funktionärssitzung.
105. Vbt. Oberschöneweide, 8 Uhr bei Imberg, Wilmersdamm 34, wichtige Funktionärssitzung.

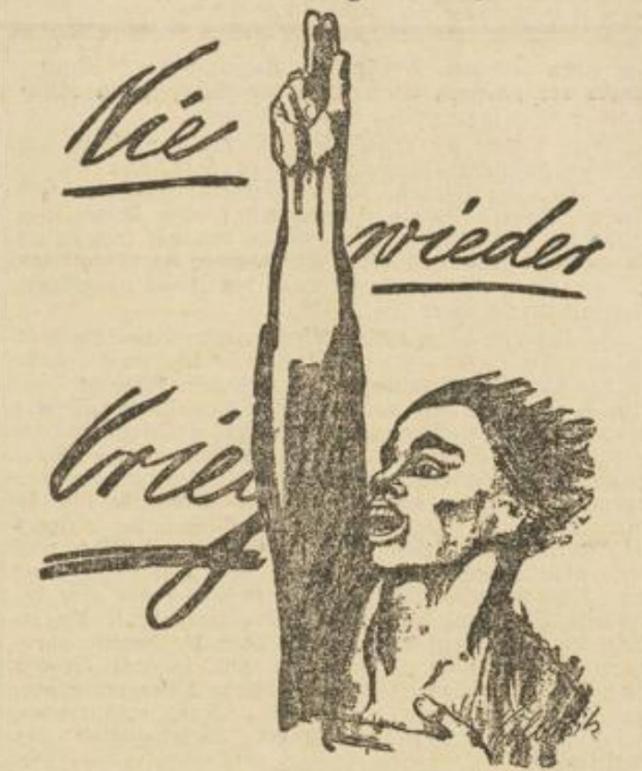
Übermorgen, Dienstag, 3. August:

24. Vbt. Schöneberg, 8 Uhr bei Götlich, Funktionärssitzung. Alle Funktionäre müssen unbedingt erscheinen.

Mittwoch, 4. August:

33. Vbt. 7 1/2 Uhr bei Rejok, Beimestr. 8, Sitzung sämtlicher Funktionäre. 7 Uhr ebenda engerer Vorstandssitzung. Die Bezirksleiter rechnen mit dem Kassierer ab, evtl. Vertreter schicken. Bühnenpreis bis Ende Juni bestimmt abrechnen.
74. Vbt. Reinickendorf, 8 Uhr im Parteilokal äußerst wichtige Funktionärssitzung. Besondere Einladungen ergehen nicht. Wir eruchen alle Abteilungsleiter, pünktlich zu erscheinen.

Arbeitende Jugend heraus!



Mittwoch, den 4. August 1926

Fackelzug

Treffpunkt: 8 Uhr Kleiner Tiergarten, Strom- Ecke Turmstr.
Rundgebung
 1/2 10 Uhr auf dem Friedrich-Karl-Platz in Charlottenburg
 Redner: Felix Fehrenbach
 Zu dieser Veranstaltung rufen auf
Sozialist. Arbeiterjugend Groß-Berlin * Jungsozialistische
Bereinigung SPD * Vereinigung sozialdemokrat. Studenten

Frauenveranstaltungen:

11. Kreis Schöneberg-Friedenau, 77, 78, 79. Vbt. Die Genossinnen beteiligen sich an dem gemütlichen Kaffeetischen der Konsumgenossenschaft am Montag, 2. August, im Viktoriengarten, Wilmersdamm 122/124. Treffpunkt nachmittags 3 Uhr im Lokal.
17. Kreis Lichterberg, Freitag, 6. August, nachmittags, treffen sich die Genossinnen zum Kaffeetischen im Restaurant Wiesengrund, Kopensteiner Straße, nachmittags 2 Uhr auf dem Bahnhof Friedrichshagen. Güte herzlich willkommen.
48. Vbt. Montag, 2. August, 7 1/2 Uhr, bei Burdhardt, Götlicher Str. 54, Besprechung aller Teilnehmerinnen am Volksfest.
74. Vbt. Reinickendorf, Ausflug zu Mutter Rodow Montag, 2. August. Treffpunkt nachmittags 2 1/2 Uhr am Markt, Potsdamer Straße.

Jungsozialisten. Auf unserem Sommerfest am nächsten Sonntag soll ein Schachturnier von Franz Oberold (Ein Spiel von Trappern, Indianern, Courtis-Blauer-Toten und anderen Schachliteraturhelden) aufgeführt werden. Genossen und Genossinnen, die Lust haben, sich zu beteiligen, werden gebeten, unsere Probe am Mittwoch, 4. August, 8 Uhr (Raum wird in der Mittwoch-Vorabendausgabe des „Vorwärts“ mitgeteilt) zu besuchen. Die Spielgemeinschaft. — Gruppe Tiergarten: Die für Mittwoch, 4. August, angelegte Gruppenzusammenkunft muß verschoben werden. Statt dessen Teilnahme an der Friederundgebung der Arbeiterjugend. Treffpunkt 7 1/2 Uhr im Kleinen Tiergarten.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

48. Vbt. Unser Genosse Emanuel Glade, Hüftenstraße, ist verstorben. Beerdigung Dienstag, 2. August, Gemeindefriedhof Reinickendorf, Mariendorfer Weg, nachmittags 2 Uhr. Wir erwarten rege Beteiligung.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
 Geschäftsstelle: Berlin S 14, Sebaltenstr. 37/38, Tel. 2 Tr.
 Mitte: Volkerversammlungen Di., d. 3., 8 Uhr. Am. 1. Artillerie-Str. 11; Am. 6. Bismarck-Str. 19; Mi., d. 4., Am. 3. Stallkreuz-Str. 29 — Friedrichshagen: Di., d. 3., 8 Uhr. Gruppen- und Ausfühler bei Hoflin, Remeler Str. 73. — Kreuzberg: Di., d. 3., 8 Uhr: Vbt. 2. Versammlung bei Böttcher, Döbriehaus Str. 9. Mi., d. 4., Vbt. 3. bei Braunsdorf, Groß-Heerenstr. 23. Vbt. 4. bei Götlich, Kreuzstr. 2. Vbt. 10. bei Wendler, Döbriehausstr. 17. Vbt. 12. bei Siechtrop, Rauscher Str. 35. Vbt. 4 (7 1/2 Uhr) bei Götlich, Kreuzstr. 2. Vorträge über Wien. Vbt. 11. bei Götlich, Stallkreuz-Str. 29. — Schöneberg-Friedenau: Am. Friedenau Di., d. 3., Kameradschaftsversammlung im Restaurant Gustav Wächter, Rheinparkstr. 6. Jede Viertelstunde pünktlich 8 Uhr. Ref.: Am. Rüssel (Mienreise). Erscheinen Pflicht. — Hennigsdorf: Di., d. 3., 8 Uhr. Versammlung bei Walter. Stellungnahme zur Versammlungsfreiheit. Erscheinen Pflicht. — Mitte: Jugend Mo., d. 2., 8 Uhr. Artilleriestr. 11. Vortrag des Kameraden von Antidöner. 3. Kameradschaft Di., d. 3., 8 Uhr. Volkerversammlung Barnimstr. 13. 4. Kameradschaft Fr., d. 6., 8 Uhr. Volkerversammlung Dresdenstr. 1. — Tiergarten: Fr., d. 6., Kameradschaftsversammlung. Am. Arminius 8 Uhr bei Götlich, Wiele-Str. 17. Am. Behn 8 Uhr bei Bolzenmüller, Potsdamer Str. 118. — Weihenfer: Do., d. 5., 8 Uhr. Ordner Baum Volkerversammlung. — Stiglich (Kreis): So., d. 14., Versammlungsfreiheit. Antreten 8 Uhr Augustplatz. Vorträge nach Einberufungsdamm. Festprogramm folgt.

Märkischer Anglerbund. Bundesfest am Sonntag in Werder a. d. S. Friederundgebung auf dem Gärtenfriedhof Reinickendorf. Sonntag mittags 12 Uhr Kranzniederlegung mit Ansprachen von Vortr. Franke und Horst Eitner.

Schneiderinnung zu Berlin. Montag im Garten des Sozialen Friederichshagen Wohltätigkeitskonzert zum Besten der alten und in Not geratenen Schneider.

Arbeiter-Radio-Klub Deutschlands e. V. Bezirksgruppe Berlin: Mittwoch, 4. August, Technischer Vortrag und Vortrag in der Geschäftsstelle Oranienstr. 182. — **Charlottenburg:** Jeden Dienstag 8 Uhr. 4. — **Artilleriestr. 11:** Jeden Donnerstag 8 Uhr. 21. Am 5. August Vortrag: „Rom Diktator bis zur Kaiserzeit“. — **Lichterberg:** Jeden Dienstag 8 Uhr. 47. — **Ritterstraße-Str. 17:** Jeden Freitag 8 Uhr. 66. — **Reinickendorf:** Jeden Freitag 8 Uhr. 66. — **Prenzlauer Str. 10:** Am 6. August Experimentieren am Bohlenbett. — **Prenzlauer Str. 10:** Jeden Donnerstag 8 Uhr. 134. — **Schöneberg:** Jeden Donnerstag 8 Uhr. 33. Am 5. August Filmvortrag: „Was ist Radio?“ — **Schöneberg:** Jeden Donnerstag 8 Uhr. 33. — **Wilmersdorf:** Jeden Freitag 8 Uhr. 18. — **Friedrichshagen:** Jeden Montag 8 Uhr. 18. Am 2. August Vortrag: „Die Entwicklung und Funktion der Glühbirne“. — **Die Central- und Schwimmvereine.** Schwimmkurse für Anfänger Montag, 7 Uhr. Schwimmkurse 18a. Sportliches Schwimmen, Rettungsschwimmen Mittwoch, 6 1/2 Uhr, im Deutschen Stadion. Kurse im Rudern, Fischen und Bootbau Montag, 7 Uhr, im Französischen Gymnasium, Reichstagstr. 3. Leichtathletische Kurse für Anfänger Mittwoch, für Fortgeschrittene Freitag, 6 Uhr, im Deutschen Stadion.

Freie Hochschule. Mittwoch, 4. August, 8 Uhr, Sophienstraße, Weinmeisterstr. 16/17. Dr. phil. Stalbe spricht über das Thema: „Wohlfahrt von Humboldt und Rudolf Steiners Ideen zur sozialen Erneuerung“. Güte haben Zutritt.

Kunstkreisverein „Stolze Scherz“ zu Berlin (gegründet 1905). Übungen Dienstag und Freitag im Anhaltischen Gymnasium, RD 18, Elisabethstr. 57/58, von 7-10 Uhr. Französische, englische Diktate, 3 Fortbildungskurse, 6 Diktatentabellungen. Auskunft selbst von 12-8 Uhr unter Adnigst 6022.

Geschäftliche Mitteilungen.

Der heutigen Stadtausgabe liegt ein Prospekt des Warenhauses Hermann Tich, Leipziger Straße, Alexanderplatz und Frankfurter Allee, bei. Unter dem Motto: „Einheitspreise — Jetzt kaufen heißt sparen“ bringt das Warenhaus Hermann Tich eine Brauchauswahl nach neueriger Verkaufsmethode. Eine Riesenauswahl Waren aller Art ist zu den vier Einheitspreisen 0,95, 1,00, 2,25 und 4,50 im Erdgeschoss überaus reichhaltig angeordnet. Aus allen Abteilungen preiswerte Waren in den billig bekannt guten Qualitäten, so daß jeder Artikel ein Schnäpper ist. Der weiteste Weg lohnt sich darum in die Warenhäuser Hermann Tich, Leipziger Straße, Alexanderplatz und Frankfurter Allee.

Sieben Tage alltäglicher Einkaufsmöglichkeiten liegen nur noch vor Ihnen. Nehmen Sie diese Zeit, denn solange nur noch dauert der Saisonverkauf der allbekanntesten Berliner Warenfirma Gebr. Grunow in der Köpenicker Straße. Noch länger als sonst können Sie Strümpfe, Hosen, Trikots, Unterwäsche, Strickwaren, Pullover, Handtücher und viele andere Dinge einkaufen. Beachten Sie die Preise in dem heutigen Inserat. Lassen Sie diese außerordentlich günstige Gelegenheit nicht vorbeiziehen. Denken Sie daran: Saisonverkauf bei Grunow, Adm.-Ecke Spandauer Straße, nur noch sieben Tage.

Rach Bad Landek i. Siles. hat der Monat Juli den erwarteten Fremdenzufluss gebracht. Bereits vorige Woche wurden weit über 7000 Kurgäste gezählt. Zahlreich eingehende Anfragen lassen bereits jetzt eine gut besetzte Saison voraussehen. Die herrliche Lage und herrliche Umgebung des Bades geben von Jahr zu Jahr mehr Gäste heran, die eine Verfristung dem Aufenthalt in der Vor- und Hochsaison vorziehen.

Briefkasten der Redaktion.

6. R. 92. 64,55 Goldmark. Eine höhere Aufwertung können Sie nur dann fordern, wenn es sich um ein Gefälligkeitsdarlehen handelt. — Zwei Kreisende, Juli 76 Pros., August bis Dezember 82 Pros., Januar bis März 84 Pros. und April bis Juni 84 Pros. — R. 6. 12. 26 bis 30 Markt. — R. 62. 1. Die Erklärung eines Verdicts ist vorläufig nicht erforderlich. 2. Der Steuerabschnitt, das heißt also in Ihrem Fall das Kolonnenjahr. — R. R. 28. Kommen Sie in unsere Juristische Sprechstunde. — R. 3. 105. Das Kind können Sie herausfordern. Sollte die Herausgabe des Kindes abgelehnt werden, so müssen Sie den Klageweg beschreiten. Ersuchen Sie den Rotar um Erteilung einer Abschrift des Verdicts. — R. L. K. 111. Bis 31. März 1926. — G. R. 12. Es handelt sich um laufende Inhabhabungsarbeiten. Wenden Sie sich an das Wohnungsamt. 3 8 der Bekanntmachung des Rotartrats. — R. R. 100. Gegen Sie Einpruch ein. Vom 1. April 1926 ab ist die Kirchensteuer nicht mehr zu entrichten.

Lucy Doraine 54



Süße Lieblichkeit
 und zarte Herbheit schlummern im
 Tabakblatt. Künstler des Geschmacks,
 Söhne der Heimat des Tabaks, wecken in
 ihren Mischungen den heiteren Sinn der
 Lucy Doraine und die delikate Art der
Torwart-Zigarette.
 Zigaretten-Fabrik **G. Zuban**

Nie wieder!

Wir litten schweigend unter Kampf und Not,
An unsrer Seite wandelte der Tod.

Doch aus der Seele quoll es heiß: Gemug!
Zurück zur Esse und zurück zum Pflug!

Die Frauen hungern, und die Kinder schreien.
Ihr Herrn der Welt, laßt wieder Frieden sein!

Gewürgt vom Elend und zerkrampft vom Graus,
Wir blieben weiter stumm und hielten aus.

Wir Bettlervolk der Arbeit wankten nicht,
Du, Kriegsherr, nur versäumtest deine Pflicht.

Du, Majestät, allein bist feig geflohn.
Daszepter sank, in Staub zerfiel der Thron.

Und von den Augen jäh und wunderbar
Wich uns die Binde, und wir sahen klar:

Die Nacht verging, ein neuer Morgen naht!
Der Krieg ist Schmach, und Mord ist Missetat.

Aus dumpfen Tiefen läutert sich die Zeit,
Krieg sei dem Krieger lauten Schwur und Eid.

Henning Duderstadt.

Die Mütter des Krieges.

Von Maurice Maeterlinck.

Sie haben den großen Schmerz des Krieges getragen.
Auf unseren Straßen, unseren Plätzen, auf den Wegen, in
Kirchen, Städten, Dörfern, in allen unseren Häusern stoßen wir auf
Mütter, die ihre Söhne verloren haben oder in einer Angst leben,
die grausamer ist als die Gewißheit des Todes. Wir wollen ihren
Verlust verstehen. Sie wissen, was er bedeutet, aber sie sagen es den
Menschen nicht.

Man nimmt ihnen ihren Sohn im schönsten Augenblick seines
Lebens, an der Reife des ihrigen. Wenn die Kinder im frühen
Alter sterben, so scheint es, daß ihre Seelen sich nicht entfernen und,
in der Nähe der Mutter verharrend, die Stunde erwarten, um in
neuer Gestalt wieder zu erscheinen. Der Tod, der die Wiegen ver-
heert, ist nicht derselbe, der das Entsetzen über die Erde verbreitet.
Ein Sohn, der mit zwanzig Jahren stirbt, kommt niemals wieder
und läßt keine Hoffnung mehr zurück. Er trägt mit sich alles hin-
weg, was Zukunft für die Mutter war, alles, was sie ihm gab, alles,
was er verpacht: Schmerzen, Kängste und Lächeln der Geburt und
Kindheit, Freuden der Jugend, Belohnung und Ernte der Reife, Hilfe
und Friede des Alters.

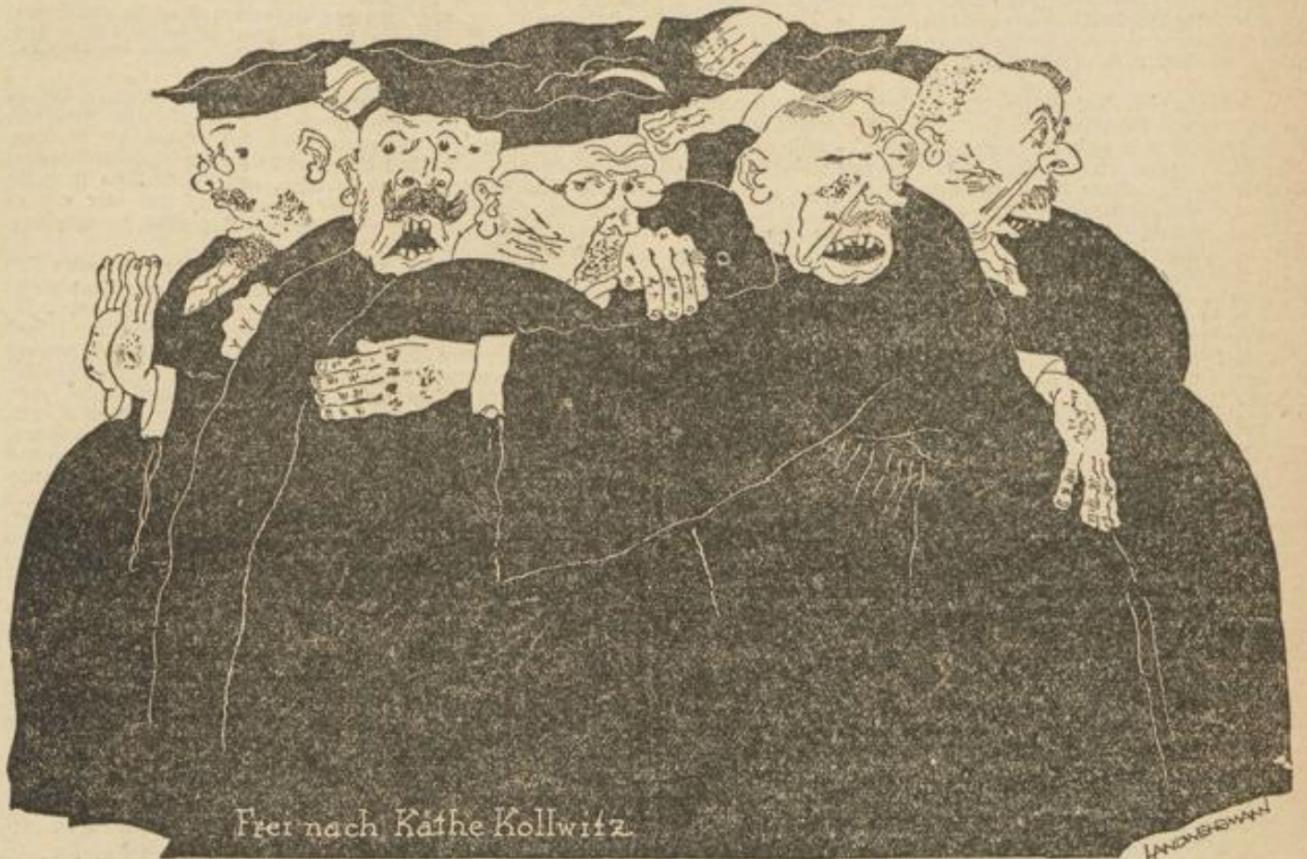
Er trägt noch viel mehr mit sich als sich selber: nicht nur sein
Leben allein hat geendet, Tage ohne Zahl reihen plötzlich ab, ein
ganzes Geschlecht erlischt mit ihm, eine Menge Geschick, kleine
streichelnde Hände, Lächeln und Spiele fliehen mit ihm auf dem
Schlachtfeld, nahmen Abschied von der Sonne und kehren in die
Erde zurück, die sie niemals werden kennen lernen. Alles das wissen
unsere Mütter, ohne sich Rechenschaft zu geben, und deshalb kann
keiner von uns in manchen Stunden die Schwere und die Trauer
ihrer Blicke ertragen.

Dennoch weinen sie nicht wie die Mütter in anderen Kriegen.
Alle ihre Söhne verschwinden, einer nach dem anderen, und man
hört sie nicht klagen und seufzen wie ehemals, als große Leiden, Misse-
gehen und Unglücksfälle vom Schreien und Klagen der Frauen be-
gleitet wurden.

Sie versammeln sich nicht auf öffentlichen Plätzen, beschuldigen
nicht, klagen nicht an, empören sich nicht. Sie verschließen ihr
Schlucken und zerdrücken ihre Tränen, als ob sie einer Verjüngung ge-
horchten, der sie sich unterwerfen, ohne daß davon die Männer
Kenntnis haben.

Man weiß nicht, was sie erhält und ihnen die Kraft gibt, den
Rest ihrer Tage zu ertragen. Manche haben noch andere Kinder,
und man begreift, daß sie auf diese die Liebe und die Zukunft, die
der Tod gebrochen hat, übertragen. Viele haben den Glauben an die
ewigen Verheißungen nicht verloren oder versuchen, ihn wiederzu-
finden, und man versteht, daß sie nicht verzweifeln, denn auch die
Mütter der Märtyrer verzweifeln nicht. Aber viele andere, deren
Haus auf immer verödet ist, und denen der Himmel nur mit blassen
Phantomen bevölkert erscheint, bewahren trotzdem dieselbe Hoffnung
wie die anderen. Was ist es nun, das diesen erstaunlichen Mut her-
vorbringt? Wenn die Besten, die Barmherzigsten, die Weisesten

Das Magdeburger Richterkollegium.



Frei nach Käthe Kollwitz

Severing ante portas!

unter uns eine dieser Mütter treffen, die sich heimlich ihre Augen
trodnet, mit ihrem Unglück Glücklich nicht zu betrüben, und nach
Worten suchen, die angesichts der blendenden Wahrheit, des schreck-
lichsten Schmerzes nicht wie hasenworte oder lächerliche Lügen
klingen, so finden sie fast nichts zu sagen. Sie sprechen ihr von der
Gerechtigkeit und der Schönheit der Sache, für die der Held gefallen
ist, von dem ungeheuren und notwendigen Opfer, von dem Gedächtnis
und der Dankbarkeit der Menschen, von dem Nichts des Lebens,
das nicht nach der Zahl der Tage, sondern nach der Höhe der Pflicht
und des Ruhmes gemessen wird. Sie fügen vielleicht hinzu, daß die
Toten nicht sterben, daß es keine Toten gibt, daß diejenigen, die nicht
mehr leben, viel näher unseren Seelen leben, als da sie noch Fleisch
waren, und daß alles, was wir an ihnen lichten, noch in unseren
Herzen weiter besteht, solange unsere Erinnerung sie dort aussucht
und unsere Liebe sie belebt. . . .

Aber in dem Maße, in dem sie sprechen, empfinden sie die Leere,
die sie sagen. Sie verstehen, daß all das nur wahr ist für die,
die der Tod nicht in jene Abgründe gestürzt hat, wo die Worte nichts
mehr als kindische Geräusche sind, daß die glühendste Erinnerung keine
teure Wirklichkeit ersetzt, die man mit Händen und Lippen berührt,
daß der höchste Gedanke nicht gleichkommt dem vertrauten Gehen
und Kommen, den gemeinsamen Mahlzeiten, dem Morgen-
und Abendkuss, der Umarmung vor der Abreise und der Freudentrunken-
heit bei der Heimkehr. Sie wissen es und fühlen es besser als wir,
und deshalb antworten sie nicht auf unsere Tröstungen, hören sie in
Stille an und finden in sich selbst andere Gründe, weiterzuleben und
zu hoffen, als die, die wir ihnen von außen herbeibringen, indem
wir vergeblich den ganzen Horizont menschlicher Gewißheiten und
Gedanken absuchen. Sie nehmen die Last des Tages wieder auf sich,
ohne zu sagen, woher sie Kraft schöpfen, ohne uns das Geheimnis
ihres Opfers, ihres Verzichtes und ihres Heldennutes zu verraten.

(Den „Abenden im Gebirge“ mit Erlaubnis
des Verlegers Carl Neffner, Dresden, entnommen.)

Nie wieder Krieg im Grand-Hotel.

In einem der vornehmsten Hotels am Strand von Ostende
bildete vor kurzem ein wenig anmutiger und nicht einmal ganz
harmloser Zwischenfall das Gespräch des Tages. Die Sache endete
damit, daß ein sehr geschickter und geschätzter Oberkellner inmitten
der Saison auf der Strafe lag.

Wirklich tüchtige, internationale Oberkellner sind gesucht. Also
fragt man sich, wie es hier plötzlich entlassen wurde. Nun, der
Hotelier glaubte eine so radikale Maßnahme seinen Gästen schuldig
zu sein: Kellner Picard — so heißt der Gefasste — hat einem
Gast während des Dinners in voller Absicht ein ordentliches Quantum
Bratenjus ins Gesicht geschwippt. Und verschwippte Braten-
jus schreit nach Genugtuung.

Es sei erzählt, wie das alles gekommen ist.

Am 11. Juli ist Oberkellner Picard genau so fleißig wie am
9. und 10. Weder Götze noch der Hotelier sehen Anlaß zur Be-
schwerde. Suppe und Fisch sind abgetragen, ein Kellner eilt mit
der Bratenschüssel in den Saal, Picard hinter ihm mit der eben
erst heiß eingefüllten silbernen Sauce.

Picard soll den ersten Gast bedienen. Plötzlich bleibt er wie
gebannt stehen. Am unteren Ende der Tafel sitzt jemand, den er
kennen muß. Kennen muß. Hasse und kennen muß. Aber wer,
wer ist es?

Drei Sekunden steht Picard säulenstarr, noch hat die plaudernde
Tafelrunde nichts gemerkt, plötzlich aufdämmert dem Kellner ein
Erinnern, aufwacht ihm ein Nachgefühl, hält er nicht die volle
Saucière, ideales Wurfgeschloß, in zitternden Händen? Ein weiter
Schleuderschwing — den Fremden überläuft es heiß und braun.
Die Damen kreischen auf, eine hysterische schreit „Mord!“, andere
erleichen, wanken, die adlige Dame aus Kassel fällt in Ohnmacht.

Glück.

Von Erik Iuel.

(Aus dem Dänischen übersetzt von D. Luschnat.)

Frau Meinke war glücklich, — war —, nun, ich will dem
Gang der Ereignisse nicht vorgehen.

Sie war in aller Bescheidenheit glücklich. Die Gasse, in der
sie wohnte, war ihre Welt, die Nachbarn ihr Umgangskreis. —
Sie konnte sich nichts Besseres denken und wünschte auch nichts
anderes, als ihr Leben in der gewohnten Umgebung so hinzuleben,
und zwar in der Weise, wie sie sich nun einmal eingelebt hatte.
Morgens holte sie Weißbrot beim Bäcker, warm und frisch. Dort
hatte sie auf nüchternen Magen ein kleines Plauderflüschchen,
während das Kaffeewasser kochte. Dann ging's auf einen Sprung
hinüber zum Milchmann. Von dort brachte sie das Neueste mit
hin auf zu Meinke, frisch serviert zu dem frischen Weißbrot und dem
warmen Kaffee mit Milch.

Als dann die kleine Wilhelmine sich meldete und in der Wiege
lag, warm und rot — da war Frau Meinke's Glück vollkommen.

Meinke war ja auch zufrieden, aber unternehmungslustig wie
immer und mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Viel sprach er
nicht, wenn er zu Hause war. Den ganzen Tag brachte er in der
Fabrik zu; aber dann hatte sie ja die Nachbarn, die Geschäfte in
der Gasse und jetzt im letzten halben Jahr Wilhelmine.

Gewiß war Frau Meinke glücklich.

Meinke dachte nach und zeichnete und konstruierte abends in
seiner Freizeit. — Winkelmaß, Dreieck, Lineal und Zirkel — Frau
Meinke wurde ganz tonus.

Eines schönen Tages eröffnete ihr Meinke, daß er einige Zeit
verreisen müßte, Geld würde er schicken. Sie bekam soviel aus ihm
heraus, daß die Reise mit seinen Zeichnungen in Beziehung stand.

Frau Meinke weinte eine Träne, tröstete sich aber, sie hatte
ja Wilhelmine, die Nachbarn und alle Geschäfte in der kleinen
Gasse. Sie war glücklich, trotz Meinke's Abreise.

Meinke blieb lange Zeit fort. Geld schickte er ihr, er schrieb
nicht oft, sie war ja auch nicht daran gewöhnt, daß er ihr seine
Pläne anvertraute oder mit ihr über seine Arbeit sprach.

Deswegen entbehrte sie ihn eigentlich nicht, sie hatte es so ge-
müßlich, wie sie es sich wünschte, konnte mit der kleinen Wilhelmine
kommen und gehen, wie es ihr am besten paßte, ja, sie fühlte sich
jetzt eigentlich glücklicher, als mit Meinke. Er wirkte immer wie
ein Dämpfer auf ihre Lebenslust und ihren guten Humor.

Singen durfte sie nicht, aus Furcht, ihn zu stören, wenn er
seine Schrauben konstruierte und seine Selbstdreher und was sonst
noch war, mit dem er sich so hatte auf seinen Papieren. Ihr Ge-
sang und Wilhelmines unschuldiges Geschrei waren ihm eine Plage.
— Kein jetzt, da sie beide allein waren, fühlte sie sich vollständig
glücklich.

Natürlich kam Meinke zurück. Sie traute kaum ihren Augen.
War das ihr Mann? — Auch Wilhelmine kannte ihn nicht wieder,
sie war bange vor ihm. „Ruhig, ruhig — pst — stille.“ — End-
lich kamen Wilhelmine und Frau Meinke zur Ruhe.

Zu denken, daß das ihr Mann war! — Angezogen wie ein
Graf und mit so viel Geld in der Tasche. Nein, es schwindelte
Frau Meinke — sie verstand kein Wort.

Sie hörte von Patenten, von Schrauben, Gewinden, von
Selbstdreher, von Aktiengesellschaften, von einer eigenen Fabrik,
von Reichtum, von vielem, vielem Geld und da fühlte sich Frau
Meinke gar nicht glücklich. Als erstes verlangte Herr Meinke von
seiner Frau, daß sie augenblicklich umziehen sollte, nicht einen
Fetzen durfte sie mitnehmen, natürlich mit Ausnahme von Wil-
helmine.

Frau Meinke schluchzte und jammerte, sie bat für ihre Brat-
pfanne, ihren Schmel, für den alten Regulator, den sie von ihren
Eltern geerbt hatte.

Da half kein Schluchzen, alles mußte zurückbleiben. Frau
Meinke wurde in das moderne Stadtviertel versetzt, in eine luxuriöse
Wohnung mit Smaragdäusern und Prismenandelabern im Treppen-
flur, und mit einem Portier, der weit vornehmer war als in Frau
Meinke's Vorstellung ihr Mann jemals werden konnte.

Frau Meinke bekam Dienerschaft, sie bekam einen Wintergarten
und vergoldete Möbel mit Seide gepolstert. Wenn sie an die Decke
blickte, mußte sie sich schämen, dort sprangen unzureichend bekleidete
Nymphen und Faune durcheinander, und auf dem glatten Fußboden
glitt sie aus mit ihren hohen Absätzen. — Und Wilhelmine, ihr

eigenes Kind, das sie selbst geboren hatte — wollte sie sie sehen,
so mußte sie über drei oder vier spiegelglatte, gefährliche Plächen,
mußte an die Tür des fremden Fräuleins klopfen, das über Wil-
helmine herrschte.

Frau Meinke sollte eine feine Dame werden. Meinke war
Direktor — Meinke war unermesslich reich. Nun waren sie Herr-
schaften, Frau Meinke bekam Küsse auf die Hand, — und doch war
sie nicht glücklich.

Sie war alles andere als das. Sie war höchst unglücklich und
obendrein so bange um ihren Mann, wie war ihr Mann — ja,
Frau Meinke mußte kaum selbst, mit wem sie ihn vergleichen sollte.

Er hatte ihr streng verboten, ihre alte Stadtgegend wieder auf-
zusuchen. Fast ein halbes Jahr lang widerstand sie; über eines
Tages, als Meinke fort war, sie nahm an, er war vertrieben, wagte
sie sich dorthin.

Sie sah auf zu den Fenstern, zu ihren eigenen Fenstern in dem
alten Hause. — Aber da stand ja ihre Fuchse und ihr Myrthen-
bäumchen, ihre bekannten Gardinen — alles so, wie sie es ver-
lassen hatte.

Frau Meinke wurde von einer solchen Sehnsucht nach der alten
Zeit ergriffen, daß sie hinausstieg und klingelte. Die Tür wurde
geöffnet von — ja Frau Meinke glaubte bestimmt, das war eine der
Nymphen von der Decke in ihrem Salon, — und hinter der Nymphe
sah sie — ja, da stand er selbst, kein anderer als Meinke, als
wäre er hier zu Hause, gerade so wie in alten Tagen. —

Ja, alle verstehen, ebenso wie Frau Meinke verstand, ohne
weiteres Herrn Meinke's Anwesenheit in der alten Wohnung. Der
Zatbestand bedarf keines weiteren Kommentars.

Frau Meinke verlor einen Teil ihres Respekts für ihren Mann,
sie nutzte die Situation aus, mit Wilhelmine auf dem Arm ergriff
sie wieder Besitz von ihrer alten Wohnung.

Beschweert und geschrubbt hat sie sie, ausgeklopft und gelüftet.
Wilhelmine schreit aus Herzenslust in ihrer alten Wohnung und
Frau Meinke singt so lang wie der Tag ist.

Nun ist sie vollständig glücklich.

Ebenso glücklich ist hoffentlich auch die neue Frau Meinke, die
zu den Nymphen und Faunen in den Salon gezogen ist — so glück-
lich, wie ihre Vorgängerin ihr es wünscht — und sie beneidet sie
nicht.

Schneller sind die Männer Herren der Situation. Der Herr Polizeichef aus Magdeburg möchte den Kellner verhaften. Rechtzeitig befallen ihn Kompetenzweifel. Er hat nun behoben sind, ist der Angegriffene schon notdürftig gesäubert. Schmerz spürt er nicht vor Gorn. Aug in Aug steht er dem Kellner gegenüber.

„Meine Stellung ist verloren. Weiß ich. Aber konnte ich mich beherrschen, da ich Sie sah? Sie, mein Herr, waren in Ortenstedt Lagerkommandant über französische und belgische Kriegsgefangene. Sie haben uns übermäßig gequält, grausam behandelt, unwürdig verprügelt, in Schmutz verlaufen lassen, ein Jahr lang, zwei Jahr lang — bis Sie verfeht wurden. Das waren Sie, Zehntausende haben Sie, unter diesen Zehntausenden bin auch ich. Sie hier zu sehen, verfeht mich in Schrecken erst und dann in Raserei; daß ich nichts Schlimmeres, nichts Gefährlicheres tat, daß ich nicht an Sie sprang, wundert mich noch. Machen Sie jetzt mit mir, was Sie wollen.“

„Und was das Notwendige ist.“ schaltete sich der inzwischen hinzugekommene Geschäftsführer ein. „Ihre Hilfe kommt in unserem Hause natürlich nicht mehr in Frage. Ich hoffe“, damit wandte sich der zweite Sprecher an seine Gäste, die sich langsam entschreckt und beruhigt hatten, „Ihnen damit diejenige Gemütsruhe gegeben zu haben, die hier die einzig mögliche ist.“

Was geschieht jetzt an der gekörnten Tafelrunde von Ortenstedt? Was sagen, was tun diese Leute, die kaum ausgesprochen nationalistisch sind, die zum Teil sogar die liberalen Zeitungen ihres Landes für die zweite Sprecher an seine Gäste, die sich langsam entschreckt und beruhigt hatten, den gesellschaftlichen Verkehr auf internationale Basis zu stellen?

„Ach, keiner von diesen Zweckmäßigkeitspazifisten spricht für den Kellner ein Wort, keiner versteht seinen Haß, keiner versucht auch nur eine Erklärung zu finden.“

Das Bureau zahlt letzten Lohn aus, der Kellner liegt auf der Straße, die Gesellschaft ist unter sich und redet miteinander wie vor dem Kriege, wie „im Frieden“.

Pazifisten? Auchpazifisten... Die Gesellschaft lebt jetzt ihren „Frieden“, an dem sie ganz gut verdient, und wird ihn verteidigen, man hat sich umgestellt, geeint, geschlossen die Front gewechselt.

Diese Front heißt Volk, heißt Proletariat. Nicht getötet soll da werden, sondern verflaut. In Deutschland steht dieser Feind, in Frankreich, England, überall. Auch in den Hotels, Geschäften, Fabriken. Dort tobt der Kampf heut' hart auf hart. Und trotzdem Feldgeschrei der Besthenden „Nie wieder Krieg!“?

Nie wieder Krieg — ein schönes Ziel. Seine Voraussetzung: der Sozialismus. Erich Gottgetreu.

Gedanken auf einem Spaziergang.

„Wenn man wandert, soll man seinen Verstand zu Hause lassen.“ Leibniz, der diese philosophische Anschauung vertrat, hatte in diesem Jahrhundert auch nicht gelebt. Denn unsereinem sind heutzutage soviel Probleme aufgegeben, daß man auch auf den Spaziergängen seinen Verstand in Bewegung setzen muß, sonst bliebe die Hälfte ungelöst. — So sah auch ich nicht, als ich gestern nachmittag den Waldweg zur Stadt einschlug, das durch den Regen neu aufgeputzte Sommergewand der Bäume; ich hörte nicht das Zwitschern der Vögel. Mein Kopf war noch so voll von dem heute so aktuellen Bevölkerungsproblem. Hatte der Redner wirklich unrecht gehabt, der abends vorher in einen von Menschen und Widerspruch angefüllten Saal die prophetisch klingenden Worte hineinschleuderte: „Wenn ihr dusdet, daß der Abtreibungsparagraph abgeschafft wird, daß das teimende Leben wieder vernichtet werden darf, wenn ihr dusdet, daß man täglich tausende (tausende!) Ungeborener ungestraft wieder in die finstere Nacht zurückschleudern darf, statt sie ins Tageslicht hineinzuwachsen zu lassen, dann, werde Versammelten, begeht ihr ein Verbrechen am Vaterland; dann seid ihr nicht wert, Deutsche zu heißen.“

Also nicht nur juristische, sondern auch politische Argumente erheischen die Aufrechterhaltung dieses Paragraphen. Denn je mehr Jugend, desto größer Deutschlands Zukunft. Vielleicht braucht man auch noch mal Soldaten. Hat nicht eben der Volksentscheid bewiesen, wie tief bereits der „von Fremdstämmigen importierte Rassenbazillus in den reinen Leib der blonden Germania eingedrungen ist“. Die Germania ist in Gefahr, man braucht Soldaten! Und überlegt man es sich wohl, so kommt man zwangsläufig zu der Erkenntnis, daß der Abtreibungsparagraph noch eine der wenigen Säulen von Deutschlands Macht ist, die nur vaterlandstose Bestimmung anzunehmen sich erschrecken kann. Es wäre zu wünschen, daß jeder Staatsanwalt mit jener Wunderlaterne ausgerüstet wäre, die volles Licht in die dunklen menschlichen „Verhältnisse“ hineinzumerfen vermag, damit er imstande ist, alle, aber auch alle verbotenen Eingriffe ans Tageslicht und vor die Schranken des Gerichts zu zerren. Mag diese Menschen die Schwere des Gesetzes treffen. Denn Deutschlands Zukunft steht auf dem Spiel.

Aber nicht nur der Jurisprudenz, sondern der gesamten Wissenschaft hat jeder Deutsche Anerkennung zu zollen, daß sie den Ungeborenen ihr ganzes Interesse zugewandt hat. Schon seit Malthus, also denn mehr als hundert Jahre, müht sich die Nationalökonomie ab, das Bevölkerungsproblem zu lösen, und die Medizin ist grade daran, den Niem unter die Lupe zu nehmen. Und wer will es leugnen, daß der Menstrom der Mutter im Augenblick der Empfängnis zum Erwecker des neuen Wesens wird? —

Da traucht ein Schuß, dicht neben mir. Meine Gedanken sind verfliegen. Ich sehe das Sommergrün der Bäume am Eschenheimer Tor, und höre... das Röcheln eines Sterbenden. But packte mich. Ruhle man diesen jungen Mann nicht oberfeigen. Denn Deutschland braucht Soldaten. Ein Arbeiter meinte: hätte er doch wenigstens ein paar von denen mitgenommen, die Schuld an seiner Arbeitslosigkeit sind. — Ich wollte aufbegehren und mit der Ueberlegenheit, die junge, an diszipliniertes Denken gewohnte Wissenschaftler zu haben pflegen, dem Volkshaufen jurufen: „Ist das euer Dant der Wissenschaft gegenüber, die sich, unterstützt von Staatsanwälten, Nationalökonomien und Verzeihen, abmüht, den Geburtenrückgang zu hemmen, damit Deutschlands Kultur nicht untergehe?“ Doch da hörte ich eine alte Frau neben mir sagen: „Sucht doch, das schöne Gesicht, aber mager, mager, was hat der hungern müssen,“ und es fiel mir ein, daß die Wissenschaft noch keine Pillen gegen Hunger erfunden hat... Ich schwieg beschämt, oder find die schon Geborenen keine Probleme mehr für die Wissenschaft?

Die „Menschenfresser“ im indischen Dschungel.

Dieser Tage wurde wieder in englischen Blättern ein Fall aus Indien gemeldet, daß von zwei Anaben, die aus der Schule davongelaufen waren, der eine einem Tiger zum Opfer fiel, während der andere schreckerfüllt das Haus noch erreichte. Man spricht daher viel von den „Menschenfressern“ unter den Tigern, die einmal einen Menschen als Beute gehabt haben und nun für die Bevölkerung des ganzen Gebietes ein furchtbarer Schrecken werden. Was es mit diesen indischen „Menschenfresser“ wirklich auf sich hat, davon entwirft ein indischer Forstoffizier ein überraschendes Bild.

Es handelt sich selten wirklich um den prächtigen Königstiger, von dem die Vorstellung der meisten Leute bei diesem Worte erfüllt ist, sondern die meisten Menschenfresser sind magere elende Panther, die hinstend ihren Weg dahinziehen, weil sie schon die Kugel eines Jägers getroffen hat. Fast um jedes indische Dorf streifen solche Panther auf der Suche nach leichter Beute. Diese Dörfer stellen nur sehr kleine Inseln in dem großen Ozean des indischen Dschungel dar. Bei weitem die meisten bestehen nur aus drei oder vier armseligen Lehmhütten, in denen etwa 20 Landarbeiter hausen. Von Monjun zu Monjun fristen sie ein kümmerliches Dasein, indem sie Reis anbauen und ihre mageren Herden hüten. Eine Hungersnot, das Fehlen des Monsunregens kann leicht dem Dasein des ganzen Dorfes ein Ende bereiten. Um dieses dürftige Vieh zu erbeuten, lauern die Panther in der nächsten Umgebung

des Dorfes. Jede Woche kann ein Opfer gefordert werden, denn nur die Kinder bleiben übrig zur Bewachung der wandernden Herden. Der Panther hat dabei leichtes Spiel, er wird faul und höchst abgeneigt, schnell fliehende Hirsche zu verfolgen oder mit dem kampfsamigen Wildschwein, das für seine Jungen besorgt ist, einen Strauß zu wagen. Werden die Verluste zu groß, so gerät schließlich auch der Eingeborene in Harnisch, eine Dorfversammlung findet statt, um Pläne für die Bestrafung des Uebeltäters zu schmieden. Eine alte Flinte findet sich im Dorf, deren stolzer Besitzer sich zur Uebernahme der Rache bereit erklärt. Er stopft den Lauf mit schlechtem Pulver und kleingeschnittenem Telegraphendraht voll und bezieht seinen Posten auf einem Baume in der Nähe des letzten Opfers. Am Abend kehrt der Panther zurück, um den Rest seiner Mahlzeit zu vertilgen. Er streicht um den Baum und rückt mit vorgezogener Nase vor — da knallt es, ein Hagelschlag fahrt auf das Tier hernieder, und oben wartet ängstlich ein Mann auf die Wirkung, die er erst erkennen kann, wenn der dicke schwarze Rauch sich verzogen hat. Es kommt wohl vor, daß ein Panther auf diese Art erlegt wird, öfter aber bleiben ihm drei gesunde Beine, mit denen er sich in dem Dschungel zurückschleppt; dort lebt er und wird ein Menschenfresser, der Leben nach Leben als Strafe für die Gewalttat gegen ihn einfordert. Denn nun hat er die Kraft nicht mehr, Wild oder selbst nur eine Kuh anzufallen, jetzt hält er sich an den Menschen, dem er sich allein noch gewachsen fühlt.

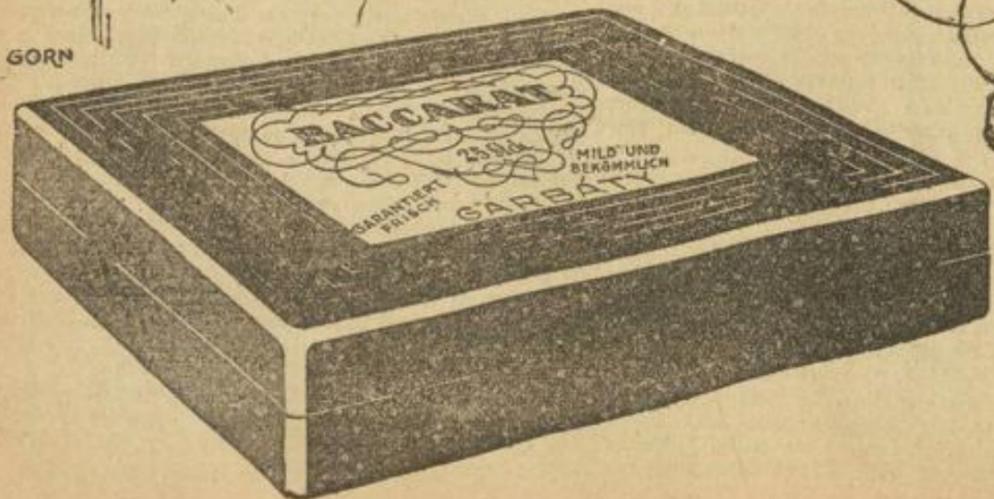
Die Sauregurkenzeit. Diesen lustigen Spottnamen für die Hochsommerwochen, in denen das Geschäft gewöhnlich recht flau geht, haben vermutlich die Berliner Kaufleute erfunden, denn im Jahre 1821 erwähnt Zeller in einem Brief an Goethe die „Sauregurkenzeit“ der Berliner Kaufleute, in der es „etwas mager“ hergehe. In bezug auf das Schrifttum findet sich nach Ladendorfs Forschungen das Wort erst im Jahre 1856, und zwar im Briefkasten des „Kladderadatsch“ angeführt, und ein Jahr später steht im gleichen Blatte ein „sauregurkenmäßiger Stoßfussler eines daheimgebliebenen Berliners“. Die Franzosen nannten die sommerliche Zeit die „Stachelbeerzeit“, während sie bei den Engländern „die Zeit der kleinsten Kartoffel“ hieß.

Fliegengottheiten. Im Volksglauben der verschiedenen Nationen galt die Fliege von jeher als Sinnbild der Zubringlichkeit und der Verleumdung, ja selbst als Todesymbol. Bei den alten Römern war „Fliege“ nebenbei ein beliebtes Schimpfwort für einen unangenehmen Menschen, und Zeus, ihr oberster Gott, wurde bisweilen auch „Fliegenvertreiber“ genannt. Die alten Ägypter besaßen jedoch sogar ihren eigenen Fliegengott, der Mafubirtis hieß, und ebenso bildeten auch die alten Russen ihren Sonnengott Bielbog stets mit einem mit Fliegen bedeckten Gesicht ab. Sowohl Mafubirtis als auch Bielbog wurden gleichzeitig als Gottheiten der Sommer-sonne und sommerlichen Hitze verehrt.

Eine schwere Sprak... In Südamerika gibt es Indianerstämme, deren Sprache auch den gewiegtesten Forschern harte Rüsse zu knacken gibt. Oft ist es ganz unmöglich, diese meist agglutinierenden Sprachen zu enträtseln; die Methode, Worte anzusehen, ist besonders in der Sprache der Lengua-Indianer beliebt, was zu den unglücklichsten Bildungen führt. So heißt zum Beispiel das Wort: „Nichtzehn“ in der Lengua-Sprache: sohog-emet-walthla-moleminik-anthanthla-ma. So, das wäre glücklich heraus. Wörtlich übersezt heißt es: „Nimm beide Hände, einen Fuß und zähle drei hinzu“. Diese verwickelte Addition der Finger und Zehen, die bei den Lengua als Zahleinheit gelten, ergeben plus drei tatsächlich 18. Wir wollen uns versagen, hier wiederzugeben, was etwa 100 oder gar 1000 heißen würde. Man sieht, über die Lengua darf keine Inflation kommen! Auch andere Begriffe sind nur auf Umwegen zu ermitteln: Die Butter heißt zum Beispiel: waltharamankungininitkithumuk, damit Sie es wissen! Auf Deutsch ganz verständlich, wenn auch umständlich: Das Fett des Saftes des Cutters der Kuh. Gottlob gibt es noch keine Margarine bei den Lenguas.



GORN



Einer sagt's dem andern!

DIE BACCARAT IST NEU 5s

GARBÁTY